Akad. Lesehalle
Heidelberg

Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM REICHSKRIEGSMINISTERIUM

1. JAHRGANG
Nr. 21
BERLIN
Erste September-Ausgabe 1937

EINZELPREIS
25 Rpf.
und Bestellgeld
ERSCHEINT
2MAL MONATL.

Aufnahme: Feldwebel W. Schneppe

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

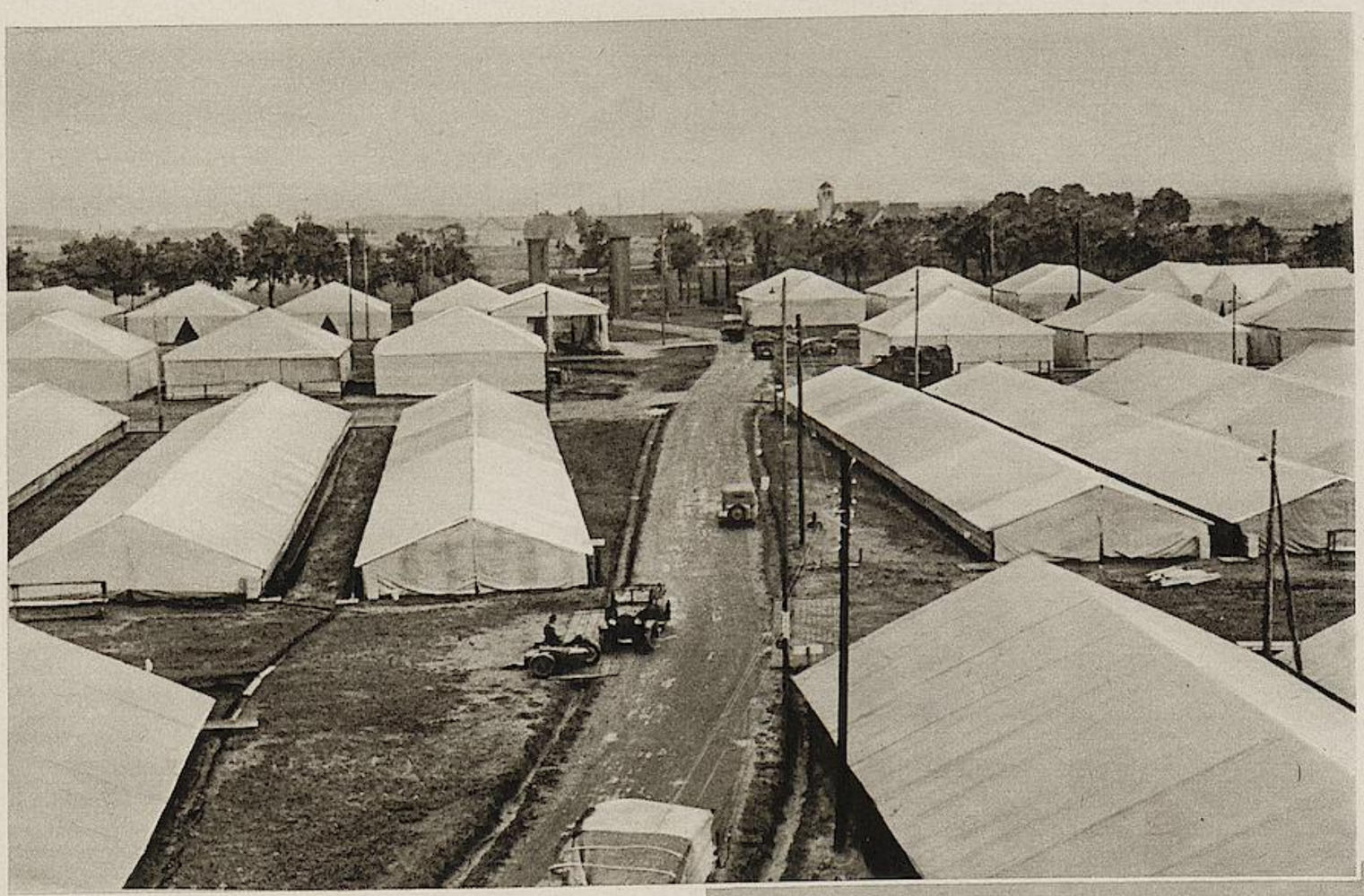
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0742

gefördert durch
Baden-Württemberg

REICHSPARTEITAG 1937

Zeltlager der Wehrmacht

VOR NÜRNBERG



Blick auf die Zeltstadt, die in ihrer flächenmäßigen Größe von 300 000 qm die Zeppelinwiese bei weitem übertrifft. Das Lager umfaßt 130 Mannschaftszelte, 70 Offizierszelte, 8 Sanitätszelte, 29 weitere Zelte für Ärzte, Veterinäre, Kommandantur, Verwaltung usw. Für 2000 Pferde sind 3 große, zusammen 20 000 qm umfassende Zelte aufgebaut

Truppen marschieren in das Lager ein

Das Fahnenzelt beherbergt in diesem Jahr zum ersten Male nicht die alten, sondern die neuen Fahnen und Standarten der Wehrmacht

Jedes Zelt hat eine Radioanlage, und für die Nachrichtenübermittlung stehen 32 Fernsprechgeräte zur Verfügung. Neben einem stabilen Postamt (unser Bild) gibt es außerdem Friseurstellen, Verpflegungszelte und als neue Besonderheit 5 Zuschauerzelte, in denen Abgeordnete der Deutschen Arbeitsfront, Abteilung Wehrmacht, als Gäste der Wehrmacht Unterkunft finden

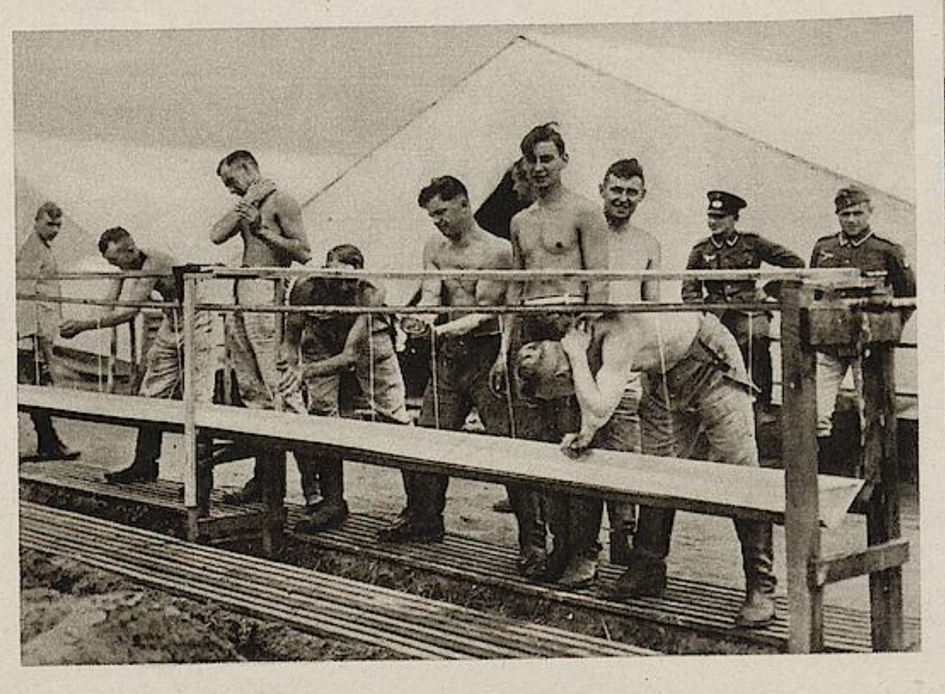


Bild links: In den Zeltstraßen befinden sich 65 je 12 m lange Waschplätze und 60 Brausen

Aufnahmen: Photo Harren, Nürnberg (2), Scherl (1), Presse-Illustrationen Hoffmann (1), Löhrich (1)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0743
gefördert durch Baden-Württemberg

Wehrmacht Manöver 1937

von Oberstleutnant Jost, Reichskriegsministerium

Heere, Kriegsmarinen und Luftflotten müssen kriegsbereit sein, wenn sie ihre Aufgabe, den Frieden zu sichern, erfüllen sollen. Eine Wehrmacht, die nicht schlagfertig ist, kann für einen fremden Generalstab eine Versuchung bilden: nämlich zuzuschlagen, solange Zeit und Umstände für ihn günstig sind. Wir Deutsche brauchen nur wenige Jahre in die Geschichte zurückzugreifen, um diese einfache Wahrheit zu verstehen. Die Jahre, in denen die deutsche Wehrmacht nicht kriegsbereit war, liegen nicht weit zurück. Das Bewußtsein aber, daß diese Zeit des Unfertigen und der Unsicherheit der Vergangenheit angehört, gibt uns ein berechtigtes Gefühl der Kraft und des Selbstvertrauens.

Manöver im Frieden sind Übungen für den Krieg; Übungen, die der Kriegswirklichkeit so nahe kommen, wie es überhaupt im Frieden möglich ist. Wer die Zeitung in den letzten Wochen aufmerksam gelesen hat, wird den Kriegshauch aus den Manöverberichten fremder Staaten verspürt haben. Zwei Dinge fielen dabei besonders auf: Der Umfang der Manöver und das Bestreben, die neuesten Waffen und Kampfgrundsätze für den Ernstfall zu erproben. In den meisten Ländern werden in diesem Jahre die „größten" Manöver abgehalten. Auf London hat kürzlich der „größte" Luftangriff, verbunden mit der „größten" Luftschutzübung, stattgefunden. In Frankreich gingen die „größten" Manöver der Luftwaffe zu Ende. Die Türkei veranstaltete die „größten" Manöver der letzten Jahrzehnte. Andere Staaten werden mit ihren „größten" Manövern folgen. Ob sich die Herbstübungen der Roten Armee zahlen- und umfangmäßig im Vergleich zu den vergangenen Jahren noch überbieten lassen, steht dahin. Und überall liegt der Schwerpunkt auf der Erprobung der neuen Waffen, auf dem Zusammenwirken der verschiedenen Waffengattungen und Wehrmachtteile, auf den neuen Grundsätzen der Führung und der Taktik und den sich daraus ergebenden Folgerungen für Organisation und Einsatz. Höchst lehrreich waren in dieser Hinsicht die großen Übungen der italienischen Wehrmacht auf Sizilien, wo unter den Augen des Duce Heer, Kriegsmarine und Luftwaffe bei Landungsmanövern und anschließendem Bewegungskrieg die Zusammenarbeit aller Teile und besonders die Verwendung neuer Panzerverbände erprobten. Bei den französischen Luftmanövern wurde, dem Vorbild des bolschewistischen Bündnispartners folgend, der Nachdruck auf die Verwendung von Fallschirm-Infanterie gelegt.

Auch die deutsche Wehrmacht hält in den kommenden Wochen große Herbstmanöver ab. Abgesehen von den üblichen Manövern der kleineren Einheiten im Regiments- und Divisionsverband finden im letzten Septemberdrittel erstmalig „Wehrmachtmanöver" statt, die nach Zahl der teilnehmenden Truppen und in der räumlichen Ausdehnung die Manöver der vergangenen Jahre übertreffen. Das ist nicht verwunderlich, wenn man berücksichtigt, daß in den ersten Jahren des Aufbaues der neuen Wehrmacht größere Truppenübungen überhaupt nicht, und daß nur einmal – bei den Herbstübungen des Gruppenkommandos 2 1936 – Manöver im Rahmen von Armeekorps durchgeführt werden konnten. Die Tatsache, daß jetzt „Wehrmachtmanöver" abgehalten werden, ist ein erfreulicher Beweis für die großen Fortschritte, die das neue Deutschland in der Angleichung seines Rüstungsstandes an die Ummelt und in der Schlagfertigkeit der Wehrmacht erzielt hat.

Weshalb „Wehrmachtmanöver"? Weil es nicht genügt, daß die einzelnen Wehrmachtteile, Heer, Kriegsmarine und Luftwaffe, jeder für sich die Probe aufs Exempel machen; weil auch gemeinsame Übungen von Verbänden zweier Wehrmachtteile – etwa Heer und Kriegsmarine im Zusammenwirken bei Landungsübungen – nur begrenzten Wert haben. Wehrmachtmanöver sind notwendig besonders im Hinblick auf das Dasein und die Wirkungsmöglichkeiten des neuen Wehrmachtteiles, der Luftwaffe, und weil es wichtig ist, die einheitliche Führung der Wehrmacht und das operative Zusammenwirken der drei Wehrmachtteile in entscheidenden Fragen des Krieges zu erproben.

Deshalb werden die Wehrmachtmanöver 1937 auch vom Reichskriegsminister Generalfeldmarschall von Blomberg in seiner Eigenschaft als Oberbefehlshaber der Wehrmacht mit einem eigenen Stabe geleitet. Außerdem sind noch für Heer, Kriegsmarine und Luftwaffe eigene Leitungsstäbe tätig. An Truppen nehmen am Wehrmachtmanöver teil: mehrere Divisionen des Heeres, dabei auch motorisierte und Panzerverbände, und starke Teile der Kriegsmarine und der Luftwaffe.

Die Wahl des Übungsraumes ergab sich aus der Notwendigkeit, die drei Wehrmachtteile in zusammenhängender Lage zum Einsatz zu bringen. Deshalb finden die zur Darstellung kommenden Kampfhandlungen in der Hauptsache in Pommern und Mecklenburg sowie auf der Ostsee statt. Da die Luftwaffe nicht nur mit Einheiten zur Unterstützung des Heeres und der Kriegsmarine, sondern auch als Trägerin des Luftkrieges gegen die feindliche Luftwaffe und die feindlichen Kraftquellen zu ihrem Recht kommen soll, war es notwendig, räumlich große Lagen zu spannen. So werden im Verlauf der Manöver auch Luftangriffe und Luftschutzmaßnahmen in Großstädten und Gegenden geübt werden, die weit außerhalb des eigentlichen Übungsraumes der Heeresmanöver liegen. Für die Kriegsmarine ergeben sich in der Ostsee und an der pommerschen Küste lehrreiche Aufgaben des Seekrieges.

Die Kriegslage sieht einen blauen und einen roten Staat vor, deren gemeinsame Grenze in nordsüdlicher Richtung mitten durch Norddeutschland verläuft. Es liegt somit auf der Hand, daß den Wehrmachtmanövern auch nicht die geringste politische Tendenz gegen einen der deutschen Nachbarstaaten zugrunde liegt.

Um so größer ist ihr militärischer Wert. Die Manöver werden der Truppe kriegsmäßige Anstrengungen abverlangen. Sie schulen die Führer aller Grade im unbekannten Gelände und in allen Kampfarten. Sie zwingen den höchsten General und den einfachen Soldaten zu Entschlüssen, wie sie der Ernstfall bringt. Sie zeitigen Erfahrungen für Führung und Organisation, die für die Weiterentwicklung der Wehrmacht von großer Bedeutung sind. Sie geben unserem Volk ein Bild von der Einsatzbereitschaft, dem Geist und dem Können seiner Soldaten. So tragen die Wehrmachtmanöver dazu bei, daß Volk und Wehrmacht immer fester zusammenwachsen im Willen und in der Kraft, dem Führer und dem Reich zu dienen. Das ist der letzte, aber nicht der geringste Zweck dieser Manöver.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0744
gefördert durch Baden-Württemberg

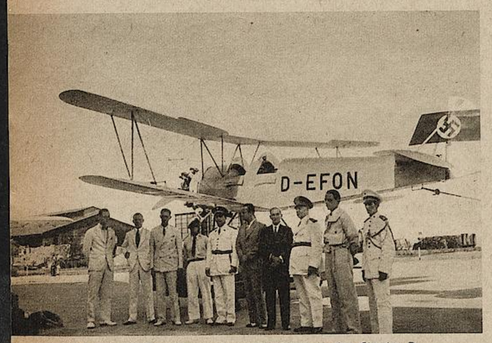
Propeller dröhnen über Urwaldflüssen

Ein alter Paranuß-Schuppen ist der Hangar in der ersten vorgeschobenen Flugbasis Arumanduba am Nordufer des Amazonenstromes. Davor Schulz-Kampfhenkel an der Schreibmaschine

Jeder Quadratmeter des Landes am Jary ist überzogen von undurchdringlichem Tropendschungel, das selbst auf den kleinsten Inseln des Flusses wuchert. Mit unserem Heinkel-Seekadett fliegen wir über den Unterlauf des Jary-Flusses stromauf den großen Stromschnellen von Santo Antonio entgegen

Dröhnende Begrüßungsrunde über den Dächern Arumandubas, der Versender zwischen den Mündungen der Flüsse Paru und Jary – unser Ausgangspunkt zu den Jagdgründen der Jary-Wälder

In enger Waldbucht des Jary, unterhalb der großen Stromschnellen, ist der Seekadett zu Wasser gegangen. Sitze und Motor sind gegen die schweren Tropenregen fest zugezurrt. Von hier starteten die Forschungsflüge den Jary stromauf



Offizieller Besuch der Staatsoberhäupter des Staates Para bei dem deutschen Expeditionsflugzeug anläßlich der ersten Probeflüge in Para: Von rechts nach links: Adjutant des Gouverneurs – Gerd Kahle – General Daltro Filho, Chef des 8. Brasilianischen Armeekorps – Dr. José Malcher, Gouverneur des Staates Para – Schulz-Kampfhenkel – Adjutant des Gouverneurs – Expeditions-Ingenieur Krause – Maßler, Ortsgruppenleiter der NSDAP. – Rudolf Möller, deutscher Konsul

Bei der ersten Landung in Arumanduba mußten wir an ein Schlammufer rollen, in dem die heranströmende Hilfsmannschaft bis an die Knie versank

Von

Schulz-Kampfhenkel

Die Deutsche Amazonas-Jary-Expedition der jungen Forschungsflieger Schulz-Kampfhenkel und Gerd Kahle, an der weiter Expeditions-Ingenieur Gerhard Krause und der im Urwald dem Fieber erlegene Josef Greiner teilnahmen, ist vor kurzem mit großen wissenschaftlichen Erfolgen in die Heimat zurückgekehrt. Zum ersten Male wurde von dieser Expedition ein Wasserflugzeug im Dienste naturwissenschaftlich-völkerkundlicher Forschungsarbeit eingesetzt. Über die abenteuerlichen Flüge in der „Grünen Hölle" Amazoniens bringen wir Tagebuchblätter mit bisher unveröffentlichten Luftaufnahmen Schulz-Kampfhenkels und Gerd Kahles aus den unerforschten Urwäldern des Jary-Flusses.

(Schriftleitung der „Wehrmacht")

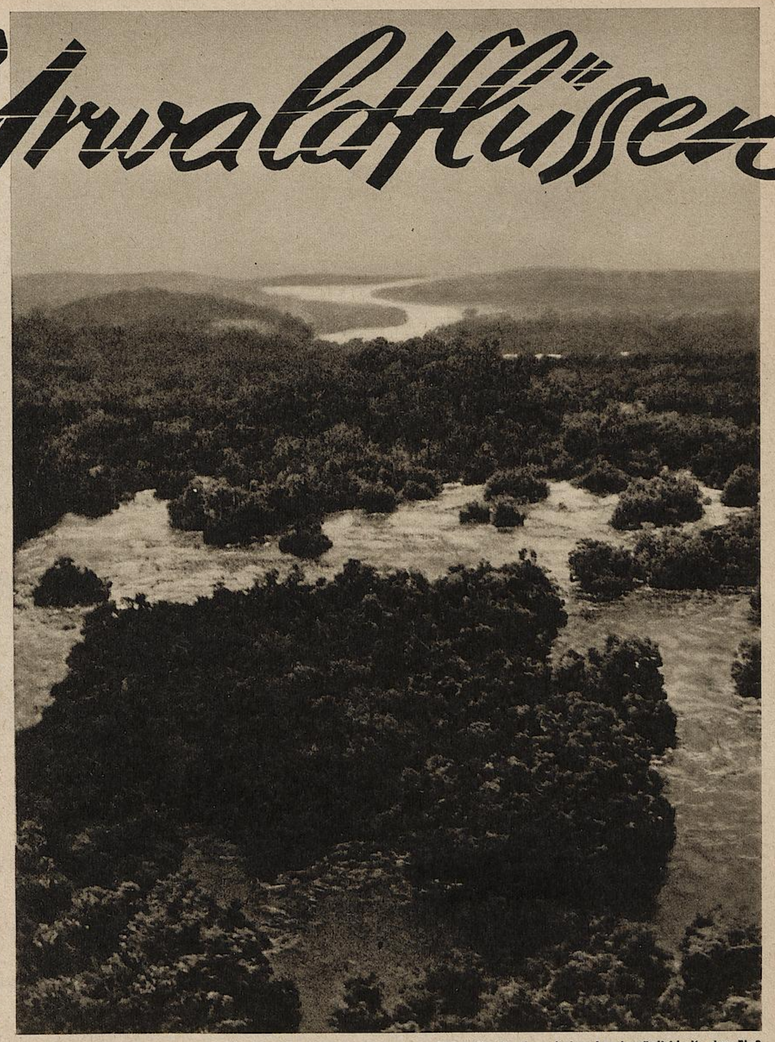
*

Im Zelt im Urwaldlager am Flusse Jary schreibe ich diese Zeilen in mein Tagebuch. Ringsum steht schwarz die Tropennacht, und durch die Baumkulissen schimmert der dunkle Strom im fahlen Widerschein der Sterne. Zwischen den Stämmen schaukeln leise die Hängematten unserer Ruderer. Wir sind auf Jagdreise im Innern eines unbekannten Urwaldlandes.

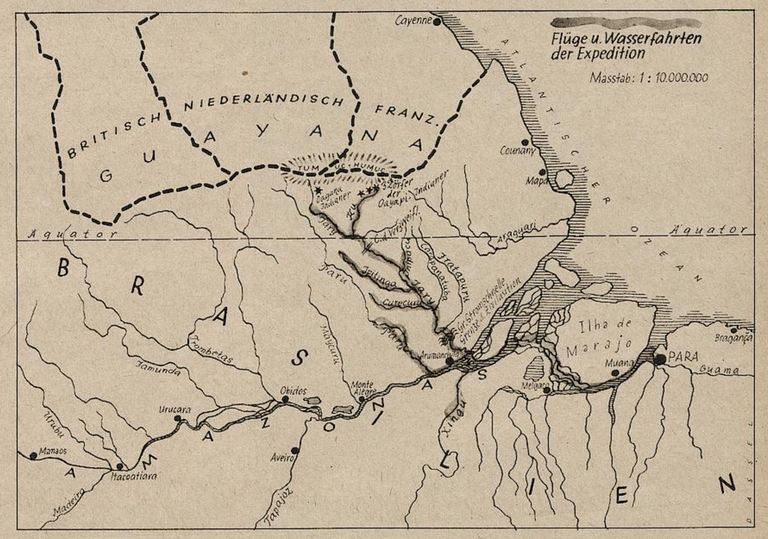
Dies Land hier zwischen dem unteren Amazonas und Cayenne ist anders als die weite Waldregion im Westen. Dort wälzen sich die Ströme breit und träge zwischen den Waldwänden der ewigen Niederung hin, hunderte Kilometer auch in ihren kaum bekannten, oft namenlosen Zuflüssen befahrbar. Dort ist zur Gummizeit die Menschenameise zu rücksichtslosem Raubbau eingedrungen, sind Heere von Gummisammlern in „Lanchas", den kleinen Dampfbooten der Amazonasflüsse, und in Kanoes weiter bis in entlegenste Tiefen der Wälder vorgestoßen, wo sie den Waldindianern ihre Unberührtheit nahmen oder sie in noch unzugänglichere Gebiete zurückdrängten. Auf diesen Pfaden, die durch das Herz der Wäldermasse Amazoniens führten, zog auch die große Hauptstraße der Forschungsreisenden. Diese westliche Hauptregion der Selvas hat heute schon eine datenreiche wirtschaftliche und wissenschaftliche Geschichte. Zwar sind noch ungeheure Strecken fern der Wasserstraßen von keines Zivilisierten Auge gesehen; in weiten Strichen, wo einst die Axtschläge der Gummisucher hallten, brütet heute wieder die weltentrückte Einsamkeit des Tropenurwaldes ... Denn die phantastische Scheinblüte des Gummihandels, in der die Urwaldstadt Monaos ein Klein-Paris mit Opernhaus und Nachtpalästen war, zu der die Waldläufer und Kaufleute — wie uns Männer, die dies erlebt hatten, berichteten — ihre Zigarren an hohen Geldscheinen entzündeten, hatte mit einem katastrophalen Schlag geendet.

Aber dies Land hat doch in großen Teilen seine Jungfräulichkeit eingebüßt. Wälder, durch deren Düster einstmals der Indianer mit Blasrohr oder Pfeil und Bogen schlich, sind grüne Einöden, wuchern in scheinbar unberührter Wildheit, doch wenn man dort an irgendeinem fernen Fluß sein Lager aufschlägt, kann man vielleicht — erzählte uns ein Jäger — plötzlich beim Freischarren des Laubbodens Bierflaschen finden, deren Inhalt dort vor Jahrzehnten ein Gummisucher trank! —

Von fern tönt durch die Nacht das Rauschen einer Stromschnelle in mein Zelt. Das ist das Lied des Landes am Jary. Hier zwischen Amazonas und Cayenne liegen Wälder und Wasser nicht träge in die ewige Niederung gedrückt — hier schiebt das Bergland von Brasilianisch-Guayana sich in die Ebene, zerrissene Urwaldlandschaft von Tropenwald, Bergen



Forschungsflug über dem Mittellauf des Jary-Flusses: Auf weite Strecken keine Landemöglichkeit, der Fluß in weite Inselwelten aufgerissen, seine Arme bilden mit weißschimmernden, schaumköpfigen Wellen ein felsiges Geröllbett



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0745
gefördert durch Baden-Württemberg

Nach dem Flug von Arumanduba nach Santo Antonio am Jary-Fluß ist die Maschine aufs Wasser niedergegangen und wird von einem Teil der Rudermannschaft ans Ufer geschleppt

Blick in das Innere des überschwemmten Uferwaldes am Jary: So sehen die Lieblingsplätze des schwarzen Großwildes Amazoniens, des Tapirs, Wildschweins und des Spießhirsches, aus

und Fels, in die der Jary-Fluß sein mächtiges, vielverschlungenes Bett gesägt hat und seine Wildwasser tosend zwischen Gesteinstrümmern und Waldhügeln zu Tal zum Hauptstrom schickt!

Hier ist niemals ein Paradies der Gummisucher und der Forschungsreisenden gewesen. Die Natur selbst hat vor dem Eindringling kaum erstürmbare Barrikaden aufgetürmt. Es ist verständlich, daß in unserer Zeit, da der Mensch eben darangeht, letzte Hand an die endgültige Eroberung des Erdballes zu legen, nur unzugänglichste Naturlandschaften ihren geheimnisvollen Reiz des Unbekannten bis heute wahren konnten. Die Wälder am Jary zählen zu ihnen.

An der Schwelle dieses unerforschten Landes stehen wir nun. Als erste Weiße wollen wir mit Lastbooten von Süd nach Nord stromauf vorstoßen und über ein Jahr — wenn es die Urwaldgötter nicht anders wollen — seine Urwälder mit Tagebuch, Büchse, Kamera durchstreifen und den Geheimnissen der Landschaft, ihrer Tierwelt und Indianerstämme nachspüren.

Hierzu setzten wir nun als vorbereitende Patrouille zunächst unser Wasserflugzeug ein.

*

Der Gedanke, das Wasserflugzeug in den Dienst wissenschaftlicher Urwaldforschung zu stellen, kam mir vor vier Jahren, als ich in Afrika in einem unwegsamen Buschpfad mit meiner Negerkarawane hinzog. Niemand wußte, wie es einige 100 Kilometer flußauf aussah, und welche Arbeitsmöglichkeiten dort wohl harrten. Der Fluß draußen schien mir für Wasserung und Start geeignet. Damals habe ich mir sehnsüchtig solch einen Apparat herbeigewünscht.

Es sind meist nicht die schlechtesten Gedanken, die einem so beim Hintrotten auf fernen Pfaden kommen. Deshalb war, als wir jetzt zum Amazonas fuhren, in einer unserer 74 Kisten unter Deck ein Wasserflugzeug. Keine Spezialmaschine, ein Sportflugzeug, A 2 mit Siemensmotor Sh 14 a, ein Heinkel „Seekadett". Der Typ war bisher in den Tropen nicht geflogen. Dafür hatte der schnittige Doppeldecker sich hundertfach daheim bewährt.

Nun sind die wissenschaftlichen Ziele unserer Forschungsreise folgende: Durchquerung des Urwaldberglandes Brasilianisch-Guayanas auf dem Jary von seiner Mündung in den Amazonas bis hinauf zu den Tumuc-Humac-Bergen an der Grenze Französisch-Guayanas, Feststellung seiner Säugetier-, Reptilien- und Amphibienfauna durch Jagen, Fallenstellen, Beobachten und Notieren, Studien zur Anpassung der Urwaldtiere an die eigenartige Umwelt des Tropenwaldes, Anlegen umfassender zoologischer Sammlungen, Feststellung des Indianervorkommens in diesem unerforschten Land, Sammlungen ihrer Kulturgüter, Anlegen von Bilddokumenten und Kulturfilmen, von Skizzen und Plänen ihres Hausbaues und ihrer Pflanzungen sowie Herstellung von Tonaufnahmen ihrer Flötenspiele, Tanzrhythmen und Gesänge — und schließlich geographisches Studium dieses Erdraumes, Aufzeichnung von Karten des Jary-Flusses und seiner zu erwartenden unbekannten Nebenflüsse.

Dieses sachliche Programm ist umfangreich genug. Dennoch ist es nicht ausschließlicher Selbstzweck dieser Reise. Es sollen vielmehr bei seiner Durchführung in diesen zwei Urwaldjahren Erfahrungstatsachen gesammelt werden als Grundstein zu größeren Projekten deutscher wissenschaftlicher Forschungsarbeit auf Auslandsposten. Alle Kulturnationen wetteifern heute darin, Forschungsreisen zur Erschließung der letzten weißen Flecke auf der Erde auszusenden. Daß Deutschland daran entscheidenden Anteil nehmen muß, ist selbstverständlich. Schließlich ist unser Volk an der Erschließung fremder Erdteile durch eine hohe Zahl glänzender Namen maßgebend und ehrenvoll beteiligt und hat zu allen Zeiten durch Pioniertaten gezeigt, daß der alte Geist der Wikinger in ihm lebendig ist.

Nun wird bei allen zukünftigen Angriffen auf die letzten unerforschten Erdgebiete der Flugmaschine aller Voraussicht nach ein entscheidendes Wort vorbehalten sein — eben weil nur die bisher unbesiegbar scheinenden Naturlandschaften übrig blieben. Zum Beispiel die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0746

gefördert durch
Baden-Württemberg

Amerikaner und die Russen haben sie am Nord- und Südpol und in Innerasien zu Forschungszwecken mitgeführt. Wie weit sie sich in äquatorialen Urwald-Stromgebieten bewähren würde, war die Frage. Gerade die Tropenurwaldlandschaften der Erde aber bergen noch heute Geheimnisse, die nur durch großzügig organisierte Stoßtrupps der Wissenschaft und unter Einsatz der modernsten Mittel der Zivilsation gelüftet werden können. Vor großen Projekten jedoch muß man klein experimentieren. Aus diesem Gedanken heraus haben wir den Heinkel „Seekadett" mit auf die Forschungsreise an den Amazonenstrom genommen.

Inzwischen liegen die Erfahrungen von einigen tausend Kilometern über den Urwäldern des Amazonas vor. Wir haben auf die Wasser des Paraflusses, des Rio Breves, Xingu, Paru, Jary und Iratapuru hinabgeschaut und haben ziemlich abenteuerliche Sachen bei Starts und Landungen in kleinen Urwaldflüssen hinter uns, als Notlandungen und Expeditionsarbeit das Niedergehen nötig machten. Damit war schon der wesentlichste Teil des Flugprogramms geschafft. Dann setzten wir den Vogel für die riskanteren Aufgaben der eigentlichen Forschungsarbeit ein. Darüber seien den Tagebüchern Gerd Kahles, der die Mehrzahl der Flüge pilotierte, hier einige Aufzeichnungen entnommen:

„... Noch immer brausen wir über das verschlungene Netzwerk der Wasseradern des Amazonasdeltas hin. Die aus der ungenauen Karte errechnete Zeit, in der die Urwaldsägemühle Breves erreicht sein müßte, ist längst um. Benzin im Tank ist gleich zu Ende, wir haben nur einen Reservekanister im Gepäckraum mit. Ich gehe nicht mehr Kompaßkurs über den Wald, bleibe in der Nähe kleiner Flüsse. Benzin zu Ende! Als der Propeller steht, hängen wir gerade über einem Flüßchen, das mit kleinen Schwimminseln geradezu gespickt ist, sonst aber in seiner gelbbraunen Spiegelglätte ganz einladend aussieht. Notlandung! Als wir sitzen, Anker geworfen und Tropenhelme auf haben, sage ich erst einmal zehn Minuten Pause an. Krause sitzt am offenen Deckel des Gepäckraumes mit erhobener Flasche auf seinem eigenen Schatten, denn die Sonne steht im Zenit, und ich setze mich deswegen auf einen Schwimmer in den Schatten der Flächen.

Meine ersten Gedanken sind: Breves kann nur acht bis elf Kilometer ab sein, und ein Caboclaboot wird sich schon zeigen. Sorge macht mir nur die starke Strömung und die Glut der Sonne. Die Metallteile kann man schon nicht mehr anfassen. Aber die erste Sorge hebt die zweite auf, der Strom hat trotz Anker die Maschine an den nahen Uferstrand gedrückt. Im Schatten! Und dicht vor uns Urwald. Zehn Meter weiter Geheimnis für den Menschen, wer hier hinein will, müßte wie ein Baumaffe klettern können.

Je länger ich sitze, desto mehr vergesse ich alles andere, so paradiesisch schön ist alles um uns herum. Braune Zigeunervögel, blutrote Ibisse streichen durch das Sattgrün der Zweige, weiße Reiher ziehen wie Märchenvögel über blühende Wasserpflanzen, und die Luft ist gesättigt mit betäubendem Blütenduft. Die erdrückend stille Majestät des brasilianischen Urwaldes! Und wie ein Riesenvogel eingedrungen unser silbernes Flugzeug. Die Gedanken kehren von ihrer Wanderung zurück, denn zehn Minuten sind vorbei, und es muß weitergehen.

Schnell aus dem Reservekanister getankt! Der Motor ist angesprungen, und wieder jagt ein Traumland unter uns hin. Ich erreiche schnell den großen Fluß Rio Breves, und schon leuchtet das weiße Gemäuer der Holzsägemühle Breves inmitten gigantischer Wildnis auf. Der Fluß ist voll treibenden Zeugs, Ästen und Gräsern, und aufatmend habe ich die Maschine dazwischen zum Stehen gebracht.

Groß weht zu unserem Empfang neben der brasilianischen die deutsche Flagge vom Fabrikgebäude, dem ein Landsmann vorsteht, und wunderbar lebensstark hebt sich das Hoheitszeichen des Hakenkreuzes am Leitwerk des Flugzeugs aus der Farbenpracht der brasilianischen Wildnis heraus."

*

Forschungsflug den Jary stromauf! Wir erkunden die Landschaft, die Stromschnellen und Flußkanäle für den Vorstoß der Bootsflotte. Das Erdbild unter uns läuft ab wie ein abenteuerlicher Film. Weiße Nebelfetzen lösen sich von der düstergrünen Wäldermatte. Im Osten glühen sie rötlich vor dem aufsteigenden

In 80 m Höhe kurvten wir über einem phantastischen, von Felsen, Urwald, Wassern geformten Erdteil: Das Dröhnen unseres Flugmotors vermischte sich mit dem Donnern der mächtigen Kaskaden, der Cachoeira Grande do Santo Antonio

Nach Beendigung der Forschungsflüge ging die Bootsflotte auf dem Vorstoß stromauf: In felsigem Geröllbett bringt die Rudermannschaft die schweren Kähne, an denen unter der brasilianischen Flagge die deutsche flattert, gegen die reißende Strömung des Strombettes flußauf

Sonnenball. Da glitzert etwas fern voraus. Das dünne Band des Iratapuru kriecht auf uns zu. Der Gummifluß, im Innern irgendwo fern im Indianerland sprudeln seine Quellen. Niemand kennt diese Wälderweiten hier. Magisches Fluidum strahlt aus der Tiefe, geheimes, jungfräulich behütetes Gemach der Erde. Wir haben die Mauern, die es von der Welt absperrten, übersprungen!

Weiter, weiter flußauf! Die Hügel drängen unseren Fluß zusammen, der Wald an seinen Steilhängen wird mächtiger, majestätischer, als es die Sumpfregion der Amazonasniederung war. Da schäumt und sprudelt es im Flußbett. Schaumköpfige Wellen reiten über Felstrümmer zu Tal. Die große Treppenschnelle Tacara passiert. Der Schatten unseres Flugzeuges rast nahe unter uns über Inseln und Klippen. Der Motordonner bricht sich zurückknatternd und brüllend an den Felsen.

Die ruhigen Kanäle täuschten. Heimtückische Strudel in der Oberfläche. Wir können im Vorbeijagen die Felsen unter Wasser einige Male erkennen. Wasserung wäre hier Glücksspiel zwischen Unterwasserfelsen.

Ich arbeite unablässig mit der Kamera. Wir sind im Herzen einer unerforschten Wildnis! Die Böen machen uns seit zehn Minuten schwer zu schaffen. Das Flugzeug wird gerüttelt wie von Riesenfäusten. Solche Böen haben wir bis dahin noch nicht erlebt.

Das Waldtal öffnet sich. Mächtige Inselwelten vor uns! Mit unserer Karte, Spezialerzeugnis aus New York, ist schon seit langem nichts mehr anzufangen. Da zieht sich eine dünne Linie durch ein großes weißes Gebiet. Keine Einzelheiten eingetragen. Aber ich kann berechnen, daß wir nur wenige Gradminuten südlich der Äquatorlinie sind.

Wir suchen die Indianer des Jary! Aber tot, unbewohnt, einsam die Landschaft. Vorhin beim Kurven strich mit hastigen, schweren Flügelschlägen ein großer weißer Reiher wie ein Märchenvogel ab. Zweimal funkelten die schlanken Kreuze ziehender Araras über dem Grün der Wälder. Ein Schwarm gelber Webervögel brauste unter uns über die Klippeninsel.

Sonst nichts. Gebaut von Urwaldbergen, Felsen, Wassern, erstorben, erstarrt, endlos, feindselig, ohne Leben das Revier! Urbild selbstherrlich ungebändigter Naturlandschaft!

Ein weiterer Bildartikel
von der Deutschen Amazonas-Jary-Expedition folgt

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

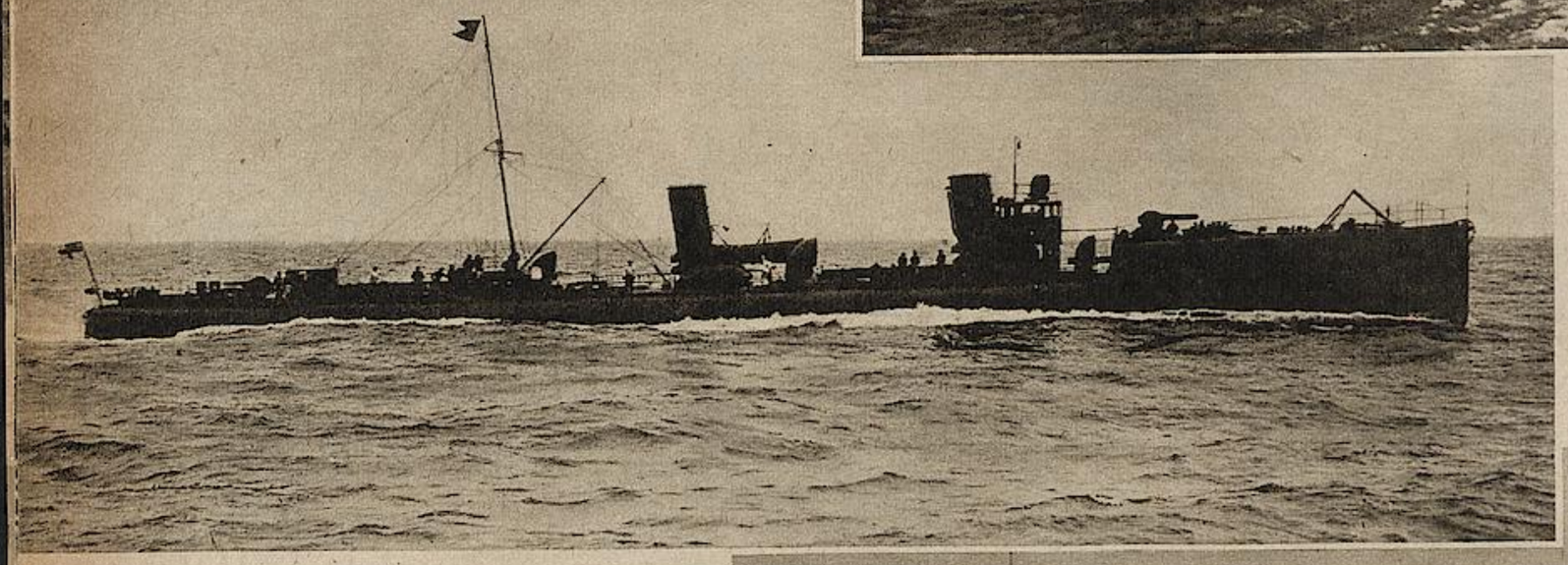
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0747

gefördert durch
Baden-Württemberg

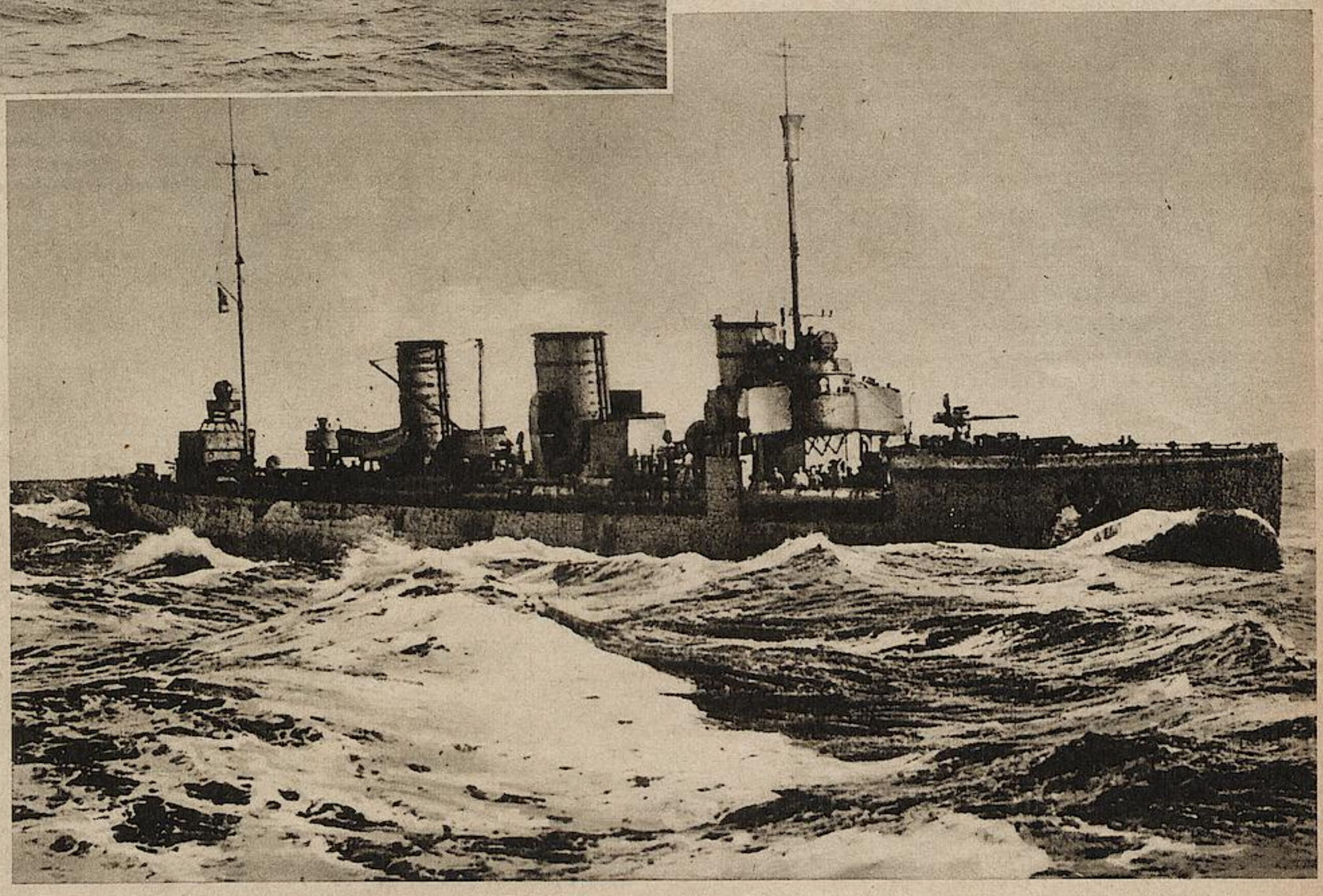
DIE WINDHUNDE DER KRIEGSMARINE

ZERSTÖRER UND TORPEDOBOOTE

Das alte kleine Torpedoboot der Vorkriegszeit. Zwischen den beiden Booten auf unserer Aufnahme ein D- (Divisions-) Boot, aus dem sich das große Torpedoboot entwickelte



Das große Torpedoboot der Vorkriegszeit mit einer Größe bis 900 Tonnen, vier Torpedorohren, mehreren Geschützen und einer Maschinenanlage von 15 000 PS; Geschwindigkeit 30 Seemeilen



Der Torpedoboots-Zerstörer wurde zuerst von den ausländischen Seemächten, im Kriege auch von Deutschland als Waffe gegen die Torpedoboote gebaut. Er hatte bis zu 2100 Tonnen und war mit mehreren 15-cm-Geschützen sowie vier Torpedorohren armiert

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0748
gefördert durch Baden-Württemberg

Das 50jährige Bestehen der deutschen Torpedobootswaffe in diesem Jahre, die Tätigkeit unserer Torpedoboote in spanischen Gewässern und der beabsichtigte Verleih von sechs Zerstörern der USA. an Brasilien lenken unsere Aufmerksamkeit auf Entwicklung, Verwendung und Verteilung dieser schnellsten Überwasserkriegsfahrzeuge.

Welches sind nun die Hauptaufgaben der Torpedoträger?

Der Torpedo — ein Unterwassergeschoß von 7 Meter Länge und 50—55 Zentimeter Durchmesser mit einer Sprengladung von 200—300 Kilogramm und einer eigenen Geschwindigkeit bis zu 45 Seemeilen — ist treffsicher an den Feind heranzubringen und durch Beschädigung der nicht durch Panzer, sondern durch „Torpedowulste" und „Torpedoschotten" gesicherten Unterwasserhaut das Schiff zum Sinken zu bringen. Aus dieser Aufgabe ergibt sich die Bauart des Torpedoträgers: bei Berücksichtigung der erforderlichen Seefähigkeit möglichst leicht und klein, um kein großes Ziel zu bieten. Alles verfügbare Gewicht kommt der Torpedowaffe und der Maschinenanlage zugute, denn der einzige Schutz des ungepanzerten Torpedobootes ist seine hohe Geschwindigkeit, mit der es in kürzester Zeit die Gefahrzone des feindlichen Feuers durchlaufen soll.

Auch beim Torpedoboot haben die wachsenden Anforderungen in den vergangenen Jahrzehnten zu einer schnellen Größenentwicklung wie bei den anderen Schiffstypen geführt. Erst in den letzten Jahren ist man daneben mit dem Torpedoschnellboot wieder zum Urtyp des kleinen Torpedobootes zurückgekehrt. Dabei blieben die großen „Brüder": Flottillenführer, Zerstörer und Torpedoboote für ihre zusätzlichen besonderen Aufgaben bestehen.

Kein Geringerer als der nachmalige Großadmiral v. Tirpitz hat als junger Korvettenkapitän vor einem halben Jahrhundert die deutsche Torpedobootswaffe geschaffen und den Grund zu ihrem Bau und ihrer Organisation, Taktik und Ausbildung gelegt. Er gab dieser Waffe ihren Zweck und ihr Wesen: Angriffsgeist, Einsatz, Verantwortungsfreudigkeit — Eigenschaften, die sich in den Kriegsjahren bewährt haben und in vollster Anerkennung ihrer Tradition von der jungen Kriegsmarine durchgeführt und bewahrt werden.

Die ersten kleinen Torpedoboote waren 50 bis 100 Tonnen groß, führten ein Torpedorohr und ein leichtes Geschütz. Mit einer Kolbenmaschine und einer Schraube entwickelten sie die für damalige Zeiten sehr beachtliche Geschwindigkeit von 18 Seemeilen. Da die taktische Führung eines Verbandes von dem niedrigen, meist unter Wasser stehenden Kommandostand zu erschwert war, erfolgte der erste Schritt zur Vergrößerung: das D-Boot, Führerboot einer Torpedobootsdivision mit größeren Abmessungen und einer kleinen Kommandobrücke, wurde geschaffen. Die Forderungen auf größere Seetüchtigkeit, stärkere Bewaffnung, höhere Geschwindigkeit und Dampfstrecke führten zu einer laufenden Steigerung des Deplacements, die im großen Torpedoboot bei einer Größe von 600 bis 900 Tonnen mit 2 bis 4 Torpedorohren und zwei 10,5-Geschützen, einer Maschinenanlage mit Ölkesseln, Turbinen und 15 000 Pferdestärken bei 30 Seemeilen Geschwindigkeit einen gewissen Abschluß in der Zeit vor dem Kriege fand.

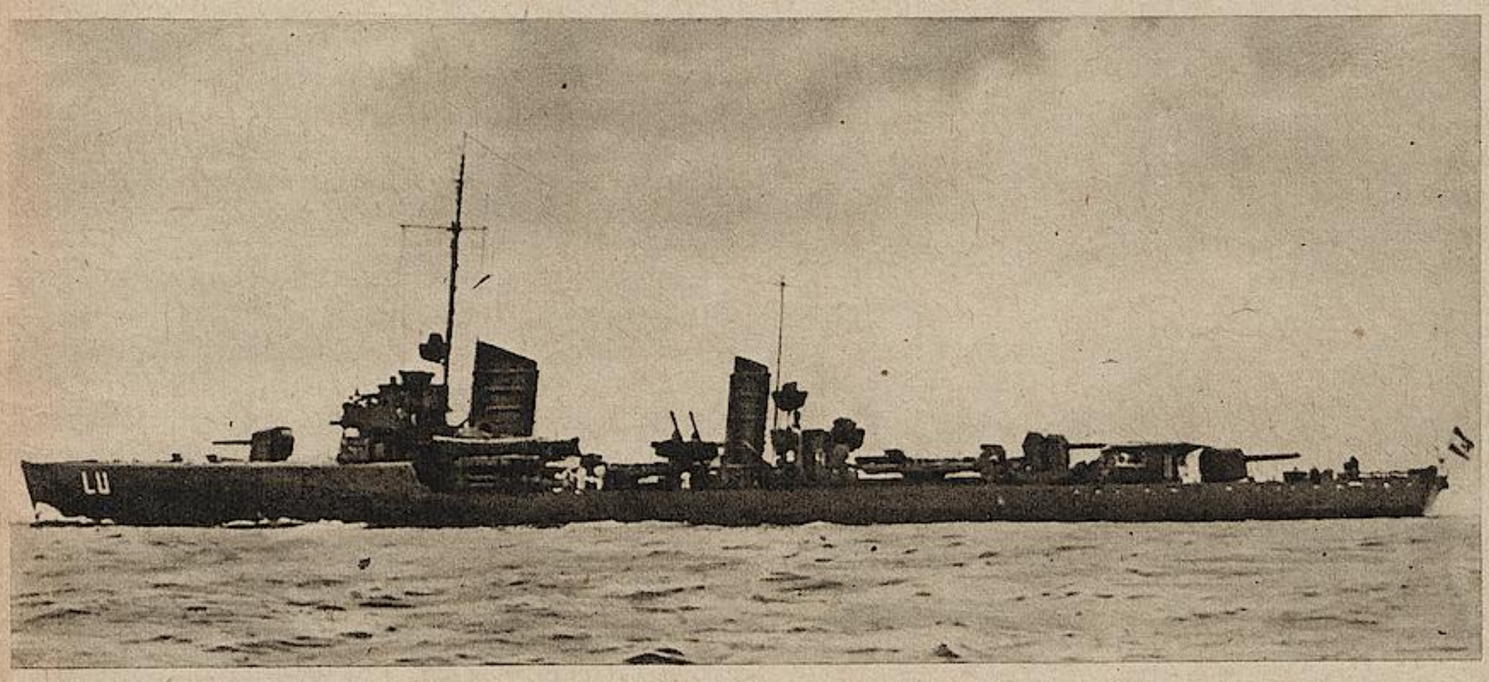
Die anderen großen Seemächte, besonders England, bauten als Gegenmittel Torpedoboots-Zerstörer, also Fahrzeuge, die in erster Linie — wie ihr Name sagt — dazu bestimmt sind, feindliche Torpedobootsangriffe im Artilleriekampf zurückzuschlagen und die Boote zu verfolgen, daher stärkere Geschütze, höhere Geschwindigkeit, größerer Aktionsradius. Auch Deutschland war im Kriege zum Zerstörerbau übergegangen, dessen Endtyp mit 2100 Tonnen, vier 15-Zentimeter-Geschützen und vier Torpedorohren verstärkten Kalibers bei 44 000 Pferdestärken der Maschinenleistung und 32 Seemeilen Geschwindigkeit bezeichnet ist.

Der unglückliche Ausgang des Krieges verbot uns die Weiterentwicklung der Zerstörer. Die unter dem Zwang des Versailler Diktates gebauten zwölf großen Torpedoboote der Raubvogel- und Raubtierklasse verdrängen 800 Tonnen bei zwei Drillingrohr-Torpedogruppen und drei 10,5-Zentimeter-Geschützen. Der Zerstörerbau der Hauptseemächte wurde dagegen weiter vorwärtsgetrieben. Wieder wurde das Deplacement vergrößert, die Führerschiffe der Zerstörerflottillen entstanden und damit die Großklasse der Zerstörer: der Flottillenführer, Überzerstörer, Aufklärer und Torpedokreuzer, der bei einer Verdrängung von 3000 Tonnen dem alten leichten Kreuzer nahekommt. Das größte dieser Torpedo-Überwasserfahrzeuge aller Seemächte ist zur Zeit der im Bau befindliche holländische Flottillenführer „Tromp" mit 3350 Tonnen, der schnellste der französische Torpedokreuzer „Terrible" mit 45 Seemeilen Geschwindigkeit — bei 100 000 Pferdestärken!

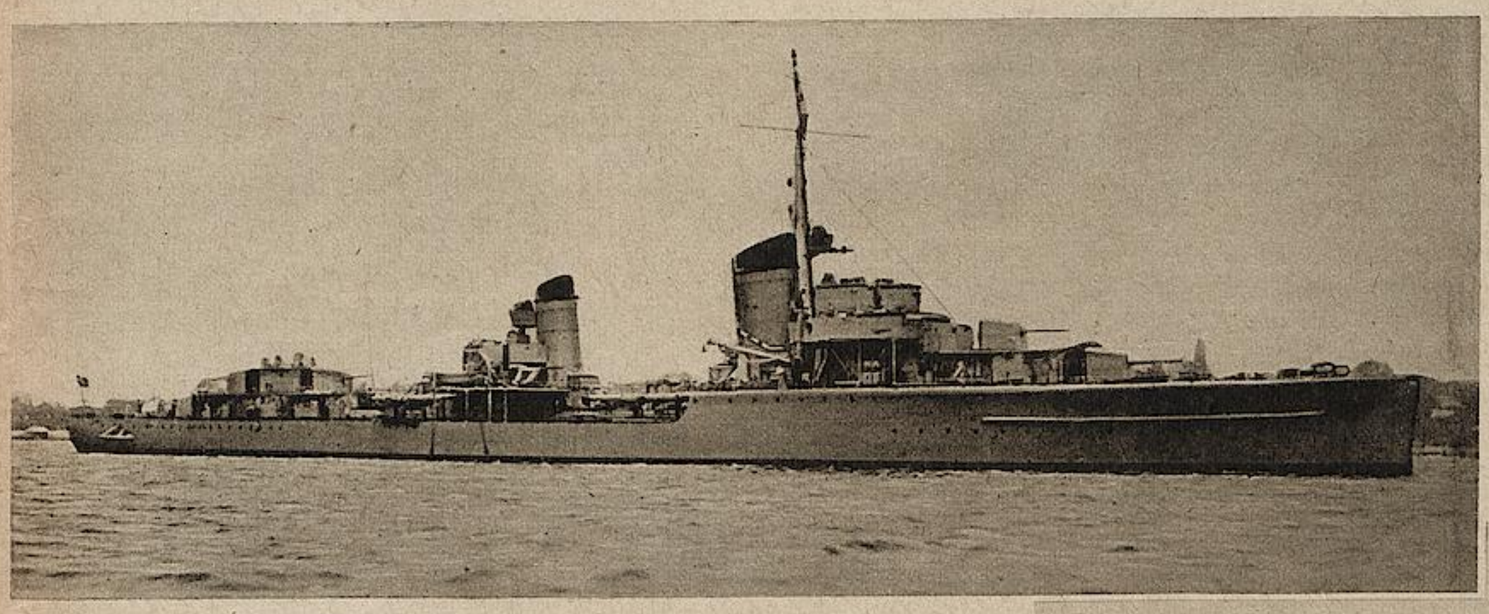
Frankreich führt mit Zahl und Größe seiner Überzerstörer, während Amerika die Höchstzahl an Einheiten aller Zerstörer-Flotten besitzt. In USA. sind in den Jahren 1917 bis 1920 nicht weniger als 193 Zerstörer gebaut worden, von denen sich allerdings jetzt eine große Zahl nicht in Dienst befindet. Die Gründe sind ersichtlich, die zu einem angebotenen „Verleih" der immerhin schon überalterten Fahrzeuge an Brasilien und wahrscheinlich auch an andere südamerikanische Staaten führen sollen. Daß der Anlaß zu diesem Kriegsschiffs-Verpachtungsgeschäft natürlich wieder Deutschland ist — angeblich um unsere kolonialen Bestrebungen und „faschistischen Zugriff" in Brasilien zu verhindern —, nimmt bei der bekannten Skrupellosigkeit der amerikanischen Presse nicht weiter wunder.

Der zahlenmäßige Vorsprung der Zerstörerwaffen anderer Flotten ist Deutschland gegenüber naturgemäß sehr stark, da wir ja erst nach Abschluß des deutsch-englischen Flottenvertrages im Jahre 1935 den Zerstörerbau wieder aufnehmen konnten.

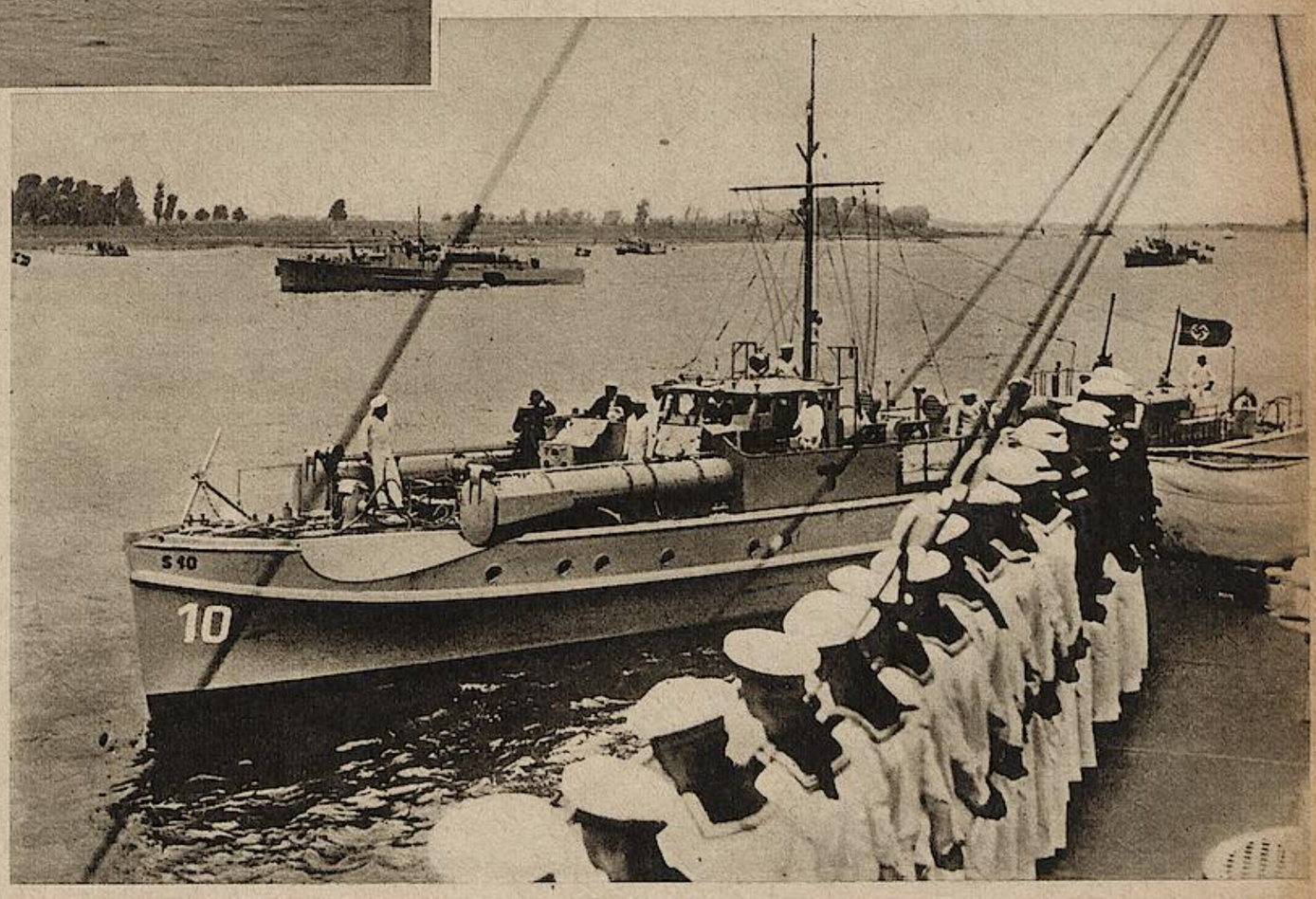
	Flottillenführer	Zerstörer	Torpedoboote
USA.	–	206	10
		60 im Bau	
England	20	162	–
	3 im Bau	32 im Bau	
Japan	–	69	38
		16 im Bau	12 im Bau
Frankreich . . .	31	40	–
	2 im Bau	6 im Bau	
Italien	20	40	41
		4 im Bau	10 im Bau
Rußland	6 im Bau	19	30
Deutschland . .	–	6	12
		10 im Bau	12 bewilligt
		6 bewilligt	



Großes deutsches Torpedoboot der Nachkriegszeit („Luchs"). Das Versailler Diktat erlaubte nur den Bau von 12 großen Torpedobooten (800 t), während im Ausland der Bau großer Zerstörer weiterging



Nach der Wiederherstellung der deutschen Wehrhoheit baut auch Deutschland wieder Zerstörer. Auf unserem Bild: „Georg Thiele"



Rückkehr zum alten Torpedobootsprinzip - klein, leicht und schnell: Modernes deutsches Schnellboot

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0749
gefördert durch Baden-Württemberg

Der Vergleich zwischen einigen Flottillenführern der Hauptseemächte zeigt folgendes:

	Französischer Torpedokreuzer „Le Terrible"	Italienischer Aufklärer „Nicolo Zeno"	Englischer Flottillenführer „Faulkner"
Stapellauf . .	1934	1930	1934
Wasserverdrängung	2569 t	1628 t	1460 t
Länge	132 m	108 m	103 m
Breite	12 m	10 m	10 m
Tiefgang . . .	4 m	3 m	3 m
Maschinenhöchstleistung	100 000 PS	71 000 PS	38 000 PS
Geschwindigkeit	45 Sm	44 Sm	36 Sm
Hauptbewaffnung .	5 × 13,8 cm Geschütze 9 × 55 cm Torpedos (Drillinge)	6 × 12 cm Geschütze 6 × 53,5 cm Torpedos (Drillinge)	5 × 12 cm Geschütze 8 × 53,3 cm Torpedos (Vierlinge)

Mit der Größensteigerung des Torpedobootes zum Zerstörer und Flottillenführer erweiterten sich die Aufgaben. Bei seinem verhältnismäßig geringen Aktionsradius war das Torpedoboot an Küstennähe gebunden — der moderne Zerstörer geht mit seinen 700 Tonnen Heizölvorrat bei einer Marschgeschwindigkeit von 15 Seemeilen pro Stunde und dabei Fahrbereich von 6000 Seemeilen auf die weite See und ist hervorragend zur Verwendung in der Handelskriegführung geeignet. Seine andere wichtige Tätigkeit findet er als Aufklärer im Flottenverband und ferner zum Schutz von Schlachtschiffsverbänden gegen T-, U-, Schnellboots- und Flugzeugangriffe, zum Legen von Minensperren und Nebelwolken und bei Durchführung von Torpedoangriffen.

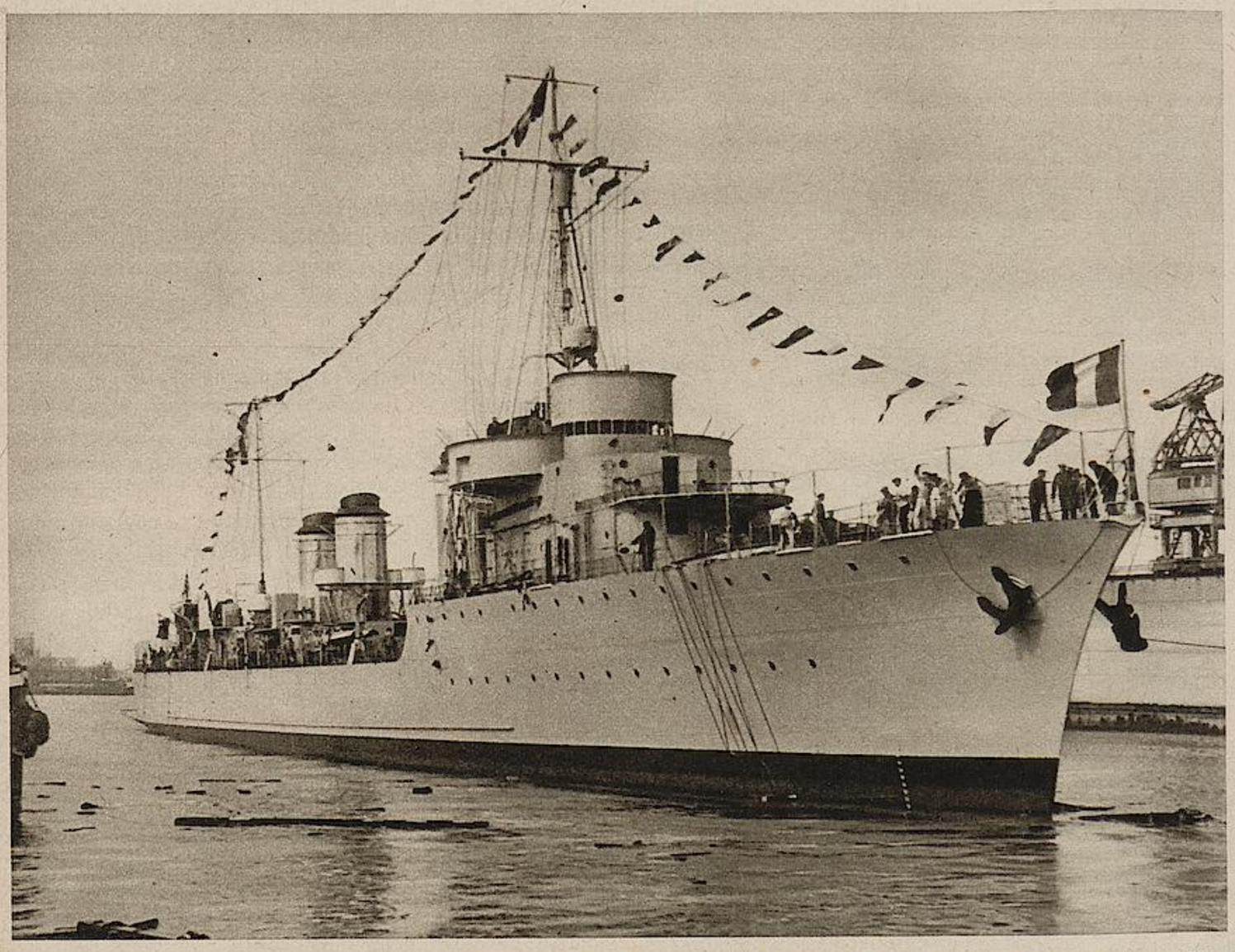
So hat der Zerstörer eine Menge von Aufgaben hinzubekommen und kann seiner ursprünglichen Zweckbestimmung infolge seiner Größe und damit verbundenen Gefahr des Gesichtetwerdens nur in günstigen Gefechtslagen nachkommen. Daher wurde zwangsläufig die Größenentwicklung vom kleinen Torpedoboot bis zum Überzerstörer wieder zurückgeschraubt auf ihren Anfang vor 50 Jahren: das wendige kleine Torpedoschnellboot mit geringer Zielfläche und höchster Geschwindigkeit zur Verwendung in Küstennähe ist entstanden!

Die Kolbenmaschine von einst ist durch mehrere tausendpferdige Flugzeugmotoren ersetzt, die dem kleinen Boot eine Geschwindigkeit von etwa 40 Seemeilen erteilen (das französische T. B. 10 hat 55 Seemeilen Geschwindigkeit). Torpedos sind ihre Waffe, die entweder seitlich abgerollt oder über den Bug abgeschossen werden. Neben ihrer Größe und Tonnage haben sie noch eins gemeinsam mit ihren Vorfahren aus den 70er Jahren: auch bei ihnen stehen Kommandant und Besatzung „dauernd im Regen". Im unentdeckten Angriff, in der Überraschung und Schnelligkeit liegt ihr Erfolg beim Kampf mit starken Schiffen begründet, deren Vernichtung mit dem restlosen Einsatz mehrerer Boote nicht zu teuer erkauft ist.

Es ist eine Ungunst des Schicksals, daß die deutschen Torpedoboote im großen Kriege nicht zu dem Einsatz und dem Erfolg kommen konnten, für den sie gebaut und für den ihre Besatzungen erzogen wurden. In Kenntnis der ihn in der Nordsee erwartenden Torpedobootsangriffe hielt der Engländer seine Schiffe in nordenglischen Häfen und außerhalb des Aktionsradius der damaligen Torpedoboote zurück. Während die Unterseeboote bis zu seiner Küste und weit in den Atlantik hinein vordrangen, erfüllten die Torpedoboote mit den Minensuchbooten zusammen hauptsächlich die vielfältigen Aufgaben des Kleinkrieges zur See zum Schutze der Deutschen Bucht und der Flandernküste. Bei vielen Gefechten und Kampfhandlungen haben die „schwarzen Gesellen" ihren Angriffsgeist bewiesen. 111 Torpedoboote sind im Kriege mit wehender Flagge vorm Feinde gesunken. Zum ehrenden Gedächtnis der Gebliebenen hat unser Führer und Reichskanzler angeordnet, daß die neuen Zerstörer Namen gefallener Torpedobootsführer tragen sollen. Ihre Namen sind zum großen Teil verbunden mit dem entscheidenden Einsatz durch Massenangriff unserer Torpedoboote in der Schlacht am Skagerrak.

In gewaltigem Bogen hält ein eiserner Ring von etwa 24 englischen Großkampfschiffen, zahlreichen Kreuzern und Zerstörern die deutsche Linie umklammert. Mitten durch deckende Salven laufend, preschen die VI. und IX. Torpedobootsflottille vor. Schwere Treffer beschädigen die deutschen Boote, denen es trotz der Einschläge und Behinderung durch Rauch und Qualm gelingt, auf 70 hm (7 Kilometer) Entfernung zum Schuß zu kommen. Obwohl durch reine Zufallsfaktoren beim Engländer keiner der Torpedos sein Ziel erreichte, war die taktische Wirkung des Massenangriffes außerordentlich. Der Schneid dieses Angriffes zwang die englische Flotte zum Abstaffeln und damit zur Lockerung der eisernen Umklammerung. Dieser Einsatz zeugte vom Geist opferbereiten Angriffswillens und treuer Kameradschaft ihrer Besatzungen. Ein Wille und eine Bereitschaft, die unseren heutigen Zerstörer- und Torpedobootsbesatzungen erhalten ist und praktisch jetzt bewiesen wurde bei der Rettung deutscher Volksgenossen aus dem bolschewistischen Spanien und beim Schutz unserer dortigen Interessen.

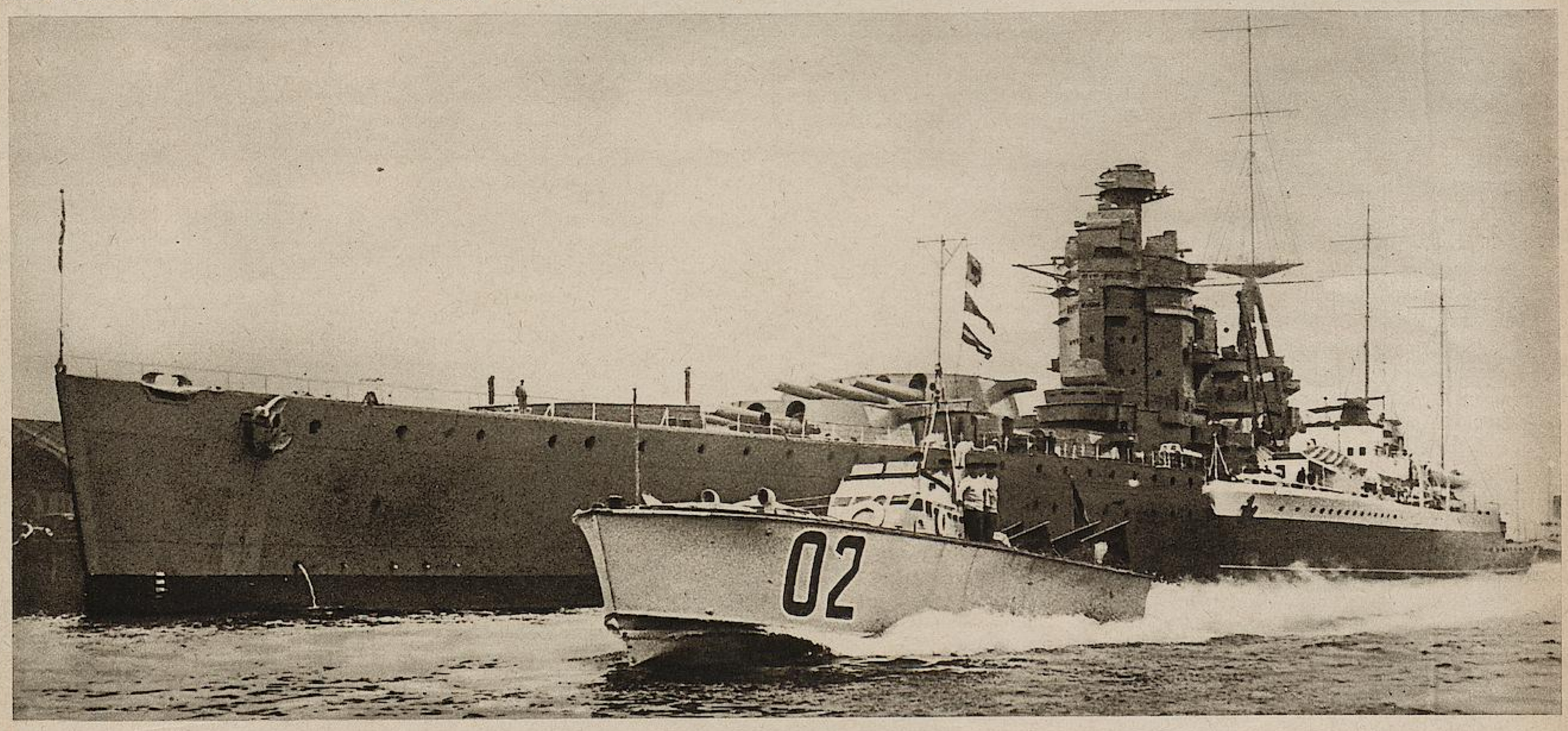
Kapitänleutnant Böhmig



Neuer französischer Zerstörer („Vauquelin"), der eine Geschwindigkeit von über 40 Knoten entwickelt und mit 10 Geschützen und 7 Torpedorohren armiert ist

Aufnahmen: PBZ. (1), Renard, Kiel (1), Archiv RKM. (4), Associated Press (2)

Miniaturtorpedoboot der englischen Marine („Moskito"). Das Boot kann 2 Torpedos tragen. Der Herstellungspreis beträgt 125 000 Pfund



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0750
gefördert durch Baden-Württemberg

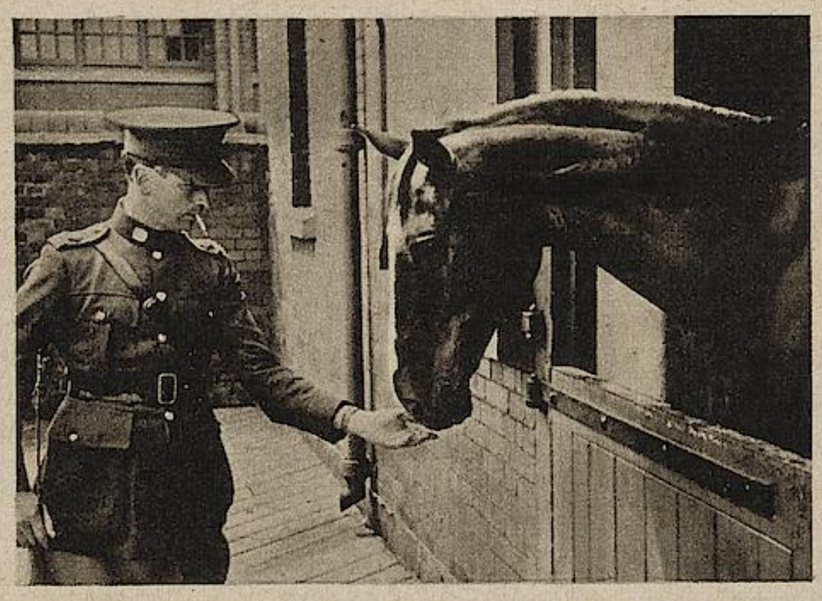
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0751

gefördert durch
Baden-Württemberg

Offiziere ohne Truppen

Irische Reiter



Ein Pferd, das auch für einen Blanko-Scheck nicht zu haben ist: Limerick Lace, eins der besten Pferde der Welt und Sieger in zahlreichen Springkonkurrenzen. Hier erhält es von dem Kommandanten der Reiterschule der irischen Armee ein Stück Zucker

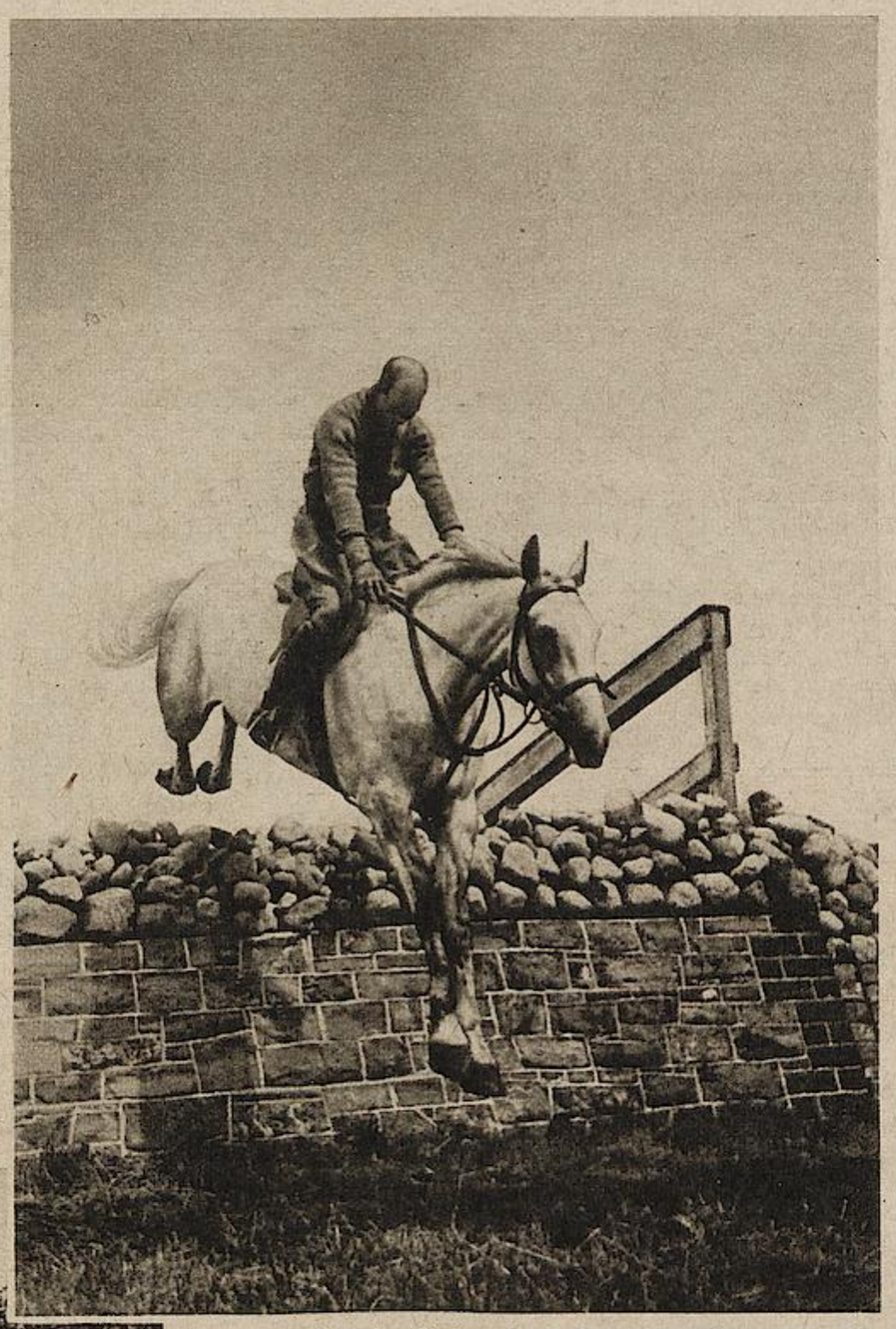


Bild unten: Ein junges Tier scheut vor einem Hindernis in der Laufbahn

Springen über den Steinwall ist eine irische Spezialität. Sie wird von den irischen Reitern besonders eifrig geübt, da auf der Grünen Insel unzählige Hecken und Wälle dem freien Dahingaloppieren der Jagdpferde im Wege sind

Im „Kindergarten" für hoffnungsvolle Anwärter. Mit diesem deutschen Wort bezeichnen auch die irischen Offiziere den Teil der Reitschule, in dem die jungen Pferde in die Geheimnisse des kunstgerechten Sprungs eingeweiht werden

Im Aachener Turnier errangen die irischen Reiter den Preis des Führers. Auf allen Turnierplätzen der ganzen Welt stehen die Reiter der Grünen Insel in einem so guten Ruf, daß ihr Sieg in Aachen auch den nicht sonderlich überraschen konnte, der durch die Siegesserien der deutschen Reiter auf den Internationalen Turnieren verwöhnt ist.

Besonders bemerkenswert an den irischen Reitern ist, daß die Kavallerie des jungen irischen Freistaates ausschließlich durch zwölf Offiziere – Offiziere ohne Truppen – verkörpert wird; eine eigentliche reitende Truppe gibt es in Irland nicht. Die zwölf Offiziere bilden die „School of Equitation", die Reiterschule der Armee. Die „Mannschaften" bestehen lediglich aus dem Personal, das für die Wartung der Pferde erforderlich ist.

Die irische Reiterei ist also zweifellos die Kleinste aller Heere der Welt, die Kleinste, aber nicht die unbedeutendste, wie die irischen Kavalleristen eben erst in Aachen bewiesen haben. Wollte man, was allerdings ein müßiges Beginnen wäre, die Reitersiege aller Nationen auf die Kopfstärke ihrer Kavallerien umrechnen, so gebührte der irischen trotz der glanzvollen deutschen Triumphe zweifellos die Palme. Jeder der zwölf irischen Kavalleristen ist ein in schweren Turnieren erprobter Kämpe.

Mit eigentlichen kavalleristischen und militärischen Aufgaben wird die kleine irische Kavallerie natürlich nicht belastet. Sie trainiert auf ihrem Übungsgelände bei Dublin oder – befindet sich auf Turnierreise. Man könnte annehmen, daß diese kleine aus zwölf Offizieren bestehende Kavallerie für den irischen Freistaat eine unverhältnismäßig kostspielige Angelegenheit wäre. In Wirklichkeit ist das Gegenteil der Fall, denn die zwölf Offiziere sind nicht nur Soldaten, sondern auch Propagandisten des weltberühmten irischen Zuchtpferdes.

Alle Aufnahmen: Bernd Lohse

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0752
gefördert durch Baden-Württemberg

Von der Pike auf werden seit Jahrzehnten in den vorbildlichen Lehrwerkstätten unseres Werkes Sömmerda junge deutsche Menschen zu hervorragenden Facharbeitern geschult und erzogen. So wird für die Ergänzung des trefflichen Facharbeiterstabes, der neben hervorragender Konstruktion und besten Werkstoffen die Grundlage für die hohe Qualität der RHEINMETALL-BUROMASCHINEN bildet, ständig Sorge getragen.

Unser Büromaschinen-Herstellungsprogramm umfaßt:

Schreibmaschinen
Rechenmaschinen
Addiermaschinen
Saldiermaschinen
Fakturiermaschinen
Buchungsmaschinen

Rheinmetall

RHEIN METALL BORSIG

RHEINMETALL-BORSIG

AKTIENGESELLSCHAFT WERK SÖMMERDA/THÜR.

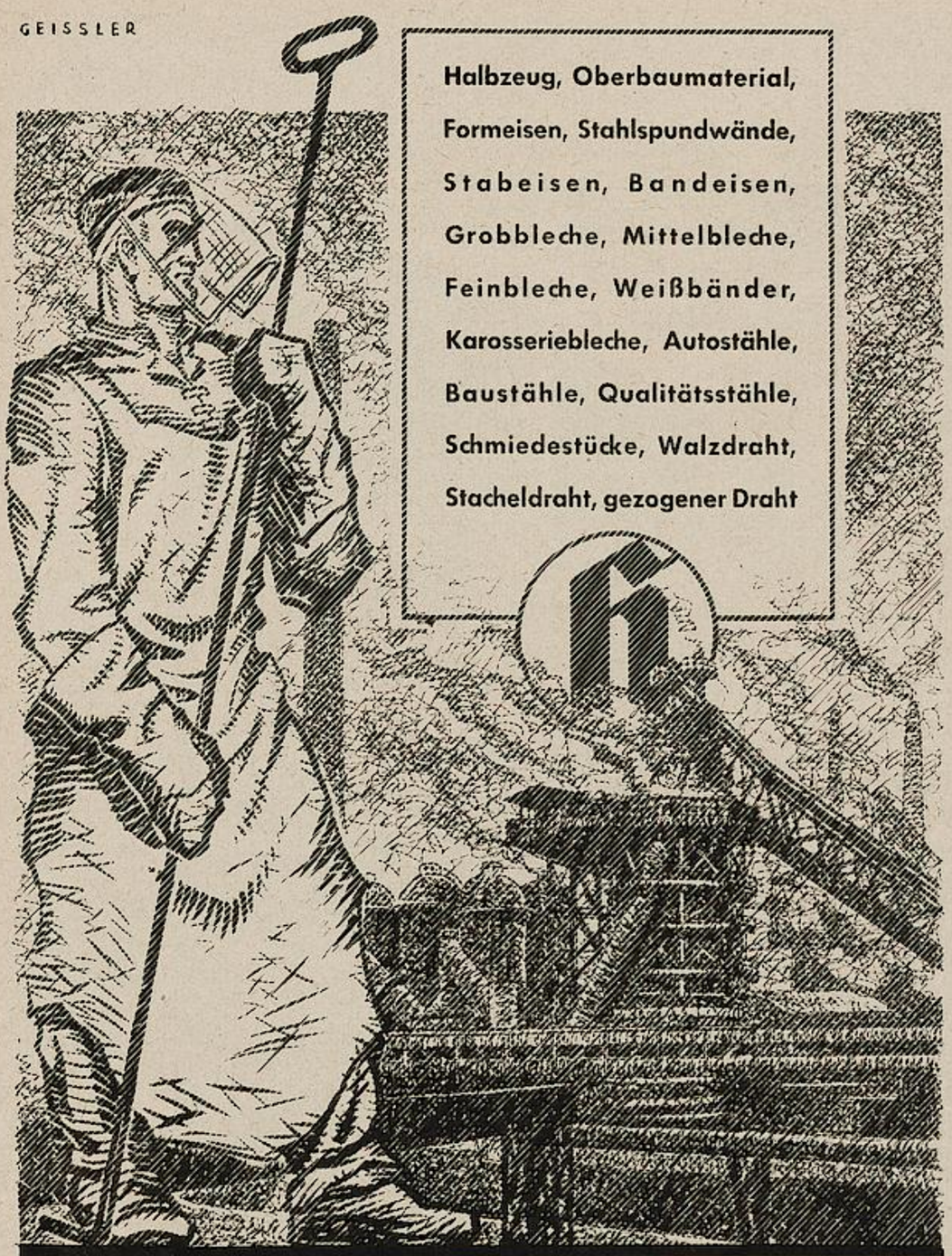
914/89a

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0753

gefördert durch
Baden-Württemberg

GEISSLER

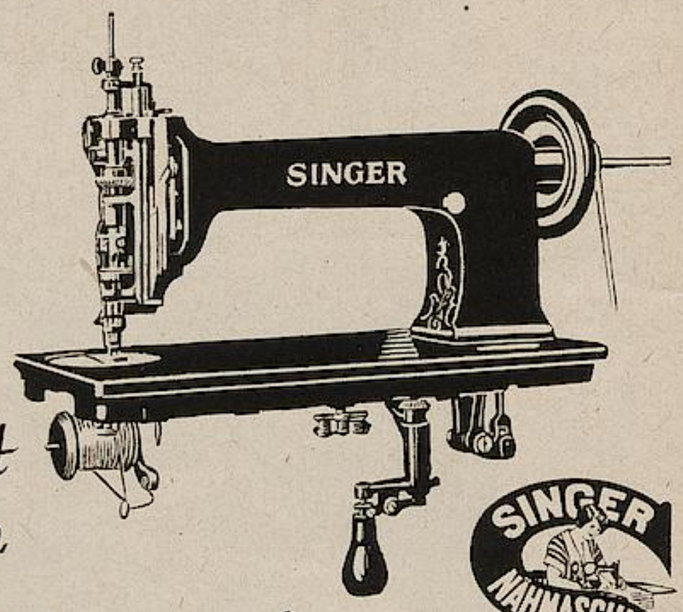


Halbzeug, Oberbaumaterial,
Formeisen, Stahlspundwände,
Stabeisen, Bandeisen,
Grobbleche, Mittelbleche,
Feinbleche, Weißbänder,
Karosseriebleche, Autostähle,
Baustähle, Qualitätsstähle,
Schmiedestücke, Walzdraht,
Stacheldraht, gezogener Draht

HOESCH-STAHL
DORTMUND

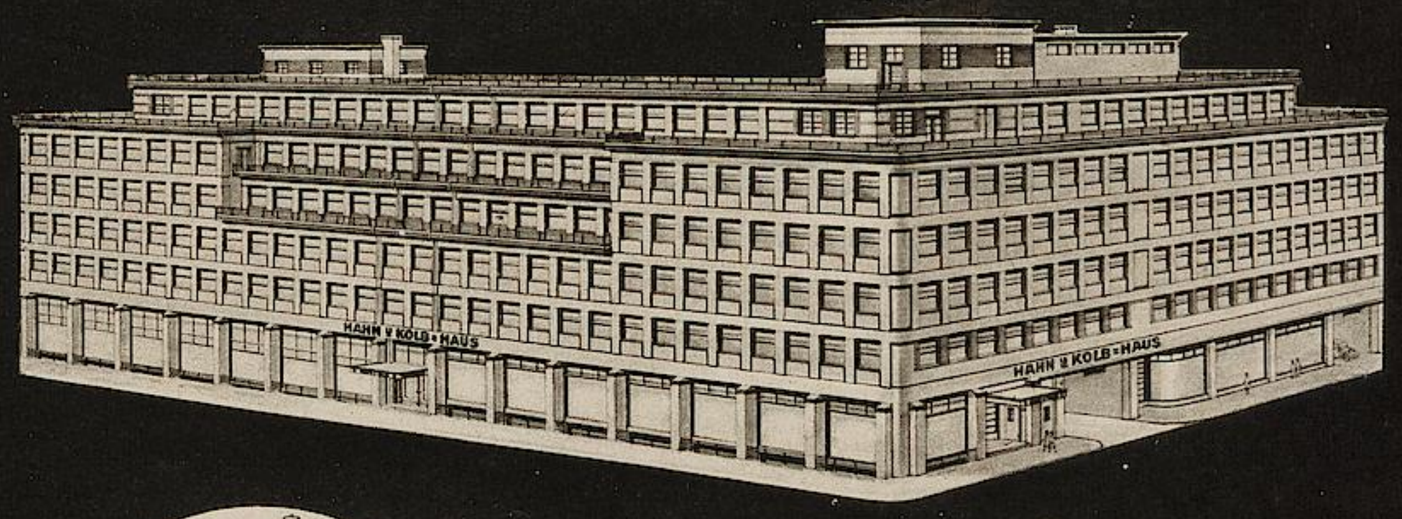
SINGER
SPEZIAL-NÄHMASCHINEN
für die
Bekleidungs-Industrie
der Wehrmacht

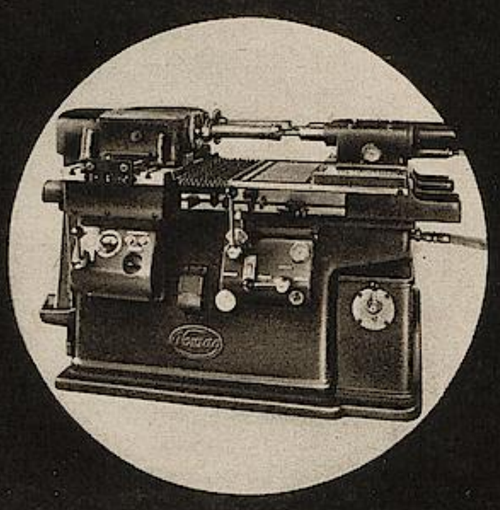
Riegel-
Schnürloch-
Kurbelstick-
Maschinen
Schnellnäh-
Nadeltransport
Maschinen usw.

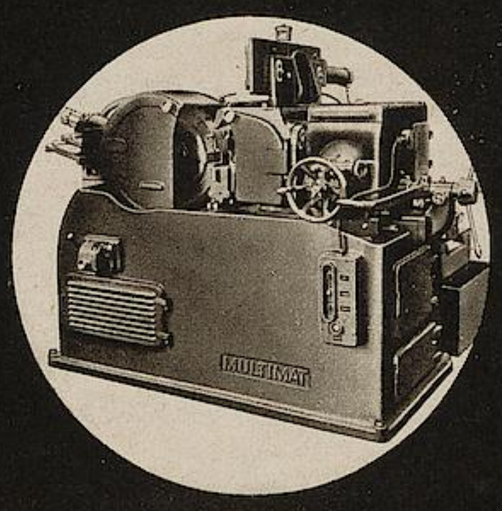


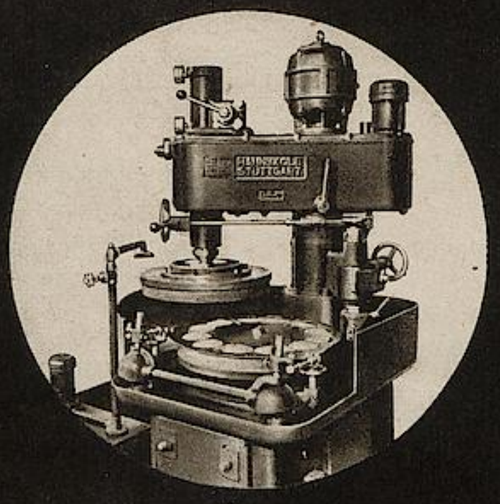
für hohe Leistungen in
der bekannten Qualität

SINGER NÄHMASCHINEN AKTIENGESELLSCHAFT
BERLIN W8 · Kronenstraße 22

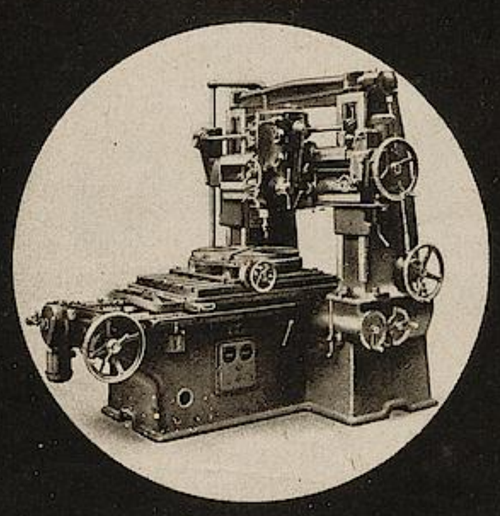








Ihr neuzeitlicher Maschinenpark ist die Quelle Ihres wirtschaftlichen Fortschrittes. Die Erhaltung seiner Leistungsfähigkeit durch zweckmäßige Ergänzungen und Erneuerungen ist deshalb von weitestgehender Bedeutung. Hahn & Kolb bieten Ihnen durch einen Stab erprobter Fachleute, Dauerausstellung bewährter Maschinen und Vorführung derselben in Betrieb die Möglichkeit, sich eingehend über Neuerungen zu unterrichten, die für die Förderung der Leistungsfähigkeit Ihres Werkes in Frage kommen und Ihnen Vorteile bieten. Verlangen Sie deshalb Bearbeitungsvorschläge und Druckschriften und besuchen Sie bitte unsere Ausstellungshallen in Stuttgart, Berlin oder Leipzig.



HAHN & KOLB · STUTTGART
FILIALEN: BERLIN SO 16 · LEIPZIG C 1 · MÜNCHEN 2 NW

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0754

gefördert durch
Baden-Württemberg

Seeckt

Der wunderbare Weg eines Heeres

VON

HANS HENNING FREIHERR GROTE

2. Fortsetzung

Dieser Sieg bei Soissons, an dem der Generalstabschef von Seeckt einen entscheidenden Anteil hatte, fuhr den Franzosen wie ein eisiger Schreck in die Glieder, zumal auch die Angriffe des XII. Armeekorps am Chemin des Dames, die sich bald darauf, vom 21. bis 26. Januar, erfolgreich anschlossen, den allgemeinen niederschmetternden Eindruck noch vermehrten. So tief empfand die französische Heeresleitung den moralischen Eindruck der Niederlage, daß ihre Kriegsberichterstattung ohne weiteres behauptete, die Deutschen hätten mit ihrem Angriff nichts anderes im Sinne gehabt, als einen neuen Vorstoß auf Paris. Dabei war nichts anderes geschehen, als daß diese deutlich bewiesen hatten: noch waren sie die gleichen wie an der Marne.

Der Oberstleutnant von Seeckt spürte das wohl; ihm war es der schönste Lohn.

II.

„Soissons", das war nun ein Begriff geworden, der noch lange für einen räumlich begrenzten Angriff im Stellungskriege das allgemein anerkannte Vorbild blieb. Und der Generalstabschef des deutschen Heeres, der Verantwortliche der Obersten Heeresleitung, überlegte ernstlich, ob der errungene Erfolg nicht zu der Ansicht berechtigte, nun überhaupt in diesem Frühjahr doch die Entscheidung des Krieges im Westen zu suchen.

Zunächst entsann er sich schon bei nächstbietender Gelegenheit des Oberstleutnants von Seeckt. Ende Januar 1915 wurde der Sieger von Crouy und Brégny zum Oberst ernannt und als Chef des Stabes zu einer neu gebildeten 11. Armee versetzt. Der Tag von Soissons war für den Herrn von Seeckt zum Wendepunkt seines Lebens geworden. Von jetzt ab trat er in den Kreis jener wichtigen Männer, die die Geschichte eines Heeres formen.

Es war ein Aufstieg, den zwar der Krieg beschleunigt hatte, wie nur der Ernstfall wahrhaft beweisen kann, wer wirklich mit Leib und Seele Soldat ist; aber schon im Frieden zählte Seeckt zu den bevorzugt beförderten Offizieren der Armee.

1888 war er als Fahnenjunker bei den Alexander-Garde-Grenadieren eingetreten, bei denen schon sein Vater im Siebziger Kriege gekämpft und geblutet hatte. Elf Jahre später führt der militärische Weg Seeckts in den Generalstab. Dann Hauptmann und Kompaniechef, später Major und Bataillonsführer beim Füsilier-Regiment 39 in Düsseldorf und bei dem badischen Grenadier-Regiment 109 in Karlsruhe.

Der bis in die letzte und kleinste Bewegung, in allem seinem Denken ganz norddeutsche Seeckt findet sich in jede Umgebung hinein, ohne auch nur einen einzigen Zug seines Wesens aufzugeben; eher bestimmt der Preuße, den man nur so lange für steif hält, als man nicht näher mit ihm in Berührung kommt, seine Umwelt, und führt sie gelassen dorthin, wohin er sie haben will. Sie aber wird dessen niemals gewahr. Der Diplomat in Seeckt ist nicht minder stark als der stumme, kühle Soldat.

Im Jahre 1913 wird Seeckt Oberstleutnant und Chef des Stabes beim General von Lochow, dann, als der Krieg ausbricht, sahen wir ihn neben seinem General führen und kämpfen und zuletzt bei Soissons ein Meisterstück liefern, von dem die Armee noch lange erzählte, obgleich bald größere und weltbewegendere Ereignisse den Atem der kriegerischen Welt erschütterten.

Die 11. Armee hatte vorerst noch keine bestimmte Aufgabe. Nur soviel wissen die Eingeweihten, zu denen auch Seeckt gehört, daß ihr bald etwas Entscheidendes bevorsteht. Sie soll die erste geplante große Durchbruchsschlacht führen; deshalb der Ruf an Seeckt, der das Vorbild dazu schuf.

v. Seeckt als Major kurz vor dem Weltkrieg
Aufnahme: Sammlung Handke

Noch immer ist Falkenhayn mit seinen Beratern sich nicht darüber schlüssig geworden, welcher Kriegsschauplatz zu wählen sei. Seeckt erhält den Auftrag, dafür in Frankreich die Aussichten zu erkunden.

Unverzüglich macht sich der Oberst auf den Weg. Das Studium der Karten können sie auch bei der Heeresleitung in Charleville betreiben, deshalb wird man ihn nicht befohlen haben. Nur die persönliche Erkundung des Geländes kann ihm die letzte Gewißheit geben. Jene Gefechtsabschnitte, die ihm auf den ersten Augenschein hin schon als unwichtig erscheinen läßt er sofort außer acht und prüft dafür desto eingehender alle diejenigen Stellen der Front, die es ihm für seinen Auftrag wert dünken. Aus ihnen trifft er die Auswahl.

Von St. Quentin zum Crôzat-Kanal strebt in langsamer Fahrt ein Kraftwagen. Darin sitzt Seeckt mit einem Adjutanten und macht sich zuweilen Aufzeichnungen auf einem Schreibblock, der schon über und über mit Schriftzeichen bedeckt ist. „Nun nach Ham!" befiehlt Seeckt aufatmend und blickt zufrieden. „Dann haben wir es geschafft!"

Zwei Tage später hält der General von Falkenhayn Seeckts ausführlichen Bericht in Händen und liest ihn aufmerksam. „Der Soissons-Oberst entscheidet sich für den Durchbruch zwischen St. Quentin und Arras," teilt er dann dem Generalmajor Tappen mit. „Das berührt sich mit Überlegungen, die wir auch schon getroffen haben. Im übrigen sind die Ausführungen Seeckts in ihrer Sachlichkeit und ihrem eindringlichen Urteil bemerkenswert, man möchte sagen bestechend."

Die Ereignisse verhinderten die Ausführung des großen Plans, der erst drei volle Jahre später in der großen Schlacht in Frankreich März 1918 von einer anderen Heeresleitung in die Tat umgesetzt werden sollte. Wohl hatte Falkenhayn vier neue Korps aufgestellt und hoffte noch immer, sie zu einem Entscheidungsstoß im Westen verwenden zu können. Der Oberbefehlshaber Ost aber, Generalfeldmarschall von Hindenburg, befürwortete einen Vorschlag des österreichischen Oberkommandos, über die Karpathen offensiv zu werden, aufs wärmste. Falkenhayn lehnte anfangs ab, doch die Lage dort wurde immer ernster. In absehbarer Zeit war nicht nur der Fall von Przemysl, sondern auch die russische Invasion nach Ungarn zu befürchten. So entsagte denn der deutsche Generalstabschef schweren Herzens vorläufig dem Gedanken einer Westoffensive, von der er eine Kriegsentscheidung erhoffte, wie er sie auf dem östlichen Kriegsschauplatz nicht für möglich hielt, und stellte die neuen Korps, die einzigen zur Zeit verfügbaren

Bei Pickeln
Mitessern, Flechten und Hautausschlag
Medizinal Herba-Seife
St. 58 Pfg., verstärkt 90 Pfg.
Zur Nachbehandlung Herba-Creme

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0755
gefördert durch Baden-Württemberg

Deutsche Schlauchbootfabrik
Hans Scheibert
Berlin SO 16, Köpenicker Straße 32a
Fernsprecher: Jannowitz F7 5374 und 3301

Alleinhersteller der bekannten Floßsacktype »Berlin« und der »Möwe«-Schlauchboote
Lieferant für Heeres-, Marineverwaltungen und sonstige Behörden
Bau von Floßsäcken und Schlauchbooten in neuzeitlicher Ausführung, Herstellung von Schnellbrücken
Umbauten, Instandsetzungen und Lieferung sämtlicher Ersatzteile
Spezial-Floßsackfarben
zum jährlichen Schutzanstrich der Floßsäcke

Stabile
Fahrräder

Marke „Vaterland"
m. Frl. u. R. v. 28.–
m. Dyn.-Bel. 33.–
gelötet m. M. 31.–
m. Zweigang 55.–
Motorfahrräder
billig. Tägl. Dankschr.
Katalog m. 60 Modellen kostenlos.
Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade Nr. 218

Die S. & S.
Selbstlade-Pistole

Kaliber 7,65 mm
Behörden-Modell, versagt nie, denn die allseitig geschlossene Form schützt gegen Funktionsstörungen. Die Waffe ist im geladenen und gespannten Zustand universell gesichert und im Augenblick der Gefahr ohne Entsicherungsgriff sofort schußbereit. Höchste Feuerbereitschaft und Feuergeschwindigkeit stempeln die Pistole zur vollkommenen Verteidigungswaffe. Unsere ausführlichen Prospekte stehen auf Wunsch kostenlos zur Verfügung
J. P. Sauer & Sohn, Suhl
Gewehrfabrik. Gegründet 1751

Heeresreserven, für den Osten zur Verfügung. Das war ein Entschluß, der jede aktive Kriegsführung in Frankreich in größerem Stile ausschloß, und er wurde nicht etwa plötzlich gefaßt, sondern war die Folge monatelanger Überlegungen.

Seeckt erhielt seine neue Aufgabe. Bei Gorlice und Tarnow sollte eine große Durchbruchsschlacht geschlagen werden, um Galizien zu befreien und die Bedrohung Ungarns endgültig auszuschalten. Generaloberst von Mackensen wurde Führer der Angriffsarmee, der eine solche hohe Aufgabe gestellt war. Im ganzen waren es acht deutsche und zwei k. u. k. Infanterie-Divisionen, die ihm und seinem Generalstabschef von Seeckt zur Verfügung gestellt wurden und mit einer k. u. k. Kavallerie-Division die 11. Armee bildeten. Dazu traten weitere fünf k. u. k. Infanterie-Divisionen und eine deutsche Infanterie-Division mit einer k. u. k. Kavallerie-Division als 4. Armee unter Mackensens Kommando.

Seeckt befand sich schon auf dem gewählten Angriffsschauplatz, bevor Mackensen aus seiner alten Kommandostelle in seinem galizischen Hauptquartier eintreffen konnte. Einen bis ins kleinste durchdachten Plan fand der Oberbefehlshaber somit vor, denn der Oberst hatte Tag und Nacht unermüdlich erkundet, ein sorgfältiger Arbeiter, der auch den scheinbar geringfügigsten Umstand nicht außer acht ließ. Keiner wußte besser als der geschulte Generalstabschef, daß oft gerade die kleinsten Dinge im Kriege gefährlich werden können, entscheidend zuweilen, und das Wägen das Gelingen für jedes Wagnis bedeutet.

Zum ersten Male wurde bei dieser Offensive die Geheimhaltung mustergültig durchgeführt. Die von Frankreich her anrollenden deutschen Divisionen besaßen selbst keine Ahnung, wohin sie die Bahn entführen würde. Es gab oft ein großes Rätselraten für den Landser bei dieser Fahrt durch das deutsche Land, bis dann schließlich die Route nach Galizien unverkennbar wurde.

In Frankreich fanden um diese Zeit kleinere Angriffsunternehmungen statt, die den Abzug deutscher Kräfte verschleiern sollten. In Flandern geschah es dabei, daß die erstmalige Verwendung von Gas den deutschen einen nicht geahnten Erfolg eintrug und ihnen für einen Tag und länger den Zugriff auf Ypern freigab. Leider war die Heeresleitung aus Mangel an Kräften nicht imstande, die Gunst der Lage auszunutzen.

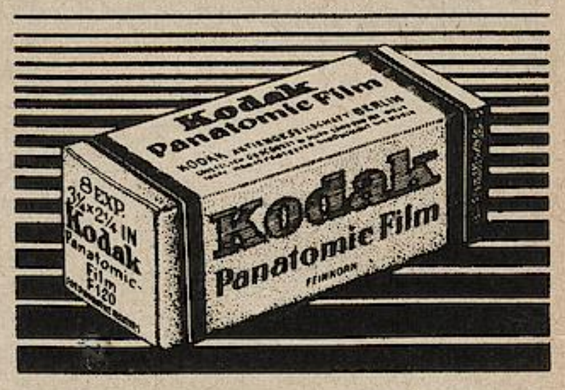
Aber Galizien kündigte sich der Maienmonat warm und lebenspendend an und trug in seinem lichten Frühlingsmantel doch Tod und tausend Schrecken herbei.

Zwischen den russischen und österreichischen Linien, in die die deutschen Sturmtruppen erst kurz vor dem Durchbruch einrücken sollten, pflügten galizische Bauern noch gelassen den Acker, zogen ihre Furchen, ohne sich um Freund oder Feind zu kümmern, so weitab voneinander lagen stellenweise die Gräben. Als deutsche Offiziere ihre Vorerkundungen unternahmen, hatten sie sich österreichische Uniformen anlegen müssen, ihre Helme mit dem braunen Käppi vertauscht, damit der Feind an der Anwesenheit von deutschen Truppen nicht die kommende Gefahr erkannte und aus seiner Ahnungslosigkeit gescheucht würde.

Seeckts sichere Hand hatte sich überall bemerkbar gemacht. Bis zu den Truppen hinab strömte die Ruhe seiner Persönlichkeit ihre Kraft aus, und auch das Verhältnis der Bundesgenossen untereinander, das auf anderen Kampfplätzen zuweilen gespannt gewesen war, blieb in diesen Tagen vor dem Sturm ein vertrauensvolles; jeder, ob Österreicher oder Reichsdeutscher, fieberte in Zuversicht und Hoffnung den kommenden schweren Ereignissen entgegen.

Der Vertreter der deutschen Obersten Heeresleitung, der im k. u. k. Hauptquartier Conrad von Hötzendorfs die Verbindung aufrechtzuerhalten hatte, vermerkte darüber später in seinem Tagebuch: „Die sichere Ruhe der Vorbereitung hatte etwas Imponierendes, das bei der Truppe Vertrauen erzeugte. Sie hat Seeckt seine Sorgfalt, die den Sieg erleichterte und

Haben Sie keine Angst! Nur frisch drauf los geknipst! Mit dem panchromatischen „Panatomic"-Film geht so leicht keine Aufnahme daneben. Etwas zu viel oder zu wenig an Belichtungszeit ist bei ihm wirklich belanglos. Sein Belichtungsspielraum ist weit genug, um solche Irrtümer spielend auszugleichen. Bei Tages- oder Kunstlicht, bei Regen oder Sonnenschein
mit „Panatomic"-Film riskieren Sie nichts



Schießpreise und Ehrengaben
M. Fleck & Sohn, Hamburg 11
Formationen Katalog anfordern

Tafelbestecke
schwer versilb., langj. Garant., sowie Bestecke aus massiv rostfreiem Edelstahl. Nur Qualität! Große Auswahl, Monatsrat. Freikatalog!
Vetterlein, Besteckfabrikation, Solingen 65

Gelernte **METALLARBEITER** stellt laufend ein
WOLFF & CO., Kdt. a. A., WALSRODE

Führende deutsche
Büromaschinenfabrik
stellt Herren, die im Herbst ihre Dienstzeit beenden und die sich für den Verkauf befähigt fühlen, als
Verkaufsvolontäre
ein. Feste Zuzahlung. Eingehende Schulung
Handschriftliche Bewerbungen mit Lichtbild unt. B. C. 9294 an Ala, Essen

„Wie haben Sie das fertig gebracht?" „Durch Nachdenken." „Versteh ich nicht!" — „Ich habe mir gesagt, überflüssiges Fett kommt einem doch nicht durch die Luft zugeflogen. Es kommt aus der Nahrung, aus **derselben Nahrung,** die bei anderen Menschen **kein** Fett ansetzt. Woran muß es demnach liegen? An der fehlerhaften Verdauung. Also habe ich eine Kur mit den Dragees Neunzehn gemacht." Dragees Neunzehn normalisieren die Nahrungsverwertung im Körper und wirken dadurch der ungesunden Fettablagerung entgegen! Dragees Neunzehn sind ein Ergebnis der Forschungen von Universitäts-Professor Dr. med. Hans Much, dem es gelungen ist, die verdauungsregulierenden Stoffe aus der Leber zu isolieren und zu präparieren. Mit Hilfe von Dragees Neunzehn wird die Verarbeitung der Nahrung im Körper ohne Reizwirkung gesteuert.
Dragees
„Neunzehn"
ein reines Naturprodukt

Preis: Packung zu 40 Stück RM. 1,50, zu 150 Stück RM. 4,20. – Zu haben in allen Apotheken

Wir suchen:
Tüchtige Dreher, Werkzeugmacher, Maschinenschlosser,
letztere für die Reparatur von hochwertigen Maschinen. Bewerbungen mit Lebenslauf und Zeugnisabschriften sind einzusenden an unsere Personalabteilung.
Schäffer & Budenberg GmbH.
Magdeburg-Buckau

Wir suchen erstklassige
Spitzendreher, Revolverdreher Werkzeugmacher
für Vorrichtungen aller Art und Schnittwerkzeuge, sowie Flugzeugspezialschlosser-Mechaniker und Ia Karosserieklempner bei guten Löhnen zum sofortigen Eintritt
Es wollen sich von den ausscheidenden Wehrmachtangehörigen nur Fachkräfte melden, die eine ordnungsgemäße Lehrzeit nachweisen können! + Schriftliche Eilangebote mit Zeugnisabschriften (keine Originalzeugnisse), Lebenslauf und Lichtbild an
Fieseler-Flugzeugbau G.m.b.H.
Kassel-Bettenhausen, Arbeiterbüro

Militäreffektenfabrik
(Regierungsbez. Magdeburg)
stellt **Sattlergehilfen** ein, die am 31. 10. 37 aus dem Heeresdienst ausscheiden.
Schriftliche Offerten unter 374 an die Anz.-Abt. der Zeitschrift

Mehrere
MECHANIKER
für Apparatebau sucht
GÜNTHER WAGNER
Hannover · Podbielskistraße 292
Meldungen an Lohnbüro

Industrielles Werk in Ostwestfalen sucht zum baldigen Eintritt je einen jüngeren Angestellten für die
Einkaufsabteilung und die
Kostenabteilung
(Nachkalkulation)
Ausführliche Bewerbungen mit Lebenslauf, Lichtbild und Zeugnisabschriften und Angabe der Gehaltsansprüche sind unter Nr. 375 an die Anzeigenabteilung dieser Zeitschrift zu richten

Dreher, Fräser, Hobler und Horizontalbohrer
werden eingestellt.
Günstige Verdienstmöglichkeiten, Wohn- und Lebensverhältnisse.
Bewerbungen erbeten an
Eisenwerk Weserhütte A. G.
Bad Oeynhausen i. Westf.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0756
gefördert durch
Baden-Württemberg

50 Pf. die große Tube,
25 Pf. die kleine Tube:

Und dabei überaus gründliche Reinigungskraft, Schonung des Zahnschmelzes, angenehm milder u. erfrischender Geschmack.

schwere Verluste vermied, durch Tapferkeit und Ausdauer gedankt."

In einer Nacht, kurz vor der Offensive, besuchte der Oberst noch einmal die vordersten Gräben, in die eben die zum Sturm bestimmten Regimenter eingezogen waren. Sein Werk war vollendet, soweit es die geistige Vorbereitung, die Voraussetzung für den Sieg, betraf, — das Endgültige, ohne welches es Papier blieb, das Tatsächliche, das lag jetzt in anderen Händen, war den Truppen anvertraut, die mit Leib und Leben alles daranzusetzen hatten, um den Gedanken zur Tat zu hämmern.

Seeckt und seine Begleitung schritten langsam durch die sternenklare Frühlingsnacht. Wenn der Oberst zuweilen den Blick himmelan hob, wo es selig blitzte und funkelte, eine unendliche, leuchtende Pracht, kam ihm dabei wohl ein Erinnern, wie schwer es war, verantwortlich für das Leben Tausender zu sein; wie vielen strahlten die Sterne dort oben zum letztenmal.

Seeckts Gesicht blickte ernst. Die Offiziere, die ihm folgten, sprachen nur im Flüsterton. Es ist alles Befehl, dachte der Oberst befreit. Völker müssen bestehen, wenn das Schicksal sie ruft, Männer nicht minder.. Es ist schwer, sterben zu müssen, schwerer vielleicht, die anderen in den Tod zu schicken. Das Gesetz der Welt, dem alle untertan sind, verteilt die Lasten, die es den Menschen auferlegt, nach einem geheimen Sinn, den wir nicht enträtseln können. Entscheidend ist, daß wir ertragen und handeln . . .

Aus der hellen Mondnacht wächst eine dunkle Gestalt auf. Der Oberst kommt näher, und da schallt es ihm schon entgegen: „Wer da?"

Freundlich gibt Seeckt Bescheid und gerät dann mit dem Wachtposten in ein längeres Gespräch. „Nee, die Rußkis säßen noch Meilen ab, — am Tage könne man den Rauch aus ihren Blockhäusern sehen. Die lebten wohl fein gemütlich."

Seeckt lächelt und fragt: „Wirst du's nicht eben so nett und behaglich haben, mein Junge?" Er wartet gespannt auf die Antwort.

Da kommt's, wie aus der Pistole geschossen, aus dem Munde des Berliners zurück: „Nee — ick freise an!"

Mit einem stillen Lächeln wendet sich Seeckt von dem Posten ab und spricht zu seinen Herren, die ihn nur langsam begreifen:

„Seh'n Sie, das ist eine große Freude, die mir der Mann eben bereitet hat. Warum? Nun, er hat mich verstanden — das ist das Wesentliche. Und dann kann es nicht schief gehen!"

Der Morgen des 1. Mai war noch ruhig und still heraufgezogen, und die Ahnungslosigkeit der Russen wurde durch nichts gestört. Die Deutschen und Österreicher hatten keine Arsenale der Welt zur Auffüllung ihrer Munitionsdepots zur Verfügung und konnten sich den Luxus einer Verschwendung nicht leisten, mit dem Franzosen und Engländer in Frankreich ihre Unternehmungen einleiteten. Seeckt hatte daher mit dem General Ziethen, dem artilleristischen Sachverständigen des Armeeoberkommandos, bis auf den letzten Schuß alles durchgerechnet. Auf ein zeitlich langes Trommelfeuer mußten Mackensen und er verzichten; die Stärke des Feuers zur rechten Zeit sollte diesen Ausfall ersetzen.

Am Nachmittag des 1. Mai beginnen die ersten Geschütze ihre Mäuler zu öffnen. Im ruhigen Bogen rauschen die Geschosse hinüber zu den Russen, und bald stehen überall Erd- und Rauchfontänen am Horizont.

In den feindlichen Gräben wird man nun doch aufmerksam. Offiziere eilen zum Fernsprecher — verflucht, die Drähte sind schon zerschossen. Warum antwortet die eigene Artillerie den verdammten Österreichern nicht? Ja, wenn sie wüßten! Die russischen Kanoniere trauen sich nicht mehr zu ihren Geschützen, auf die Schlag auf Schlag die deutschen und österreichischen Granaten einhämmern.

In der Nacht verstärkt sich das Artilleriefeuer immer mehr. Jetzt wissen die Russen, was gespielt werden soll, und tun alles, um in den Gräben gerüstet zu sein.

In den frühen Morgenstunden des 2. Mai dann schwillt das Trommeln zur höchsten Stärke an, in den Ausgangsstellungen stehen die Sturmtruppen bereit.

tragen die LY Hochprägung

Vier Stunden hindurch geht ein wahrer Hexensabbath auf den entsetzten Feind hernieder, und Punkt 10 Uhr treten Deutsche und Österreicher zum Infanterieangriff an.

Wo es nur irgend möglich gewesen ist, haben sich die Kompanien dicht an die Russen herangearbeitet. Zum Teil ist es völlig deckungsloses Gelände, in dem sie zum Sprunge gekauert liegen, — galizische Ebene.

So treten an vielen Stellen mörderische Verluste ein, denn die russischen Maschinengewehre sind wachsam und schneiden die Mahd in den anstürmenden Schützenlinien.

Garde, Linie, Reserve, abgesessene Kavallerie und Artillerie, Deutscher, Oesterreicher und Ungar in treuer Gemeinsamkeit, so gewinnen die Angreifer langsam an Boden. Schon nahen die ersten Gefangenen, hundert, tausend und mehr. Der Durchbruch ist vielerorts erreicht, ein großer Sieg kündet sich an.

Am Abend dieses ersten Tages der gewaltigsten Ostschlacht des Jahres 1915, die die Einleitung gab zu einer Reihe nachfolgender Durchbruchsschlachten, hielt Oberst von Seeckt dem Generalfeldmarschall von Mackensen seinen Vortrag.

Die eingelaufenen Meldungen haben schon ein klares Bild ergeben. Nichts mehr ist auf Seeckts wie immer verschlossenen Antlitz von den Erregungen des Tages zu lesen; oft genug waren Hiobsnachrichten eingelaufen, dort und hier war ein neuer Befehl notwendig geworden, hing zuweilen das Schicksal des Durchbruchs an einem winzigen Faden.

„Die erste russische Stellung ist überall genommen", spricht Seeckt abschließend, und Mackensen drückt seinem „Gneisenau", wie er ihn später genannt hat, dankbar die Hand.

Andern Tags fällt die zweite Stellung. Die Russen wehren sich wie Verzweifelte, doch am 4. Mai ist auch die Wisloka von den Angreifern erreicht, Korps Emmich überschreitet den Fluß vierundzwanzig Stunden später,

DER ROTHE ERDE

für Lastwagen-
Anhänger und
sonstige Fahrzeuge

EISENWERK ROTHE ERDE G. M. B. H. · DORTMUND

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0757

gefördert durch
Baden-Württemberg

der Sieger von Lüttich errang seinen letzten Lorbeerkranz, bevor er in ein zu frühes Grab sank.

Auf der ganzen langen Front machen sich jetzt die Erfolge in Galizien bemerkbar. Die in den Karpatenpässen stehenden Russen geraten in Bedrängung und wandeln ihren Rückzug in wilde Flucht, als sie die dort stehende österreichische Armee scharf angreift. Nur noch Trümmer finden sich am San-Becken langsam wieder zusammen. Auch an der unteren Vida nördlich der Weichsel baut der Feind ab. So wächst der Sieg der Armee Mackensen-Seeckt in den strategischen Erfolg hinein.

Die mittleren Karpaten werden ebenfalls geräumt, als Deutsche und Österreicher beiderseits Przemysl den San erreicht haben. In wenigen Wochen bald war das Ziel des Durchbruches, die Entlastung der Österreicher in den Karpaten, die endgültige Befreiung Ungarns von der dräuenden Gefahr einer russischen Ueberschwemmung, voll erreicht, und Przemysl, die oft umkämpfte Festung fällt am 3. Juni nach einer zweiten Durchbruchsschlacht.

Nordwärts Grodek haben die Russen sich zu neuer, zäher Verteidigung eingerichtet. Zum dritten Male packen die Verbündeten an. Am 19. Juni brechen sie durch, am 22. Juni fällt Lemberg.

Und Seeckt? Mit innerer Freude hatte er diese Siege erlebt. Ja, das Heer war noch das alte wie einst an der Marne! Frisches Blut hatte ihm neue Kraft zugeführt, und die schon im Frieden gedienten Offiziere und Männer, wenn ihre Zahl auch schon stark zusammengeschmolzen war, gaben das Rückgrat, den Halt, an den sich die „Neuen" klammerten, bis sie selbst untadelige, harte, der Front gewöhnte Soldaten wurden. Mit ihnen allen war dieser große Sieg erkämpft, gerechter Lohn für eine herrliche, unvergleichliche Kriegsarmee.

Aber konnte er vielleicht doch noch entscheidender gestaltet werden?

Lange beriet sich Seeckt mit seinem Feldmarschall. Mackensen, ein Führer, der stets das Große vor Augen hatte, gab seinem Generalstabschef recht. An die Oberste Heeresleitung ging auf schnellstem Wege ein Vorschlag des Obersten von Seeckt, jetzt den linken deutschen Heeresflügel zwischen Bug und Weichsel gegen die Linie Brest-Litowsk-Warschau vorzutreiben. Auf solchem Wege war auch die russische West- und Nordwestfront entscheidend zu schlagen.

Am 15. Juni schon ging der Angriffsentwurf Seeckts an den General von Falkenhayn ab, der befolgt, die Kriegsentscheidung an der Ostfront hätte bedeuten können.

Aber Falkenhayn versagte sich dem Wunsche der 11. Armee. Hatte er nur schweren Herzens, aus der Karpatennot der Österreicher heraus, den Schwerpunkt seiner Kriegführung nach dem Osten verlagert, so wollte er doch trotz der Erfolge keineswegs eine „Fortsetzung der Operationen ins Uferlose". Das beschränkte Ziel war erreicht worden, man mußte damit zufrieden sein. Seit Anfang Mai war über eine halbe Million Russen gefangen worden. Man hatte tausend Geschütze erobert. Alle Berichte zeugten davon, daß die russische Armee schwer erschüttert war. Wie sehr, das lehrte erst die Zukunft.

Der galizische Durchbruch war in der Tat ein tödlicher Stoß für die Zarenarmee gewesen, ein Anfang vom Ende. Vielleicht besäße die Weltgeschichte heute ein anderes Gesicht, wenn General von Falkenhayn Seeckts Absichten zugestimmt und sich nicht für eine nur etappenweise Fortsetzung des Feldzuges im Osten entschieden hätte, die schließlich wohl den Besitz von Kongreß-Polen einbrachte, aber den Feind noch nicht völlig vernichtete.

Das Ergebnis der Operationen im ganzen war also ein gewaltiges. In nur sechs Monaten verloren die Russen drei Millionen Mann und Tausende von Geschützen. Man errechnet, daß diese Zahlen dem Bestand der russischen Armee bei der Mobilmachung 1914 entsprachen.

Und weite Gebiete waren neben Polen neu erobert: Kurland und Litauen, während Galizien und die Bukowina vom Feinde befreit wurden. Sechzehn Festungen fielen in die Hände der Mittelmächte, und dies alles war eingeleitet durch den Durchbruch am 2. Mai unter dem verantwortlichen Generalstabschef von Seeckt.

Ende des Jahres 1915 erhält der Oberst eine neue und verantwortungsvolle Aufgabe. Die Armee des Generalfeldmarschalls von Mackensen wird zum Angriff auf Serbien angesetzt, das nach anfänglichen Erfolgen der Österreicher noch immer trutzig seine Grenzen an Save und Donau verteidigt.

Mackensen mit seinem Generalstabschef, dem nunmehrigen Generalmajor von Seeckt, hält die 11. deutsche, die 3. österreichische und die 1. bulgarische Armee — im Spätherbst hat sich auch Bulgarien den Mittelmächten angeschlossen — unter seinem Kommando. Der „Durchbruchsgeneral", so nennt man Mackensen jetzt, und er teilt das Verdienst an dieser ehrenvollen Bezeichnung mit seinem getreuen Berater.

400 000 Serben und Montenegriner halten die Wache an den breiten Flüssen, über die ein Übergang Schwierigkeiten genug bietet. Es bedarf wieder der sorgfältigsten Vorbereitungen durch den verantwortlichen Stabschef, um das Gelingen der Operation unter möglichster Schonung der Truppen sicherzustellen.

Längs der alten Heerstraße im Morawatal soll die Offensive von Norden nach Süden eröffnet werden. Deutsche und Österreicher werden sie gemeinsam führen, während von Osten her über Gebirge hinweg die Bulgaren des Generals Bojadjew angreifen, um dann bei Nisch den Verbündeten die Hand zu reichen. Eine 2. bulgarische Armee wird den Flankenschutz gegen Saloniki übernehmen.

Mit ruhigem Vertrauen, gestützt auf die Erinnerung an vergangene Erfolge, die nicht minder schweren Unternehmungen beschieden gewesen waren, sah Seeckt den kommenden Ereignissen entgegen. Als dann der endliche Befehl eintraf, am 5. Oktober mit dem Angriff zu beginnen, atmete er erleichtert auf. Er wußte von den Schwierigkeiten, die noch bis zuletzt der geplanten Offensive sich hindernd entgegenstellen wollten: überall an den Fronten in Frankreich, in Wolhynien und am Isonzo war die Lage gespannt genug. Falkenhayn aber behielt die Nerven und ließ sich in nichts von seinem Willen abbringen, die unmittelbare Verbindung nach Konstantinopel herzustellen. Für die materielle Versorgung des türkischen Bundesgenossen war der kommende Feldzug von ausschlaggebender Bedeutung.

Zum festgesetzten Zeitpunkt donnerten an Save und Donau die Kanonen auf die ahnungslosen Serben, zwei lange Tage hindurch, bis am 7. und 8. Oktober Deutsche und Österreicher überall die Ströme überschritten. Am 9. Oktober fällt Belgrad, Serbiens Hauptstadt, und harte Kämpfe entwickeln sich. Aus sieben Stellungen muß der tapfere Serbe von den Höhen südlich der Donau und Save geworfen werden, und am 2. November fällt Kragujewac.

Serbiens Verhängnis erfüllt sich. In nicht mehr als sechs Wochen gerät das ganze Land in die Hände der Sieger, furchtbar rächt sich der blutige Mord zu Serajewo an dem österreichischen Erzherzog-Thronfolger, der den Weltbrand hat entfachen helfen. Nur etwa fünfzigtausend Mann des zuletzt auf dem Amselfeld geschlagenen Heeres können sich völlig erschöpft mit ihrem König nach Albanien retten. Es zeugte von der sittlichen Kraft des serbischen Volkes, daß diese Flüchtlinge später den Stamm eines neuen Kriegsheeres bilden konnten.

Der siegreiche serbische Feldzug war auf seiten der Verbündeten nicht ohne Reibungen verlaufen. So hatten z. B. die Bulgaren eine ganze Woche zu spät angegriffen, und eine vollständige Einkreisung des serbischen Heeres mißlang.

Seeckt hatte immer wieder vermittelnd und helfend eingreifen müssen. Der General gedachte sehr wohl der kriegerischen Leistungen, die das vaterlandsliebende kleine bulgarische Volk schon seit Jahren vor dem Weltkrieg in den Balkanfeldzügen vollbracht hatte, die es schließlich um den verdienten Lohn betrogen. Sie gaben Seeckt den Maßstab für die vertrauensvolle Behandlung des neuen Bundesgenossen, und dieser hat Seeckt sein Vertrauen und seine Achtung bis an sein Lebensende bewahrt.

Der deutschen Obersten Heeresleitung war nicht entgangen, daß der Mann von Soissons auch ein kluger Diplomat war. Als um die Mitte des nächsten Jahres 1916 die Brussilow-Offensive die österreichische Front über den Haufen warf und ohne deutsche Hilfe

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0758
gefördert durch Baden-Württemberg

die Ostfront in ernste Gefahr geriet, schien Seeckt der geeignete Mann, um die enge Verbindung mit den Österreichern aufzunehmen und zu pflegen.

So wurde General von Seeckt zunächst Generalstabschef der k. u. k. 7. Armee, dann bei der Heeresfront des Thronfolgers Erzherzog Karl und des Erzherzogs Josef.

So war der Preuße Seeckt, der Mann der strengen Pflichterfüllung, von dem getrennt, für das zu denken und zu kämpfen er sein ganzes Leben sich verschworen hatte: Generalstabschef zwar bundesgenössischer Truppen — aber doch nicht mehr verantwortlicher Leiter einer rein reichsdeutschen Armee.

Wenn die Schwierigkeiten sich häuften und Lagen eintraten, die mit einem anderen Instrument, als das ihm zur Zeit gegebene, ohne weiteres zu entwirren gewesen wären, so gab sich Seeckt keinem Ärger darüber hin, der doch sinnlos gewesen wäre. Die k. u. k. Armee hatte in diesem Kriege schon Übermenschliches geleistet. Aus vielerlei Nationalitäten zusammengesetzt, die zum Teil nicht nur fremde, sondern untereinander gar feindliche Kräfte darstellten, von einer ebensolchen Politik hin- und hergerissen, war dieses österreichische Heer seines alten Ruhmes gerecht geworden. Seine Blüte lag auf den Schlachtfeldern des August 1914, als es gegen eine riesengroße russische Übermacht zur Offensive antrat, um dem deutschen Bundesgenossen den Sieg in Frankreich zu ermöglichen.

Das alles wußte Seeckt und trat in Urteil und Tat gerecht seinen neuen Aufgaben entgegen. So fand er die Kraft, sie zu meistern.

Zuweilen aber, wenn es hart auf hart ging, flog sein heimlicher Gruß an die Fronten, wo seine Soldaten standen, die von der Marne und Soissons, die von Gorlice und Serbien, und er fühlte das Glück, deutscher Soldat und Führer zu sein — nur deutscher!

Im Dezember 1917 stellte die deutsche Heeresleitung, die seit Ende August 1916 in den Händen von Hindenburg und Ludendorff ruht, fest, daß die militärischen Verhältnisse in der Türkei dringend einer ebenso starken wie geschickten Hand bedürfen. Ludendorff hat es längst erkannt: der General von Seeckt ist durch seine Geistesschärfe und kluge Gemessenheit eine der am stärksten hervortretenden Erscheinungen des Krieges. Er ist der richtige Mann, den die Stunde braucht. Und Seeckt wird Generalstabschef der ottomanischen Armee.

Dort hat er die Lage wohl noch mit Ehren eine Zeitlang meistern, aber den schließlichen Zerfall nicht aufhalten können, lag dieser doch in dem allgemeinen Chaos des Ausganges 1918 beschlossen.

Der Mann trifft ein

I.

Berlin um die Wende 1918/1919. Auf den Straßen und Plätzen Ansammlungen, Versammlungen, Demonstrationszüge, Männer und Frauen. Viele tragen Schilder: Freiheit und Brot!" oder „Hoch Spartakus" und „Es leben Rosa Luxemburg und Liebknecht!"

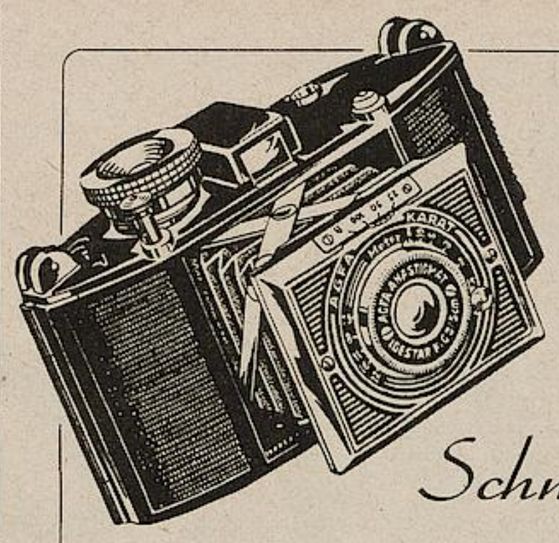
Gejohle und Geschrei überall. Wo zwei zusammenstehen, sind es in Minuten schon zehn. Aus Gesprächen werden Reden, aus Reden Handgreiflichkeiten, die in sinnloses Raufen ausarten. Keiner weiß so recht, was sich abspielt; jeder aber will mitreden, mittun. An eine richtige Arbeit denkt offenbar niemand mehr. Das Reich der besten Ordnung in Europa ist aus allen Fugen und steht vor dem gänzlichen Zusammenbruch.

Und die Armee? Sie kam doch hocherhobenen Hauptes von den Fronten. Die zurückkehrenden Frontregimenter hielten in alter Disziplin ihren Einzug die Linden entlang, wurden am Brandenburger Tor von dem General Lequis, der jetzt das Oberkommando in den Marken führt, in einer Rede begrüßt. Als danach der Jude, der Molkenbuhr, Soldatenrat von Berlin, in schlampiger Uniform, schmierig und häßlich, die Rednertribüne betrat und seinen widerlichen Sermon begann, fielen die Regimentsmusiken plötzlich ein. Kommandos dröhnten, und während der Deserteur droben sich vergeblich heiser schrie, klappten die Marschstiefel, die noch vor kurzem Frankreichs Lehmboden gehämmert hatten, stramm gemessen davon — in alt-eiserner Zucht, und in den Herzen der Männer glimmten Verachtung und Zorn. Die 5. Garde-Infanterie-Division war es gewesen, Elisabether, 3. Garde-Regiment und die 20er aus Wittenberg. Sahen so besiegte Truppen aus?

In diesen Tagen, in der ersten Hälfte des Dezember 1918, haben die Berliner es noch gewagt, die schwarz-weiß-roten Farben zu zeigen, jubelten den Einmarschierenden entgegen und hofften zuversichtlich, daß sich nun alles wieder wenden müsse. Zwar schlich in den Straßen längs der grauen Kolonnen das Heer der Deserteure und Arbeitsscheuen, der Aufgehetzten und Verführten, aber es wagte sich nicht näher heran, beschränkte sich auf Flüche und Drohungen, blieb feige, wie es immer ist, tatenlos; und mancher der zügellosen, murrenden Gesellen gab die Hoffnung auf, daß es noch etwas mit der Revolution, wie er sie sich dachte, werden würde.

Fortsetzung folgt

Weitere Prämiierungen unseres Foto-Preisausschreibens „Schnappschüsse" im zweiten Septemberheft.



Schnelle Schnappschüsse

Aufnahmen ohne lange Vorbereitungen, dafür ist die Agfa-Karat geschaffen; das ist eine Springcamera, Bildformat 24 x 36 mm, mit allen Neuerungen der modernen Phototechnik ausgestattet. Für rasches und einfaches Photographieren sorgen Frontlinseneinstellung, Newton-Sucher und der Gehäuse-Auslöser, der mit dem Transportmechanismus des Filmes gekoppelt ist, wodurch Doppel- u. Fehlbelichtungen ausgeschlossen sind. Das Objektiv: Agfa-Anastigmat-Igestar F:6,3 zeichnet stets scharfe Bilder. 420 g wiegt diese kleine Camera

Agfa-Karat

eine Meisterleistung

Preis 42,— RM.

Agfa

Schießpreise und Ehrengeschenke

geschmackvoll und gediegen ausgeführt, finden Sie in großer Auswahl in den guten Fachgeschäften und in unseren Niederlagen

WMF

Württembergische Metallwarenfabrik

Geislingen · Steige

Abteilung Plastik und Kirchenschmuck

SEIT 1819

MIX & GENEST

AKTIENGESELLSCHAFT · BERLIN-SCHÖNEBERG · GENESTSTR. 5-6

FERNSPRECHEN · FÖRDERN · FERNMELDEN

M·A·N

M·A·N-DIESEL- *Lastwagen-Omnibüsse-Sonderfahrzeuge*

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0759

gefördert durch Baden-Württemberg

Blutgummi

Aus der Geschichte eines Rohstoffes

von KARL FISCHER

VORWORT

Ein schmaler Gürtel rings um den Äquator, wenige Grade breit, ist die Heimat jener Baumarten, aus deren milchigem Saft Kautschuk gewonnen wird, nicht erst seit ein paar Jahrzehnten oder Jahrhunderten, sondern seit Tausenden von Jahren. Als die ersten Europäer nach Südamerika kamen, bewunderten sie kopfschüttelnd die seltsamen Bälle, mit denen die Indianer ihre religiösen und völkischen Spiele betrieben, und viel Anklang fanden bei ihnen die wasserdichten Decken, Mäntel und Schuhe, die die Indianer seit Urväterzeiten kennen und gebrauchen. Mancher Landsknecht verlor und verspielte sein Gold, das er in der neuen Welt überleicht gewann, und brachte heim aus dem geheimnisvollen Erdteil nichts als eine „Kuriosität", eben jenes wasserdichte Zeug, das er nirgends zu Geld machen konnte.

Im alten Europa wundert man sich nicht sehr. Man hat so ungeheuerliche und phantastische Märchen aus dem neuen Sagenland gehört, daß einem so ein bißchen Gummizeug nicht imponieren kann. Und wer dennoch den Versuch unternimmt, sich aus dem Wunderstoff der neuen Welt etwas Brauchbares zusammenzuschneidern, wird bald enttäuscht; das erste Märchen aus der neuen Welt, das in einer Flut von Gelächter und Fluchen untergeht, ist das von dem „westindischen Wunderstoff", denn wenn es sehr heiß oder sehr kalt ist, ist es mit diesem Wunderstoff aus — er wird bröcklig oder klebrig und verliert das, was ihn zu einem Wunder machte, seine Elastizität.

Es vermoderten zunächst in Gerümpelkammern diese „Kuriositäten" von jenseits der Meere. Was sollte man sich auch mit ihnen abgeben, wo man doch in ungezählten Schiffsladungen Gold, Silber, Juwelen und Gewürze von den Gestaden holen konnte, auf denen auch der Kautschuk spendende Baum wuchs.

Das Gold und die Juwelen der neuen Welt verschwanden, ohne daß sie das Geschick und den Reichtum der alten Welt auch nur um ein Gran verbesserten. Mit Krieg und Blut waren sie erworben — in Krieg und Blut gingen sie unter. Erst eine spätere, klügere, aber nicht weniger brutale Zeit als die eines Pizarro machte die neue Welt zu einem Rohstofflieferanten, wie er seit der Erschließung Indiens und des fernen Ostens nicht mehr dagewesen war. Kautschuk jedoch blieb das Stiefkind der werdenden Weltwirtschaft. Er führte weiter ein Dornröschendasein, während Erze und Mineralien, Kaffee und Kartoffeln sich Europa eroberten.

Wer hätte vor hundert Jahren noch geahnt, daß der sonderbare Rindensaft aus Südamerika einmal der Held eines der abenteuerlichsten und blutigsten Schauerromane der Weltwirtschaft werden sollte? Schauriger und atemraubender, erbitterter und brutaler als der Roman des Erdöls, der in die gleiche Zeit fällt?

Zunächst gerät der westindische Kautschuk fast völlig in Vergessenheit. Er entfacht niemandes Leidenschaften, und wären den Entdeckern, Eroberern und Plünderern nicht die Gelehrten und Forscher gefolgt, hätten sie nicht gelegentlich Kautschukproben an ihre Akademien und Institute gesandt und hätte es in der Zeit der neuen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse nicht eine ganze Reihe von Menschen gegeben, vor deren Lupen, Seziermessern und Retorten nichts sicher war — wer weiß, ob dann der Roman des Kautschuks nicht unerlebt geblieben wäre.

1739 lernt die wissenschaftliche Welt Europas den Kautschuk kennen. Der französische Gelehrte und Reisende Charles de la Condamine verfaßt eine Abhandlung über den Gummibaum, aber die Proben des „Cauchu", die er und seine Nachfolger an die Akademien und Institute der alten Welt senden, verstauben neben den vielen Holz- und Gesteinsproben aus der neuen Welt in den Vitrinen.

Es ist sonderbar, daß der Kautschuk, als er zum ersten Male praktisch verwendet wird, einem Zweck bestimmt wird, für den er bis dahin noch niemals dienen mußte: man versucht zunächst nicht etwa, mit ihm Kleidungsstücke zu imprägnieren, wie es die südamerikanischen Indianer seit vielen Jahrhunderten getan haben, sondern benutzt ihn auf Grund einer Zufallsentdeckung als Radiergummi, und diesem bescheidenen Zweck verdankt der Kautschuk seinen englischen Namen, den er bis heute noch führt: Rubber.

Bald aber melden sich die Erfinder und lassen sich Verfahren patentieren, Stoffe durch Tränken mit Gummilösungen wasserdicht zu machen. Daß das Verfahren seit Jahrhunderten bekannt ist und daß die neuen Erfinder nichts anderes tun, als die Bewohner der südamerikanischen Wälder zu plagiieren, stört die Patentämter der alten und neuen Welt nicht. Die Öffentlichkeit allerdings nimmt wenig Notiz davon, als 1791 ein gewisser Samuel Peal ein Patent auf die Herstellung wasserdichter Stoffe erhält. Seine Freunde betrachten ihn als einen Sonderling, und nicht viel besser ergeht es dem Deutschen Ackermann, der einst Sattler in Schlesien gewesen ist und gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts in London als Kunsthändler lebt.

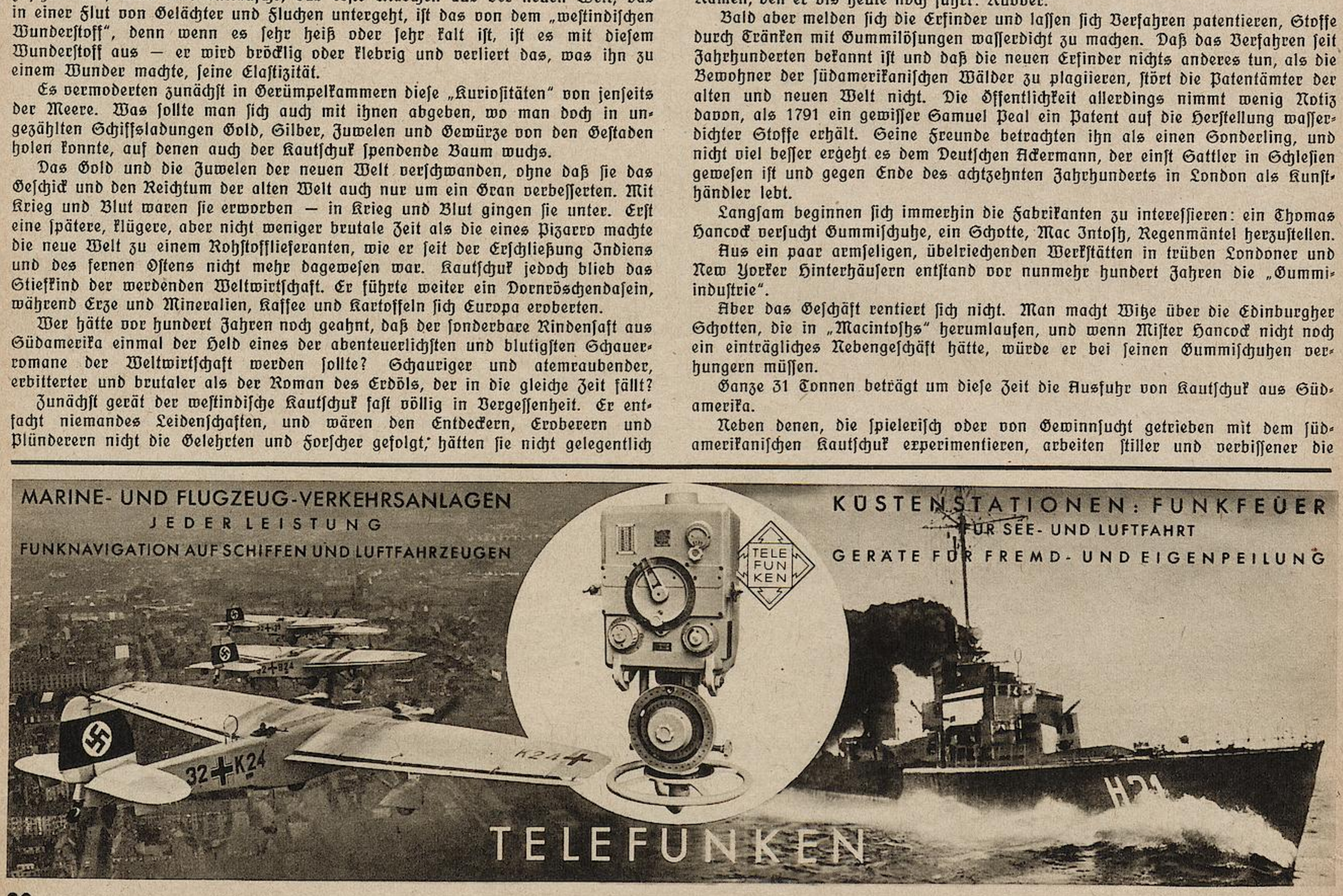
Langsam beginnen sich immerhin die Fabrikanten zu interessieren: ein Thomas Hancock versucht Gummischuhe, ein Schotte, Mac Intosh, Regenmäntel herzustellen.

Aus ein paar armseligen, übelriechenden Werkstätten in trüben Londoner und New Yorker Hinterhäusern entstand vor nunmehr hundert Jahren die „Gummiindustrie".

Aber das Geschäft rentiert sich nicht. Man macht Witze über die Edinburgher Schotten, die in „Macintoshs" herumlaufen, und wenn Mister Hancock nicht noch ein einträgliches Nebengeschäft hätte, würde er bei seinen Gummischuhen verhungern müssen.

Ganze 31 Tonnen beträgt um diese Zeit die Ausfuhr von Kautschuk aus Südamerika.

Neben denen, die spielerisch oder von Gewinnsucht getrieben mit dem südamerikanischen Kautschuk experimentieren, arbeiten stiller und verbissener die



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0760
gefördert durch
Baden-Württemberg

Fanatiker. Noch gibt es keinen, der am Kautschuk reich wird, wohl aber manchen, der am Kautschuk Gesundheit und Vermögen verliert. Der junge Amerikaner Goodyear aus Philadelphia gehört zu den wenigen, die als erste ihr Leben dem Kautschuk widmen. Er gilt heute als der Erfinder der Vulkanisation, des Prozesses, der dem Kautschuk seine Empfindlichkeit gegen Kälte und Hitze nimmt. Wahrscheinlich ist dieser Prozeß aber schon seit Jahrhunderten den Eingeborenen Südamerikas bekannt gewesen. Goodyear fängt jedenfalls ohne eine Spur von Vorkenntnissen an. Er ahnt nur mit dem Genie des geborenen Erfinders, daß dem rohen Kautschuk irgendein anderer Stoff zugesetzt werden muß, um aus ihm brauchbaren Gummi zu machen, und probiert alles aus, was ihm unter die Hände kommt. Er schmilzt und kocht und ätzt und mischt, er kommt manchmal seinem Ziel so nahe, daß sich bereits Geldgeber finden, die ihm eine kleine Fabrik errichten, dann aber bricht wieder alles zusammen, und er fängt von vorn an.

Niemand wird ein großer Erfinder, der kein Glück hat. Goodyear hat Glück, der Zufall kommt ihm zu Hilfe. Ein Tiegel voll Schwefel fällt einmal versehentlich in seine Gummilösung. Es stinkt furchtbar, aber später erzählt Goodyear: „In diesem Augenblick hatte ich den Geruch der Zukunft in der Nase."

Noch lange dauert es, bis das richtige Mischungsverhältnis gefunden und der industriell verwertbare vulkanisierte Gummi geschaffen ist, wie wir ihn heute kennen.

Goodyear teilt das Geschick von vielen anderen großen Erfindern. Er bereitet zwar einer Weltindustrie von ungeheurem Ausmaß die Bahn, er selbst aber stirbt arm und unbeachtet in seiner Heimat. Die Nachwelt erst flicht ihm den verdienten Kranz, und heute liest jedes amerikanische Kind in seinem Schullesebuch die berühmte Geschichte von der Begegnung Goodyears mit einem andern Großen Amerikas:

Goodyear war wieder einmal bis auf den letzten Cent abgebrannt. Auf dem Fährboot, das Staten Island mit New York verbindet, bemerkt er zu seiner peinlichen Überraschung, daß er nicht einmal die paar Pfennige Fährgeld bei sich hat. „Ich ... ich habe ... mein Portemonnaie vergessen ...", stottert er, als sich der Kassierer naht. Der wird reichlich ungehalten über den vermeintlichen blinden Passagier, nimmt ihm den Regenschirm ab und erklärt grob: „Glauben Sie, ich habe Lust, von meinem kleinen Gehalt noch zehn Cents zu verlieren? Holen Sie sich Ihren Regenschirm morgen bei mir ab und zahlen Sie das Fährgeld nach. Mein Name ist Cornelius Vanderbilt."

Der Kautschuk ist endlich brauchbar geworden. Niemand braucht sich mehr über ihn zu ärgern, und kein Geschäftsmann, der Galoschen oder Gummimäntel verkauft, hat mehr zu fürchten, daß seine Kunden ihn als Schwindler verklagen. Sprunghaft steigt die Gummiausfuhr aus Südamerika, aber immer noch ist sie unendlich klein. Um die Mitte des Jahrhunderts wandern erst zweitausend Tonnen jährlich nach Nordamerika und Europa, und noch niemand ahnt, daß wenige Jahrzehnte später am Kautschuk Milliarden verdient werden und Millionen Menschen ihr Leben verlieren.

Das neunzehnte Jahrhundert ist das revolutionärste Jahrhundert der Neuzeit, das Jahrhundert, in dem die Technik ihre größten Triumphe feiert und der Grundstein der heutigen modernen Welt und Gesellschaft gelegt wird. Aus winzigen Anfängen entwickelt sich die Elektroindustrie zu einer Großmacht der Wirtschaft. Die Verkehrstechnik, die seit Jahrtausenden nicht die geringste Spur von Fortschritt erlebt hat, erwacht aus ihrem Dornröschenschlaf. Aus der verspielten Erfindung des Freiherrn von Drais entwickelt sich das Fahrrad, und als in den siebziger Jahren von einem kleinen mecklenburgischen Schmied der Explosionsmotor erfunden wird, dauert es nicht lange, bis Fahrrad und Motor zu Motorrädern und Automobilen kombiniert werden.

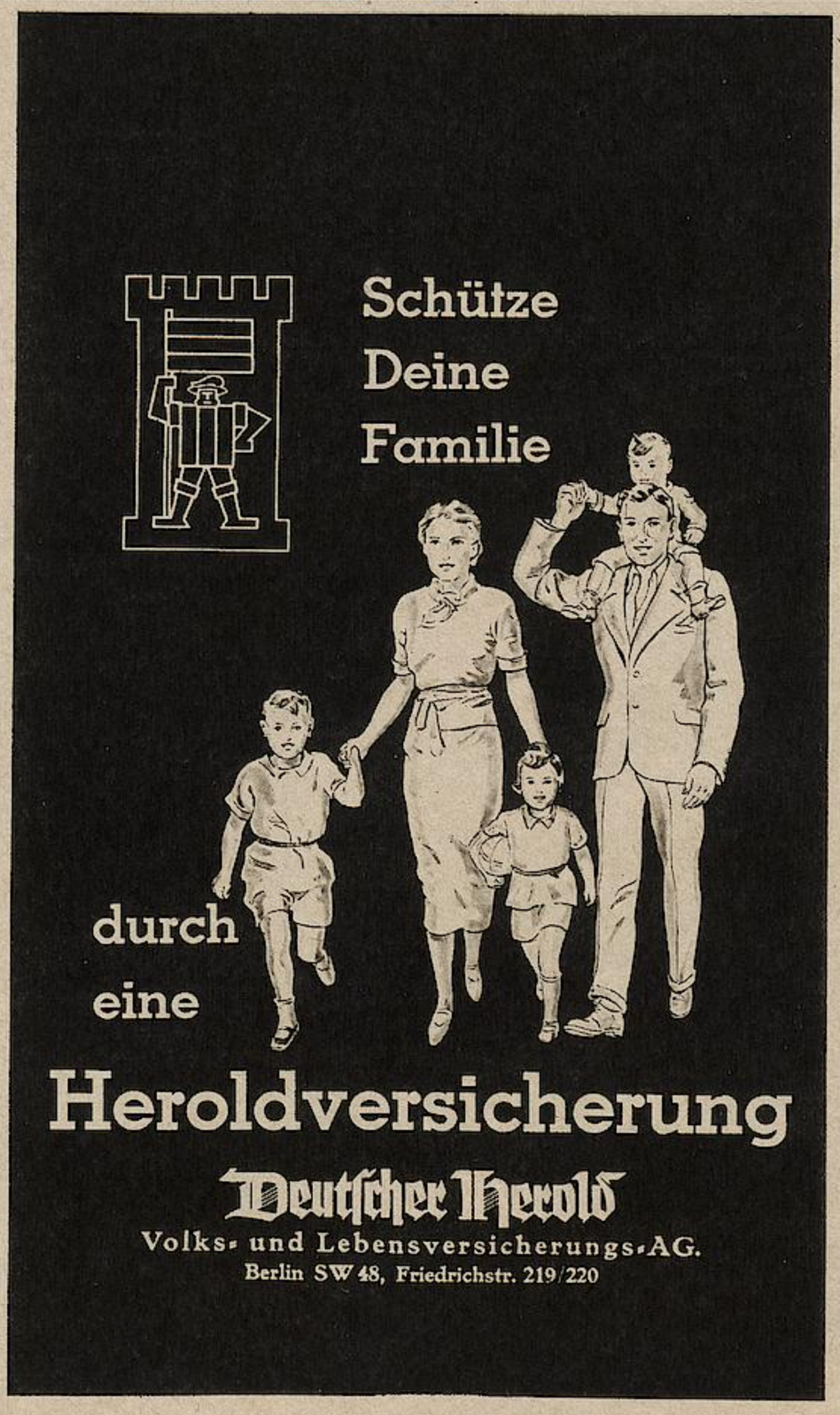
Lange bevor das erste Kraftrad rasselnd durch die Straßen Mannheims fährt, ist bereits eine Erfindung gemacht worden, ohne die heute die Kraftfahrzeugindustrie überhaupt nicht denkbar wäre. 1845 kommt der Engländer Thomson auf die Idee, luftgefüllte Gummischläuche in Leder einzunähen und um die Felgen seiner Wagenräder zu legen. Er erhält ein Patent, aber nachdem die ersten vier Reifen zerfahren sind, werden der Erfinder und sein Patent vergessen. Dreiundvierzig Jahre später macht der Tierarzt Dunlop, ohne von seinem Vorgänger etwas zu ahnen, die gleiche Erfindung.

Die Fahrrad- und die zunächst noch ganz unbedeutende Automobilindustrie gehen an Dunlops geistreichem Einfall vorüber, und der erste Automobilfahrer, der Gummireifen verwendet, der Franzose Michelin, wird von seinen Sportkameraden ausgelacht — bis er in einem der ersten Automobilrennen in Frankreich mit seinem gummibereiften Wagen den Sieg erringt.

Damit beginnt auch der Siegeszug des Kautschuks, beginnt der grausame Raubbau in den Urwäldern Südamerikas und Afrikas, beginnen die ungeheuren Gummispekulationen, beginnt der eigentliche Roman des Gummi.

Ins Ungeheuerliche wächst der Gummibedarf aller Industrieländer. Ein Run auf Kautschuk setzt ein, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hat. Dreißigtausend Tonnen Kautschuk kommen 1890 auf den Weltmarkt. Ungeheure Vermögen entstehen. Dunlop, der Erfinder des Gummireifens, verdient in knapp zehn Jahren 100 Millionen Mark. Abenteurer aller Länder ziehen wie einst in die Gold- und Petroleumfelder nun in die Urwälder, und, wie in der Gründerzeit des amerikanischen Westens, entstehen im amerikanischen und afrikanischen Dschungel Gummistädte, in denen die gewaltigen Einkünfte der Gummisammler zusammenströmen. Unaufhörlich klettern am Weltmarkt die Gummipreise; immer lauter wird der Ruf nach Gummi, nach immer mehr Gummi, und während in den Wäldern des Amazonas und des Kongo Gummibäume und Menschen unter der Peitsche des Kautschukkapitalismus verbluten, während an den unübersichtlichen Grenzen der südamerikanischen Staaten erbarmungslose Kämpfe um die besten Gummigebiete ausgefochten werden, entstehen in den Gummistädten Theater und Paläste, wie kaum die Zeit der Inkas sie gekannt hat.

Aber die Natur läßt sich nicht sinnlos ausbeuten. Sehr bald ist die Zeit abzusehen, in der der letzte Gummibaum dem Machete zum Opfer gefallen und in den tropischen Dschungelstädten die letzte Orgie gefeiert sein wird. Ganz in der Stille und von den Gummidiktatoren der Jahrhundertwende unbeachtet, erwächst dem Wildkautschuk ein furchtbarer Gegner: langsam, aber sicher verdrängt der Plantagengummi den Kautschuk des Amazonas und des Kongo, und als der Weltkrieg ausbricht, dringt bereits der Urwald wieder in die verlassenen Prunkstraßen der einst so blühenden Gummistädte ein. Manaos, Para, Iquitos und wie die einstigen Zentren der Gummiherrlichkeit heißen mögen, versinken wieder in den tiefen Schlaf tropischer Provinzstädte. Von dem Goldstrom, der einmal durch die Hände ihrer Einwohner gegangen ist, ist nichts mehr übriggeblieben. Er ist versiegt. Versiegt und vertrocknet ist Gott sei Dank auch das Blut, das jahrzehnte-



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0761
gefördert durch Baden-Württemberg

lang unter Urwaldbäumen um Kautschuk geflossen ist. Wie eine furchtbare Episode liegt hinter uns die Zeit des Kautschukraubbaues. Aber noch auf lange Zeit hinaus wird unvergessen bleiben, daß der Kampf um Kautschuk einmal mit Mitteln geführt worden ist, wie kein anderer wirtschaftlicher Kampf sie je gekannt hat. Hätte man den gesamten Kautschuk, der bis zum Ausbruch des Weltkrieges auf den Weltmarkt kam, mit dem Blut gemischt, das er gekostet hat, so hätte man sein Gewicht mindestens verdoppeln können. Unvergessen bleibt der Kampf um den Kautschuk, um den Blutgummi, als eins der grausamsten Kapitel der liberalistischen Wirtschaftsgeschichte.

Daß der Kampf um Kautschuk tragisch war, war nie die Schuld eines einzelnen und nicht einmal die Schuld von Regierungen, die mehr oder weniger tatenlos den Kautschuk-Hekatomben zusahen. In der Zeit der sogenannten Putumayo- und Kongogreuel, in der Zeit also, als das Gewissen der Menschheit wachgerüttelt werden sollte, glaubte man über Personen, Gesellschaften, Regierungen und Monarchen zu Gericht sitzen zu dürfen. Nicht jedoch klagte man den Alleinschuldigen an, nämlich das System der liberalistischen Ausbeutung, das jene Greuel erst möglich gemacht hatte. Wie weit es mit dem moralischen Gewissen jener liberalen Zeit her war, ersieht man übrigens daraus, daß keine Untersuchungskommission und kein Ankläger, so klangvoll sein Name auch war, den Greueln ein Ende zu bereiten vermochte. Es war erst der Plantagengummi, also die maßvolle und besonnene, die ausschauende Wirtschaft, die einen Strich unter die Ausbeutung von Mensch und Natur zog. Immerhin brach auch die Plantagenwirtschaft die Diktatur der Gummiherren und Gummiländer noch nicht, und wenn es auch von nun an keinen Kampf um Blutgummi mehr gab, so dauerte doch die Herrschaft des Monopols der Tropen fort.

Aber es scheint, als ob auch dieses vorletzte Kapitel des Romans eines Rohstoffes vor seinen letzten Zeilen steht: wenn nicht alles täuscht, wird die Erfindung des künstlichen Gummis den kostbaren Rohstoff endgültig den gefährlichen Zonen wirtschaftlicher Machtkämpfe entziehen. Wie die Erfindung des künstlichen Stickstoffs vor wenigen Jahrzehnten das Salpetermonopol Chiles zerbrach, so wird es vielleicht in kurzer Zeit gelungen sein, auch den Kautschuk zwanglos und organisch in das Leben einer jeden nationalen Wirtschaft einzuordnen.

I.

Das Paradies des Teufels

Langsam schiebt sich der indianische Einbaum an der düsteren Urwaldkulisse des Putumayo-Ufers entlang. Mit gleichförmigem Singsang begleiten die Indios die kurzen Schläge ihrer Paddel. Der Europäer, der in der Mitte des primitiven Fahrzeuges sitzt, versucht vergeblich, mit den Augen das dichte Geflecht des Uferdickichts zu durchbohren. Dies also ist das Land am Putumayo, das auf den Landkarten als unbekannt, unerschlossen bezeichnete Gebiet des dunkelsten Südamerikas. Gar so unbekannt und so unerschlossen ist es allerdings nicht; der junge Amerikaner weiß, daß an diesen Urwaldfluß dichte Gummiwälder stoßen, die längst von den Gummisuchern, den Caucheros Kolumbiens, Perus und Ekuadors erobert worden sind.

Es ist ein Wagnis für einen jungen Amerikaner, nur von einer Handvoll Indios begleitet in diese Wildnis vorzudringen, deren ungeheuerliche Fruchtbarkeit einem das Herz beklemmt und deren finstere Kulisse für jeden Unerfahrenen unausdenkbare Gefahren birgt.

William Warenberg, so heißt der einzige Weiße in diesem Eingeborenenboot, weiß von den Schrecknissen, über die sich das grüne Dickicht breitet, sogar noch ein wenig mehr als die Naturforscher seiner Heimat. Er ist nicht nur Botaniker und Reisender, sondern auch einer der besten Gummisachverständigen der Welt, und es ist ihm keineswegs unbekannt, daß der Kautschuk, um dessentwillen er die gefahrvolle Reise unternommen hat, hier, in diesen entlegenen Gegenden Südamerikas, mit Methoden gewonnen wird, von denen man in seiner Heimat, der nordamerikanischen Gummistadt Akron, nur unklare Vorstellungen hat.

Mister Warenberg ist also nicht darauf gefaßt, in ein Paradies zu kommen, in dem Weiße und Indios in idyllischem Frieden Gummi zapfen. Er hat sowohl in Akron wie im britischen Liverpool mehr als einen südamerikanischen „Gummipionier" kennengelernt, und wenn er sich daran erinnert, kann er nicht behaupten, daß ihm diese abenteuerlichen Burschen sehr viel Vertrauen eingeflößt haben. Aber schließlich — er zuckt mit den Schultern — sich in den unbekanntesten Gebieten der Welt mit Indianern herumschlagen zu müssen, erfordert unbestreitbar andere Gentlemen als die Ästheten von London und Boston. Geschäft ist Geschäft, und Gummi ist um diese Zeit — es ist die Jahrhundertwende — nun einmal das größte Geschäft, das die Weltwirtschaft seit langem erlebt hat.

Die Indios vom Stamm der Huitoto singen unermüdlich die sonderbaren Melodien ihres Volkes.

Aus der Urwaldkulisse ertönen seltsame und ungewohnte Geräusche.

Unter dem geschickten Paddeln der Indios rauscht das trübe Wasser des Stromes.

Das nächste Ziel des Reisenden ist nicht mehr fern. Es ist La Union am Zusammenfluß des Putumayo und des Igara-Parana.

Aus dem Urwald fallen plötzlich Schüsse. Die Indianer paddeln entsetzt ans Ufer, springen aus dem Boot und sind verschwunden, ehe der Amerikaner weiß, was geschieht. Eine halbe Stunde später aber weiß er es nur zu genau. Zwei winzige Flußkanonenboote, der „Liberal" und der „Iquitos", kommen ihm entgegen; ein paar Schüsse durchlöchern sein Boot, und in wenigen Minuten ist er Gefangener auf dem „Iquitos".

Eine Bande kaffeebrauner Soldaten fesselt ihn, und noch bevor er ein Wort des Protestes äußern kann, hat er einen Knebel im Mund.

Benavides heißt der Kapitän des Kanonenbootes, und was Warenberg sonst nie oder sehr langsam über die Zustände in einem südamerikanischen Gummibezirk hätte erfahren können, lernt er jetzt sehr schnell kennen.

Von einem Sieg der Peruaner über die Kolumbianer erzählt Benavides prahlerisch, und der Amerikaner macht große Augen, denn er hat noch nichts davon gehört, daß zwischen Peru und Kolumbien Krieg herrscht.

Das Kanonenboot setzt sich wieder in Gang. Warenberg wird nun wenigstens von seinem Knebel befreit, aber jeder Protest gegen seine Gefangennahme findet taube Ohren. Bald merkt er, was es mit dem „Krieg" auf sich hat. Wenn er genau sein und mit europäischen Begriffen denken will, so kann er nicht leugnen, daß er sich auf einem Piratenschiff befindet, das trotz seiner militärischen Aufmachung offensichtlich einer Gummigesellschaft gehört. Was sich den Erzählungen des Kapitäns zufolge in La Union ereignet hat, wiederholt sich am nächsten Stapelplatz kolumbianischer Gummisucher. Das Kanonenboot nähert sich den Hütten und Speicherhäusern am Ufer. Ohne Warnung fängt das Maschinengewehr des Bootes an zu knattern. Vom Land her fallen Schüsse. Die Kolumbianer wehren sich tapfer, aber sie sind nur drei Weiße, und ihre Peons beeilen sich, im Uferwald Schutz und Deckung zu suchen. Ein paar Leute des „Iquitos" steigen aus, die Hütten gehen in Flammen auf, und die Gummivorräte der Kolumbianer verschwinden im Lagerraum der „Iquitos".

„Tausend Arrobas!" schmunzelt der Kapitän. Bei der vierteljährlichen Abrechnung in Iquitos wird er seine Provision einkassieren können.

Ein Mann schleppt ein paar kolumbianische Weiber an Bord. Nach dem „Gesetz des Putumayo" sind sie legitimes Eigentum des Kapitäns.

In Argelia und La Reserva nimmt die Beute des Kapitäns Benavides um 170 Arrobas zu. Mehr faßt der Laderaum des kleinen Schiffes nicht, und was nicht mitgeführt werden kann, wird verbrannt.

Warenberg berichtet später, daß die Nacht auf dem Deck des Bootes die furchtbarste seines Lebens war. Fast die gesamte Mannschaft war betrunken und vertrieb sich die Zeit damit, dicht über seinem Kopf in den Mast zu schießen.

In jedem Beruf, bei jedem Sport H84

sind kleine Verletzungen unvermeidlich. Deshalb darf in keiner Hausapotheke Hansaplast-elastisch fehlen, der blutstillende, keimtötende u. bewegungsfügige Schnellverband.

Schnellverband **Hansaplast elastisch** von 15 Pf. an.

NORA

« *Elektra* »

der Hochleistungssuper mit Kurzwellen

PREISE MIT RÖHREN:

Für Wechselstrom mit magischem Auge RM 288.—

Für Allstrom mit Feldstärkeanzeiger . . . RM 310.—

Das neue Nora-Geräte-Programm: Die Auslese nach reifster Erfahrung und höchsten Ansprüchen!

NORA-RADIO G. M. B. H. ★ BERLIN-CHARLOTTENBURG 4

Kostenlose Beratung bei der Auswahl Ihres Empfängers bietet unsere ausführliche Druckschrift «DIE AUSLESE»

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0762

gefördert durch Baden-Württemberg

Am nächsten Tag steht Warenberg vor Loayza, dem Bezirkschef der Gummigesellschaft. Loayza ist ein kupferfarbenes, schrägäugiges Halbblut. Mit kühler Höflichkeit erklärt er dem Amerikaner, daß er ihn nur gefangen halte, um ihn vor dem „Blutdurst der Kolumbianer" zu schützen.

„Mich schützen?" Der Amerikaner William Warenberg sieht sein Gegenüber verächtlich an. Seine Gefangennahme wird den Kapitän Benavides und diesen Hund von einem Halbblut teuer zu stehen kommen, denn offensichtlich wissen diese Nachkommen der Konquistadoren nicht, wen sie vor sich haben: William Warenberg, den Beauftragten der Reifengesellschaften von Akron.

Er wirft ein paar nachlässige Erklärungen hin, aber es scheint, als ob sie auf Loayza wenig Eindruck machen. Der Amerikaner wird ungeduldig, droht mit seinem Konsul in Lima, mit der amerikanischen Regierung, mit den Fabrikanten von Akron, die ja schließlich die Hauptabnehmer des südamerikanischen Gummis sind — ohne mehr zu erreichen, als daß Loayza sich ironisch verbeugt und einigen Indios die Anweisung gibt, Warenberg die Fesseln abzunehmen.

Langsam ebbt die Empörung in Warenberg ab. Er begreift nicht ganz, was ihm geschehen ist. Man hat sich anscheinend in Akron ziemlich falsche Vorstellungen von dem Gummiland am Putumayo gemacht.

Natürlich, auch in Akron faßt man sich nicht mit Glacéhandschuhen an. Der Gummihunger hat Akron groß gemacht, und Hunger ist schließlich nicht der beste Erzieher zur Nächstenliebe.

In den Reifenfabriken von Akron häufen sich die Aufträge. Jeder Auftrag vermehrte die Zahl der Einwohner, vermehrte den Reichtum der Fabrikanten. Warenberg hat diese ganze Entwicklung mitgemacht, hat erlebt, wie aus den winzigen Werkstätten in den Scheunen der Kleinstadt Akron immer größere Fabriken entstanden, hat gesehen, wie die Fabrikanten sich in die Haare bekamen, wie sie einander durch alle möglichen Manöver das Wasser abgruben, wie einer den anderen zu töten versuchte — wirtschaftlich natürlich —, wie man Kartelle gründete und jeden Outsider zu Boden schlug, wie die Erfindung Dunlops zu einem wirtschaftlichen Machtkampf, aber auch zum Reichtum und Ruhm der Stadt Akron führte, wie man Erfinder bestach und betrog, und wie schließlich eine Kleinigkeit, nämlich eine neuartige Befestigung des Reifenmantels auf der Radfelge, den unbedeutenden Fabrikanten Firestone zu dem größten Mann in Akron und damit zum größten Gummikäufer machte.

„Wir sind Ihre besten Kunden, Sennor. Vergessen Sie das bitte nicht!" erklärt er dem grinsenden Mischling, und dieser gute Einfall rettet ihm, Warenberg, das Leben, denn nach den paar Proben der Gastfreundschaft am Putumayo, die er bereits genossen hat, zweifelt er nicht daran, daß das, was in Akron nur immer wirtschaftlich und symbolisch geschah, das Mattsetzen, das Niederschlagen und das Töten, hier am Putumayo offenbar zum Handwerk des Gummisuchens gehört.

Die Wahrheit allerdings hat Herr Warenberg nicht gesprochen. Nicht nur in Akron, sondern überall in der Welt ist der Kautschukhunger unersättlich geworden. Beinahe noch schlimmer ist, daß der Kautschuk von Jahr zu Jahr schlechter und schlechter geworden ist. Für einen guten Reifen braucht man jedoch reinen und gleichmäßigen Kautschuk, wie er einst aus Brasilien unter dem Namen „Para fine" geliefert wurde. Was in der letzten Zeit aus Manaos, Para, Iquitos und den meisten anderen südamerikanischen Gummistädten nach Akron und in die Reifenfabriken Europas gelangt, ist nicht nur unverschämt teuer, sondern auch zu einem sehr großen Teil minderwertig. Sollte man nicht am Putumayo eigenen Gummi produzieren und sich von dieser Bande abenteuernder Gummisucher unabhängig machen können?

Warenberg behält seine Gedanken für sich. Wenn dieser schlitzäugige Hund, der ihn mit kaltem Schlangenblick anstarrt, ahnte, warum er, Warenberg, hier ist, würde er nicht einmal mehr Zeit haben, sein Testament zu machen.

„Sie bleiben mein Gefangener, Sennor Warenberg", sagt das Mischblut kalt und wendet sich ab.

In El Encanto betritt Warenberg zum ersten Male einen Stapelplatz der Gummigesellschaft, deren Gefangener er ist. Es geht lebhaft zu in dem Nest, aber es herrscht eine Stimmung, eine Atmosphäre, die sich der Yankee aus dem Norden schwer deuten kann. Es hängt wie Blutgeruch über den Häusern, und ist es Blutdurst, der in den Augen der wenigen braungebrannten Weißen funkelt? Auf alle Fälle aber ist es Todesfurcht, was Warenberg in den Augen der Indios lesen kann, die vom frühen Morgen an unter der Führung ihrer Aufseher, unter schweren Lasten keuchend, in der Siedlung eintreffen. Frauen und Kinder laufen neben den Nachkommen der Inkas. Sie bemühen sich eifrig und rührend, den Trägern ihre Last zu erleichtern; sie stützen an dieser, an jener Ecke.

Gebannt beobachtet der Amerikaner die kleinen Gruppen, die zerlumpten und ausgemergelten, knochendürren Gestalten der Indios, die verhaltene Angst in den großen Augen der halbverhungerten Kinder.

Angst — um Gotteswillen wovor?

Und was bedeuten diese tiefen Einschnitte auf den Rücken der Indios? Sind das Tätowierungen? Kultzeichen?

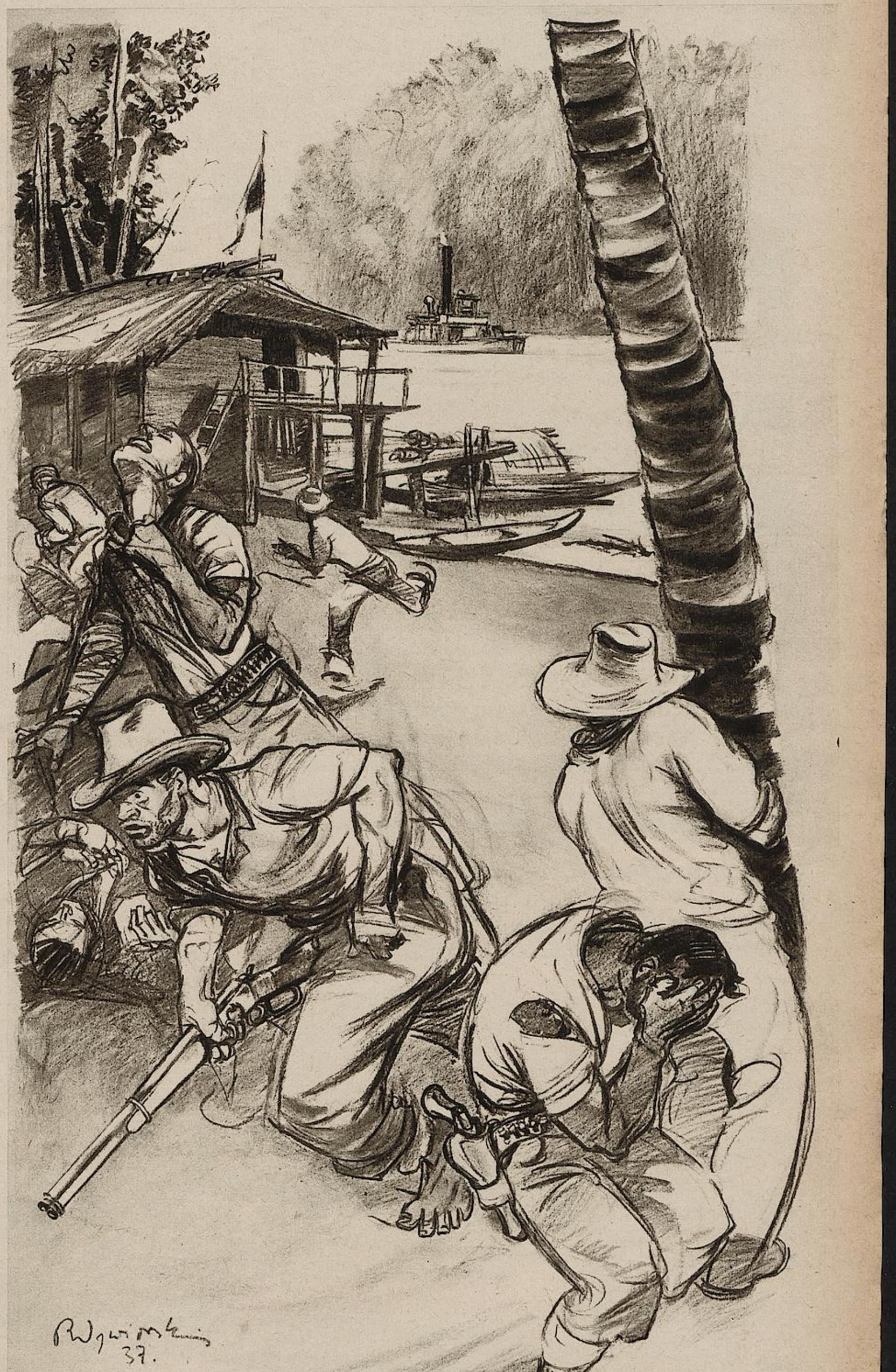
Warenberg packt schweigend das Mischblut, das immer noch neben ihm steht, und deutet mit ausgestrecktem Arm auf die so sonderbar gezeichneten Rücken der Männer.

Nanu? Was hat der Yankee? Kennt er nicht die Marca de Amarco?

Warenberg weiß noch nicht, woher die Narben auf den Rücken der Männer rühren und daß man sie Amarco-Zeichen nennt nach dem größten und brutalsten Gummilieferanten am Putumayo, den Warenberg selbstverständlich dem Namen nach kennt.

Er erlebt es mit, wie die „Marca de Amarco" entsteht. Sie ist kein Kultzeichen, kein Mal einer Mutprobe, wie manche primitive Völker sie kennen. Nein, bei Gott nicht! Sie ist nichts als ein Warenzeichen des Blutgummis, eingeprägt auf die Rücken derer, die Amerika und Europa den so heiß ersehnten Kautschuk sammeln.

Die indianischen oder halbblütigen Aufseher führen



Zeichnung: Peter Wywiorski

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0763

gefördert durch
Baden-Württemberg

ihre Indios zum Sektionshaus. Die schweren Gummikörbe fallen von den Rücken, und einer nach dem andern kommt auf die Waage. Nach „Arrobas" wird der Kautschuk gewogen. Eine Arroba sind 15 Kilo. Fünf Arrobas etwa hat jeder Indio mitgebracht. Frauen und Kinder stehen neben ihm und betrachten angstvoll die Zunge der Waage. Die Indios wissen nicht, was die Gewichte auf der einen Seite der Waage bedeuten, wohl aber kennen sie die Bedeutung der Zunge. Der Aufseher legt den ersten Ballen auf die Tragfläche. Ein Freudengeheul bricht aus. Lachend und schreiend umarmt sich die Indiofamilie: das Gewicht hat gestimmt.

Der Nächste!

Noch ehe sich die Zunge der Waage beruhigt hat, stürzt sich ein Indio schreiend in den Staub. Lange Erfahrung hat ihn gelehrt, schon aus dem Schwanken der Zunge zu erkennen, ob sein Gewicht ausreicht oder nicht. Es reicht nicht aus. Auf einen Wink des Aufsehers hebt ein muskulöser Neger die Peitsche. Klatschend fallen die Schläge auf den Rücken des Indios, dessen Schreie in schmerzliches Winseln übergehen.

Der Amerikaner will sich auf den Neger stürzen, aber schon hat man ihn gepackt, und ohne daß Loayza einen Befehl zu geben braucht, wird er im Keller des Sektionshauses eingeschlossen.

Vierzehn Tage später erhält der Sektionschef Loayza aus Iquitos die dringende Aufforderung, den Amerikaner freizulassen. „Sind Sie verrückt geworden", schreibt der Chef Amarco höchstpersönlich, „einen Beauftragten aus Akron festzunehmen und ihn, wenn Sie das schon getan haben, in El Encanto frei herumlaufen zu lassen? Warenberg ist sofort auf der „Liberal" nach Iquitos zu überführen ..."

*

„... wie gesagt, wundert es mich jetzt, nachdem ich die Gewinnungsmethoden am Amazonas und namentlich im Loretogebiet kennengelernt habe, nicht mehr", berichtet Warenberg an seine Auftraggeber, die Gummikartelle in Akron, „daß die Qualität des Amazonaskautschuks sich in der letzten Zeit dauernd verschlechtert hat. Die eigentlichen Leiter der Gummigesellschaften kümmern sich um die Gewinnungsverfahren überhaupt nicht. Sie überlassen alles ihren Sektionschefs. Hier am Putumayo ist das gesamte Gummigebiet in zwei Sektionen aufgeteilt, von denen jede einem Inspektor untersteht. Die Inspektoren rechnen alle Vierteljahre mit ihren Gesellschaften ab. Im übrigen haben sie völlig freie Hand und können nach Belieben Arbeiter einstellen oder entlassen.

Daß jemals ein Arbeiter entlassen worden ist, habe ich übrigens niemals gehört. Man wendet hier andere Methoden an, auf die ich später zu sprechen kommen werde.

Jeder Inspektor hat eine Anzahl von „Racionales" unter sich, manche fünf, manche sogar achtzig, und diese Racionales haben die Aufgabe, die eingeborenen Arbeiter zu beaufsichtigen und zur Arbeit zu zwingen.

Von irgendeiner vernünftigen Kautschukgewinnung kann überhaupt nicht die Rede sein. Die Indianer bearbeiten die Bäume mit dem Machete, verletzen also in den meisten Fällen die Rinden so tief, daß ein mehrfaches Anzapfen gar nicht möglich ist. Man macht sich nicht einmal die Mühe, die Gummimilch in Bechern aufzufangen, sondern läßt sie einfach am Stamm herunterlaufen und dort trocknen. Ein paar Tage später kommen die Indianer zurück, lösen die getrocknete Gummimilch ab und bringen sie in Körben in die Hütten, die sie sich provisorisch im Urwald errichten. Hier bearbeiten sie den Gummi mit Keulen, um Rindenstücke, Sand, Holz und so weiter aus dem Rohstoff zu entfernen. Der Rohgummi wird dann gerollt und entweder geräuchert oder in die Sonne gelegt, bis er dunkel wird.

Zehn Tage arbeitet jede Kolonne im Wald. Dann kehrt sie zum Stapelplatz zurück, wo der Kautschuk von den Sektionschefs übernommen und aufgestapelt wird.

Der Arbeitermangel ist nach wie vor stark, obwohl die großen Gesellschaften neuerdings regelrechte Jagdzüge auf Indianerstämme veranstalten. Allerdings ist es schwierig und wird wohl immer schwieriger werden, noch unentdeckte Indianerstämme aufzutreiben, da der größte Teil des Amazonasgebietes nach meinen Erfahrungen fast entvölkert ist.

Was die Gummipreise anbelangt, so werden sie trotz der Arbeiterknappheit unter keinen Umständen durch die Produktionskosten gerechtfertigt. Die Arbeiter erhalten keinen Lohn, sondern ausschließlich Lebensmittel, die ihnen in winzigen Rationen zugeteilt werden. Eine Gruppe von vier Indianern erhält im allgemeinen für einen Arbeitstag eine Handvoll Mehl und eine Büchse Sardinen. Es klingt unglaublich, aber ich habe es mit eigenen Augen gesehen, daß die Indios gezwungen sind, bei dieser Nahrung täglich mindestens 16 Stunden zu arbeiten. Sie selbst sind nicht in der Lage, ihren Lebensunterhalt durch eigene Arbeit zu vergrößern, da ihnen das Bebauen von Feldern und das Halten von Vieh praktisch verboten ist. Der Zweck dieses Verbots ist, die Indios durch Hunger zur Arbeit zu zwingen.

Ich halte es für unwahrscheinlich, daß es mit diesen Methoden möglich sein wird, eine auch nur durchschnittliche, aber doch wenigstens gleichmäßige Gummiqualität zu gewinnen.

HEINKEL HE 70 »SCHNELL-VERKEHRSFLUGZEUG«
MIT VDM-VERSTELLPROPELLER
-FAUDI-FEDERBEINEN
VEREINIGTE DEUTSCHE METALLWERKE A.-G. LUFTFAHRTABTEILUNG
FRANKFURT (MAIN)-HEDDERNHEIM

Wir empfehlen:

Unsere Brennstoff-Tankanlagen, unsere Brennstoff-Tankwagen und Tankwagen-Anhänger aus Eisen und Aluminium, unsere in der Welt bekannten Schwelmer Eisenfässer

Schwelmer Eisenwerk Müller & Co. Aktiengesellschaft, Schwelm/Westfalen

A. Wunderlich Nachfolger
Gegründet 1862
BERLIN-NEUKÖLLN, FINOWSTRASSE 27
Fernruf: F 2 Neukölln 5483
HEERESAUSRÜSTUNGEN in Leder und Segeltuch

Raucher worden in 2 Tagen **Nichtraucher** durch **TABAKEX**
28 Seiten. Heft kostenlos
LABORA-BerlinSW29 E2

Inserieren bringt Gewinn

ÜBER 90 JAHRE! Älteste deutsche Cigarettenfabrik Gegr. 1845
C. E. Hirsch GMBH Cigarettenfabrik
BERLIN W 8 UNTER DEN LINDEN 41
Für Offiziersheime besondere Bedingungen!
VERKAUF NUR DIREKT AN VERBRAUCHER / VERSAND NACH ALLEN ORTEN / ILLUSTRIERTE PREISLISTE AUF WUNSCH KOSTENLOS UND PORTOFREI!

BOMBE die Randfeuerpatrone des anspruchsvollen Sportschützen mit dem rost-u. erosionsfreien NICORRO Zündsatz!
BOMBE das gute DWM Fabrikat!
Deutsche Waffen- u. Munitionsfabriken A.-G.
Werk Karlsruhe i. B.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0764
gefördert durch Baden-Württemberg

Von meinen eigenen, reichlich sonderbaren Erfahrungen am Putumayo habe ich Ihnen bereits berichtet. Ich habe danach nicht die geringste Veranlassung, das zu bezweifeln, was mir im übrigen in Iquitos und in Lima über die Methoden gewisser Gummigesellschaften erzählt worden ist.

Hunger und Peitsche sind leider nicht die einzigen Mittel, mit denen man die Eingeborenen zur Arbeit zwingt. Man hat hier im Laufe der letzten zehn Jahre Foltermethoden entwickelt, von denen ich keine Ahnung hatte, daß sie heute noch möglich sind. Es ist mir unbegreiflich, daß man angesichts des furchtbaren Arbeitermangels mit Vorliebe Arbeiter verstümmelt. Ich lege Ihnen eine Reihe von Photos bei, die die Wahrheit dieser Behauptung genügend erhärten. Allerdings sind es meist Frauen und Mädchen, denen man mit dem Machete die Hände oder Füße abschlägt. Ich habe den Eindruck, daß diese Methoden eine vollkommen sinnlose Schreckensherrschaft darstellen, denn als Mittel zum Arbeitszwang kann man sie schwerlich betrachten.

Sehr auffallend ist, daß man unter den eingeborenen Stämmen der Gummibezirke alte Männer oder Frauen überhaupt nicht findet. Sie werden angeblich getötet, um nicht als unnütze Esser den Sektionsinspektoren zur Last zu fallen. Daß man in dieser Beziehung keine Skrupel hat, konnte ich ja bereits während meiner Reise auf dem Amazonas und dem Igara-Parana feststellen.

Die Sektionschefs sind zum größten Teil Mischlinge, die Aufseher Häuptlinge fremder Indianerstämme oder auch importierte Neger. Vielleicht erklären sich hieraus die selbst für tropische Verhältnisse ungeheuerlichen Greueltaten. In einer Anzahl von Fällen sind Frauen und Kinder mit dem Kopf nach unten an Bäumen aufgehängt worden.

Es ist leider nicht daran zu zweifeln, daß in einer ganzen Reihe von Fällen selbst kleine Kinder so oft gegen Baumstämme geschleudert worden sind, daß schließlich ihre Schädel zertrümmert waren. Von einer ärztlichen Betreuung der Eingeborenen habe ich nichts bemerkt. Wohl aber habe ich selber gesehen und es ist mir mehrfach berichtet worden, daß ausgepeitschte Indios in der Sonne liegen bleiben, bis ihre Wunden von Maden zerfressen sind. Die Arbeiter sind durch diese Foltermethoden derart abgestumpft worden, daß sie selbst keine Anstalten mehr machen, ihren Rassegenossen zu helfen. Sie beschränken sich darauf, die Gestorbenen oder Sterbenden in den Fluß zu werfen.

Ein besonders trübes Kapitel ist der Sklavenhandel, der anscheinend am ganzen Amazonas betrieben wird. Hier in Iquitos werden ziemlich offen männliche und weibliche Sklaven zu Preisen von hundert bis zweihundert Dollars gehandelt. Es erscheint verwunderlich, daß auf der einen Seite Menschenleben anscheinend nur aus Spaß vernichtet werden, während man auf der anderen Seite doch immerhin beträchtliche Summen für Sklaven ausgibt. Die ganze Sinnlosigkeit des Systems wird einem hierbei offenbar.

Es ist mir natürlich bekannt, daß alle großen Gummigesellschaften in ihren Prospekten so tun, als ob sie den Missionaren Konkurrenz machen wollten, aber leider sieht die Wirklichkeit ganz beträchtlich anders aus. Ich möchte wissen, was man bei uns in New York oder in London oder Paris zu der angeblich zivilisierenden Tätigkeit der Gummigesellschaften sagen würde, wenn man wüßte, daß es hier am oberen Amazonas keinen Sektionschef gibt, der sich nicht einen regelrechten Harem von Indiomädchen hielte; in den seltensten Fällen sind diese älter als sechzehn, in sehr vielen Fällen aber jünger als zehn Jahre. Nebenbei sei erwähnt, daß man die Männer oder Väter dieser unglücklichen Frauen zu entmannen pflegt, wenn sie sich der Vergewaltigung ihrer Anverwandten widersetzen.

Ich möchte noch bemerken, daß es sich bei meinem Bericht nicht etwa um Ausnahmefälle oder um Ausschweifungen betrunkener Aufseher handelt.

Ich lege meinem Brief Ausschnitte aus Missionsberichten bei, woraus Sie ersehen mögen, daß mein Bericht nicht übertrieben ist und daß sich die Untaten der Gummiinspektoren keineswegs auf das Gebiet beschränken, das ich näher erforscht habe, nämlich die Provinz Loreto. Sie können meine Schilderung getrost auf die gesamten Verhältnisse am Amazonas verallgemeinern . . ."

Die Reifenfabrikanten von Akron lesen den Bericht ihres Beauftragten und legen ihn beiseite. Es wird nichts aus ihrem Plan, die Gummigewinnung am oberen Amazonas in ihre eigenen amerikanischen Hände zu nehmen.

Sie sind nicht prüde, die Herren in Akron, beileibe nicht! Amerika befindet sich immer noch in seiner großen Gründerepoche, die Städte und Industrien wachsen wie Gummiballons, die man aufbläst, und wieviel Blut ein Kilo Rohkautschuk kostet, interessiert in Akron weit weniger als die Cents und Dollars, die man für das „schwarze Gold" ausgeben muß, das von Tag zu Tag unentbehrlicher wird.

Der Passus über die sonderbare Arbeiterbehandlung am Putumayo in dem Bericht des Mister Warenberg regt die Herren in Akron also nicht sonderlich auf. Aber wie soll man mit den Leuten da unten im Urwald je konkurrieren können, wenn man die Absicht hat, statt skrupellosen Raubbau zu treiben, planvoll und vernünftig zu wirtschaften? Die Sache würde zu teuer werden, und die Ausbeute wahrscheinlich zu gering, wenn man anfangen wollte, die Gummibäume mit Glacéhandschuhen anzufassen.

*

Rubber! Rubber!

Die englischen Zeitungen sind voll von Gummi. Die ganze Börse in Liverpool, Manchester und der Londoner City richtet sich nach den Gummipreisen und Gummikursen. Kein Tag vergeht, an dem die großen Handelsblätter nicht irgendeinen neuen Prospekt einer Gummigesellschaft veröffentlichen, und was man bisher nur vom Gold und dem Erdöl kannte, zeigt sich jetzt in wesentlich stärkerem Maße beim Gummi: die Leichtgläubigen, die Gewinnsüchtigen, die Ehrgeizigen und die Spekulanten plündern und werden ausgeplündert, und ganz genau kann kein Mensch einem mehr sagen, welche Gummiaktien nun eigentlich gut und welche schlecht sind.

Aber ist das so wichtig? Selbst mit den schlechtesten Papieren kann man an einem Tag ein Vermögen gewinnen und – es sogar behalten, wenn man rechtzeitig „aussteigt".

(Fortsetzung folgt)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0765
gefördert durch Baden-Württemberg

Zum Waschen und Zum Reinemachen nimm die bewährten Henkelsachen:

Persil · Henko · Sil · iMi · ATA

Kaufe bar und spar!
Billige aber zuverlässige Uhren

m. Garantiesch. Bei Nichtgefall. Umtausch oder Geld zurück. Nr. 3 Herrentaschenuhr m. geprüft., 36 stünd. Ankerwerk, vernick. M **1.90**
Nr. 4. Versilbert. Ovalbügel, 2 Goldränder . . . . M 2.30
Nr. 5. **Besseres Werk**, flache Form. M. 3.40
Nr. 6. Sprungdeckel-Uhr, 3 Deck., vergold. 4.90
Nr. 6b. Dto., stoßsicher 6,40, besseres Werk 7.40

Nr. 8. Armbanduhr, vernickelt, mit Lederarmband . . M. 2.60
Nr. 85. Dto., für Damen, kleine Form, mit Ripsband. M. 4.—
Nr. 99. Dto., Golddoublé, 5 Jahre Gar. f. Gehäuse
Für Damen, mit Ripsband . M. 5.90
Für Herren, viereckige Form. M. 6.90
Nr. 1461. Geschnitzte **Kuckucksuhr**, 1/4 stündl. Kuckuck rufend M 2.50

Weckeruhr, gutes Werk. M 1,70
Nickelkette -.25. Doppelkette, vergoldet, M. -.70. Kapsel M. -.25.
Nr. 612. **Monogramm-Siegelring** für Damen od. Herren, 18 kar. vergold., einschl. Monogramm M. 1.10

Nr. 614. **Siegelring**, 8eckige Platte, M. 1.30

Nr. 2803. **Siegelring**, moderne Form 1,40
Freundschaftsring -.90
Trauring, Doublé 1,20

Doublé-Ring mit Simili M -,80

Als Ringm. Papierstr. eins. - Vers. geg. Nachn.
Jahresversand 30 000 Uhren, 20 000 Ringe.
Katalog gratis u. unverbindlich
Fritz Heinecke, Braunschweig 49

Graue Haare
erhalten Jugendfarbe d. einf. Mittel. Garantie! Viele Dankschreiben! Auskunft gratis!
Fr. A. Müller, München G 402
Alpenrosenstr. 2

Nikotin
vergiftet d. Körper. Werdet Nichtraucher ohne Gurgeln. Näh. frei. Ch. Schwarz Darmstadt C81 Herdw. 91B

Blendax
25 Pf **Zahnpasta** 45 Pf.

Warum nicht in diesem Sommer ein neues Fahrrad?

Wir machen Ihnen bestimmt ein gutes Angebot.
E. & P. Stricker Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld 311

Waschechte Namenszettel
f. Wehrmacht u. Arbeitsdienst auf Leinen gedruckt lief. pro Dtz. f. 10 Pf. **Buchdruckerei Christ. Müller, Coburg**, Gerbergasse 2

Für gute Stimmung
nach dem Dienst sorgt die klangschöne u. tonreine Hohner-Mundharmonika. Die idealste Lösung ist die Gründung eines Mundharmonika-Orchesters. Nähere Auskunft durch:
Matth. Hohner AG.
Trossingen . Württ.
Kurzgefaßte Spielanleitung unter Berufung auf d. Anzeige kostenlos

Fuß schweiß geruch
beseitigt Witha-Fußtinktur
Prosp. kostl. W. Thalemann
Hamburg 36 · 31 Postfach

Katalog
Nr. R 20, 320 Seiten gratis! Fernberatung - Teilzahlung - Gelegenheitsliste. Ansichtssendung unverbindlich durch:
Der Welt größtes Photohaus
Der
Photo-Porst
Nürnberg-O. N. S. 20

Die weltberühmte
HOHNER
gegen zehn Monatsraten.
Gratis großer farbiger Katalog mit üb. 100 Abb. - Alle Instrumente in Originalfarben
LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschl.
MUNCHEN
Kaufingerstraße 10

LODEN-FLAUSCH-
Gabardine- und Sport-Mäntel
wasserdicht imprägniert
nach Ihrem Maß. Sitz gar.
Steppdecken
Kostümstoffe
Anzug-Stoffe
Bett- und Tischdecken
Teppiche
6 Monatsrat., 1. Rate 4 Wochen nach Empfang. Maßliste u. Muster unverbindlich.
Lodenhaus Nürnberg
Berlin C 2/7
Spandauerstr. 19

FOTO
ÜBERRASCHUNGEN
im neuen, kostenlosen
FOTOWÄHLER
Apparate all. Marken mit kleiner Anzahlung 10 Monatsraten
5 Tage Bedenkzeit
Tausch alter Apparate
„BEZEE"
das große Fotohaus
LEIPZIG I 61

?Hornhaut?
. . . . dann Dressin-Schälkur. Erfolg schnell und sicher! Dose gegen RM. 1,20 franko
Rudolf Langer,
Chemnitz, Oststraße 80

012 Telegramm **Deutsche Reichspost**

aus helsinki nr 80 64/63 7 1318

Aufgenommen Tag 7 Monat 8 Jahr 37 Zeit 13.32
von durch
Amt Zella-Mehlis (Thür.)

carl walther
waffenfabrik
zella mehlis

Befördert Tag Zeit
an durch
funk
helsinki
bln

mit waltherpistolen schossen die sieger im kampf um die weltmeisterschaft stop im mannschaftsschießen von den ersten 5 mannschaften schossen von 25 schützen 22 die waltherpistole stop weltmeister im einzelkampf wurde klava lettland mit waltherpistole zweiter gildrimas litauen dritter ljungqvist finnland vierter van oyen deutschland ebenfalls mit waltherpistole stop auch im duellschiessen und serienschiessen wurden die ersten plätze mit waltherpistolen erreicht stop herzlichen glückwunsch

ase

WALTHER Waffen = Sieger-Waffen!

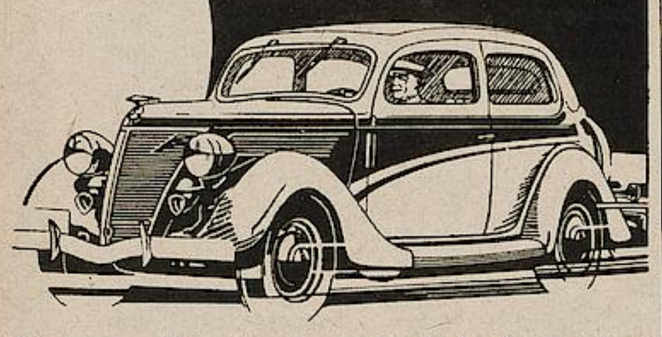
Die Einkaufsstätten für alle Bedarfsartikel in vielen Städten des Reiches:

KARSTADT
ALTHOFF

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0766
gefördert durch Baden-Württemberg

FORD V-8
welterprobt

ein großer Reisewagen-
stark und wirtschaftlich.



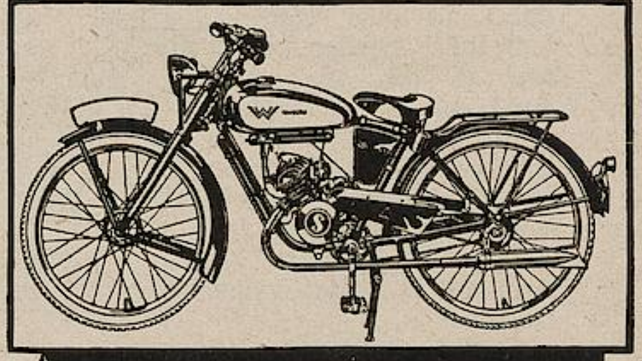
Verlangen Sie eine unverbindliche Probefahrt
Ford Motor Company A.-G., Köln/Rh.

Schlauchboote
in allen Größen und Ausführungen liefert
Albert Meyer Bau pneumatischer Boote
Berlin NW 21, Alt-Moabit 105 . Fernsprecher: 39 05 22

Beides in **EINEM** ★

Die Vorzüge eines Motorrades: Schnell, keine Anstrengung, kein Treten, kein Bergaufschieben für große Fahrten.

Die Vorteile eines Fahrrades: steuer- und führerscheinfrei, leicht, anspruchslos, billig im Betrieb, geringe Wartung, überall unterzustellen — das ist ein



WANDERER-CHROM-MOTOR-FAHRRAD

Bequeme Teilzahlungen!

Verlangen Sie Prospekt G 93
und verabreden Sie mit dem nächsten Wanderer - Fahrradhändler eine unverbindliche Probefahrt!

WANDERER-WERKE
SIEGMAR-SCHÖNAU BEI CHEMNITZ

Spezialfabrik
Gegründet 1821
Offizier- und Tropen-Koffer
Gewehr- u. Apparate-Koffer
Jede gewünschte Spezialanfertigung
Wehrausrüstungen
Berliner Koffer- u. Lederwarenfabrik
Max Densow Berlin SO 36, Elisabethufer 53

Ferien in
WIESBADEN
Kraft für ein langes Arbeitsjahr!
RHEIN
BERGWÄLDER · OPELBAD
HEILENDE BÄDER
GEGEN GICHT U. RHEUMA

Achenbach

Schuppen
Garagen
Flugzeughallen
Fahrradständer
Gebr. Achenbach
G. m. b. H., Weidenau/Sieg
Postfach 134

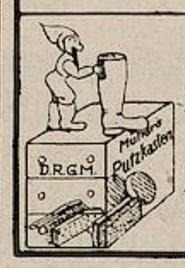
Porzellan

Kristall
Bestecke
nur deutsche Wertarbeit
12 Monatsraten
Katalog kostenlos
Badische Bestecksges. Marquis & Co. K. G.
Mannheim 15

Prismen-Feldstecher
f. Heer, Marine, Luftfahrt
Bis 5 Markengläser
1 Woche zur Probe!
Teilzahlung — Tausch
Kostenlos erhalten Sie Beratung, Katalog, Druckschrift
„Mehr sehen, mehr erleben"
Gelegenh.-Liste von
OPTIK-GELLER
GIESSEN 20

Beinverkürzungen
Lähmungen, Bein- u. Fußmißbildungen. Verl. Sie Gratisbroschüre Nr 85. Keine Korkstiefel. Jeder Ladenschuh verwendbar. Eig. Pat. Gegr. 1903
EXTENSION. Frankfurt a. Main-Eschersheim

Bürsten und Seifen bleiben hart
Wenn sie im Putzkasten aufbewahrt.
Viel Putzgeld hast du dann gespart
Das du dann nimmst zur Urlaubsfahrt.



Putzkasten
zum Aufbewahren von Bürsten, Seifen, Nähzeug, 2- u. 3teilig.
40 000 verkauft
Kleiderbügel, Frühstücksbrettchen, Bürsten
Verlangen Sie Muster
F. P. Müller & Co. Eichstätt
Vertreter gesucht (Bu)

„OSTA"
Qualitäts-Kaffee
1000 g zur Probe franko
1/4 kg Kons.-M. 1.00
1/4 kg Haush.-M. 1.08
1/4 kg Hotel-M. 1.12
1/4 kg I. Sorte 1.34
RM. 4.54
Tägl. frisch. Röstung
Otto Stadtlander
Bremen 36 W
Wall 158/160

Alles nähere über Erma-Kleinkaliberbüchsen, Einsteckläufe und Scheibenpistolen durch den Fachhandel und unsere ausführlichen Prospekte.
Erma B. Geipel GmbH. Abt. Waffenfabrik **Erfurt 85**
Postfach 113/2

Vertrauen
gegen Vertrauen!
Sie bestellen bei mir eine gutgehende elegante Flache

Armbanduhr für Herren
oder

für **Damen.**
Ich liefere Ihnen dieselbe zu **15.-** *auf Teilzahlung in* **5 Raten**
Mit gutem Werk auf Steinen laufend, Gehäuse Walzgold-Double oder Chrom oder echt Silber. Jede Uhr mit **Garantieschein** und vom **Uhrmacher** genau geprüft und reguliert. Nichtgefallen Rücknahme, also kein Risiko für Sie. Lieferung sofort! 1936 verkaufte ich über 20000 Stück.
Uhrenversand Hansa 69
Margarethe Teichmann
Lübeck
Körnerstraße 20-22

Flechten
Hautausschläge, Berufsekzeme???
Selbst alte Fälle, wo Kuren u. Bestrahlungen nichts mehr halfen, heilte Dr. Paetzolds
„Sulafin"
Dose 2.— in Apotheken
Nachnahme 2.50 RM.
Prospekte
Sulafinvertrieb Kommandit Gesellschaft, Darmstadt 68

Abstehende Ohren
verleihen d. Gesicht einen unschönen Ausdruck

Wenden Sie
Rectodor
an u. abstehende Ohren werden **sofort anliegend,**

vorher — 1 Minute später
ohne daß das Hilfsmittel sichtbar ist. Schmerzlose äußerliche Anwendung. RM. 6,25 und Nachnahmespesen.
Schröder-Schenke. Gegr. 1896
Berlin W 52, Kleist-Straße 26 II

Grau!
Spezial-Haaröl beseitigt graue Haare od. Geld zurück. Näh. frei. Ch. Schwarz Darmstadt E 81 Herdw. 91a

---

Nicht-Raucher

In 1 bis 3 Tagen durch
Ultrafuma-Gold
Geringe Kosten. Prospekt frei. **E. Conert, Hamburg 21 / 54**

Wäschezeichen
auf Stoff gedruckt garant. waschecht
50 St.-.45 100 St.-.75
u. 10 Papiernamen
Arbeitsschürzen
mit Tasche Stck. -.94
Hemden
für Uniform & Zivil
Aß Wäschefabrik
A. Soldner
Rothenburg o. T. w
Vertreter gesucht

Werke - 6 Steine - mit Garantieschein
Für nur **Mk. 14.—** erhalten Sie diese **Damenuhr** oder **Herrenuhr** verchromt in Geschenketui, portofrei geliefert.
Mk. 5.- Nachnahme, Rest 3 Monatsraten
— Rückgaberecht —
Walter H. Weigele, Pforzheim 12
UHRENVERSAND, POSTFACH 342

Sparwille - Erfolgswille

Prüfen Sie den Bleistift-Einkauf

und den Haack-Sparstift zum „Nur Minenverbrauch". Haack millionenfach verbreitet.
Muster 14 Tage kostenlos zur Probe
Haack-Sparbleistift G. m. b. H.
Berlin SW 68, Kochstraße 60

Schrauben Muttern
spezial Mundblechschrauben und Rundmuttern, schnell und billig, bei
Karl Dresler & Co.
Wermelskirchen - W. (Rhld.)
Telefon - Nr. 2502

Das Fernglas für höchste Ansprüche
Hensoldt
DIALYT
PRISMENFELDSTECHER

Infolge Anwendung eines besonderen Prismen-Systems **HENSOLDT-DACHPRISMA DRP.** höchste optische Leistung bei handlichster Form und geringem Gewicht! Liste K. 60 kostenlos!
M. HENSOLDT & SÖHNE
Optische Werke A.G., Wetzlar

Jedes Ungeziefer
an allen Tieren vernichtet garantiert
Kontra-Ungeziefer-Pulver
giftfrei, geruch- u. reizlos! Dose 1.— u. 2.50 RM. durch Apoth. - Drogerien od. Alleinherstell.
Gg. Vogger,
Geisenfeld i. Obb.

FOTO
1) Groß-Katalog mit 300 „sprechenden" Bildern, den Marken-Kameras,
2) Gelegenheiten-Liste (Fundgrube)
3) Bunte - Fotohefte
kostenlos
Ihr Vorteil: 5 Tage zur Ansicht, Teilzahlung, Garantie, Fernberatg. durch Deutschl. größt. Foto - Ladengeschäft
FOTO-SCHAJA
MÜNCHEN-E 37
Der Welt größte Leica-Verkaufsstelle

Eine so harmlose Tablette und eine so große Wirkung

„Unnötigerweise will ich keine Schmerzen aushalten, deswegen habe ich immer Spalt-Tabletten bei mir. Kopfschmerzen, Zahnschmerzen, Migräne können mir nicht das Leben vergällen!" Die bekannten Spalt-Tabletten sind ein Kombinations-Präparat, das auch die spastischen Ursachen von Kopfschmerzen bekämpft. (Man muß nämlich bedenken, daß bei der eigentümlichen Beschaffenheit des menschlichen Nervensystems ein Kopfschmerz nicht seine Ursache im Kopf zu haben braucht!) — Um die Mitnahme von einigen Tabletten auch unterwegs leicht zu machen, wird zu jeder 20-Stück-Packung eine kleine Flachdose beigegeben, die man immer bequem bei sich tragen kann.
Preis: 10 Stck. 62 Pfg., 20 Stck. RM 1.16, 60 Stck. RM 2.85 - Zu haben in allen Apotheken.

Ueber 1000 verschiedene

Herren- u. Damen-Stoffe
Wäschestoffe, Teppiche
Steppdecken
Bettumrandungen
In anerkannter Güte u. Preiswürdigkeit kaufen Sie bequem bei meinem Spezialhaus

Gegr. 1848 + Schreiben Sie unverbindlich um Muster an
W. Michovius, Cottbus 111

Garantie-Fahrräder

mit Freilauf ohne Rücktr. 27,— RM., m. Freil. u. Rücktr. 31,50 RM. Ein starkes Rad mit Freilauf u. Rücktritt Halbballon, Chrom-Dynamo-Beleucht., Glocke, Pumpe, Schloß, Gepäckträg. 39,50 RM. direkt an Private. Ständig Nachbestellung. Jedes Rad 8 Tage z. Ansicht. Prachtkatalog gratis.
Triepad-Fahrradbau Paderborn 108

Sämtliche Militär-Kraftfahr-Formulare
HUGO HÖNICKE
Berlin W 9
Potsdamer Platz 1
(Columbushaus)

Kaufe als Privatperson **Handharmonikas**

41 Tasten 120 Bässe RM. 130,-
34 " 80 " " 96,-
25 " 24 " " 58,25
22 " 8 " " 32,50
Einfache Modelle:
21 Tasten 8 Bässe RM. 16,20
10 " 2 " " 4,40
Billig von der **Fabrik Meinel & Herold Klingenthal No. 280**
Teilzahlung. 30000 Dankschr. Katalog an Jedermann umsonst.

Jhr Gebiß sitzt fest
beim Essen Sprechen Husten

durch Bestreuen mit
APOLLOPULVER
Packung 5 Mk. in Apotheke und in Drogerien
GEO DÖTZER
Pharm. Fabrik Frankfurt/M

Musik-Instrumente?
Dann **Wilh. Kruse**
Markneukirchen 90 und Klingenthal, Sa.

Künstlerkatalog frei!

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0767
gefördert durch
Baden-Württemberg

3 × kurz gelacht – (ha-ha-ha!)

HA-HA-HA

Ein junger Mann aus Pirmasens meldete sich eines Tages zu den Grenadieren des Alten Fritz. Der „Schorsch" von Pirmasens, der sich vor dem Teufel nicht fürchtete, viel weniger vor den Menschen, war kaum einige Monate bei den Preußen, da stand er eines Tages Posten vor dem Schloß in Potsdam.

Er hatte gerade von Muttern zu Hause ein Paket mit Brot, Butter und Käse erhalten, wovon er sich ein gutes Stück mit auf die Wache genommen hatte. Sein Gewehr hatte er gegen das Schilderhaus gelehnt, während er sich mit seinem Taschenmesser an Brot und Käse zu schaffen machte.

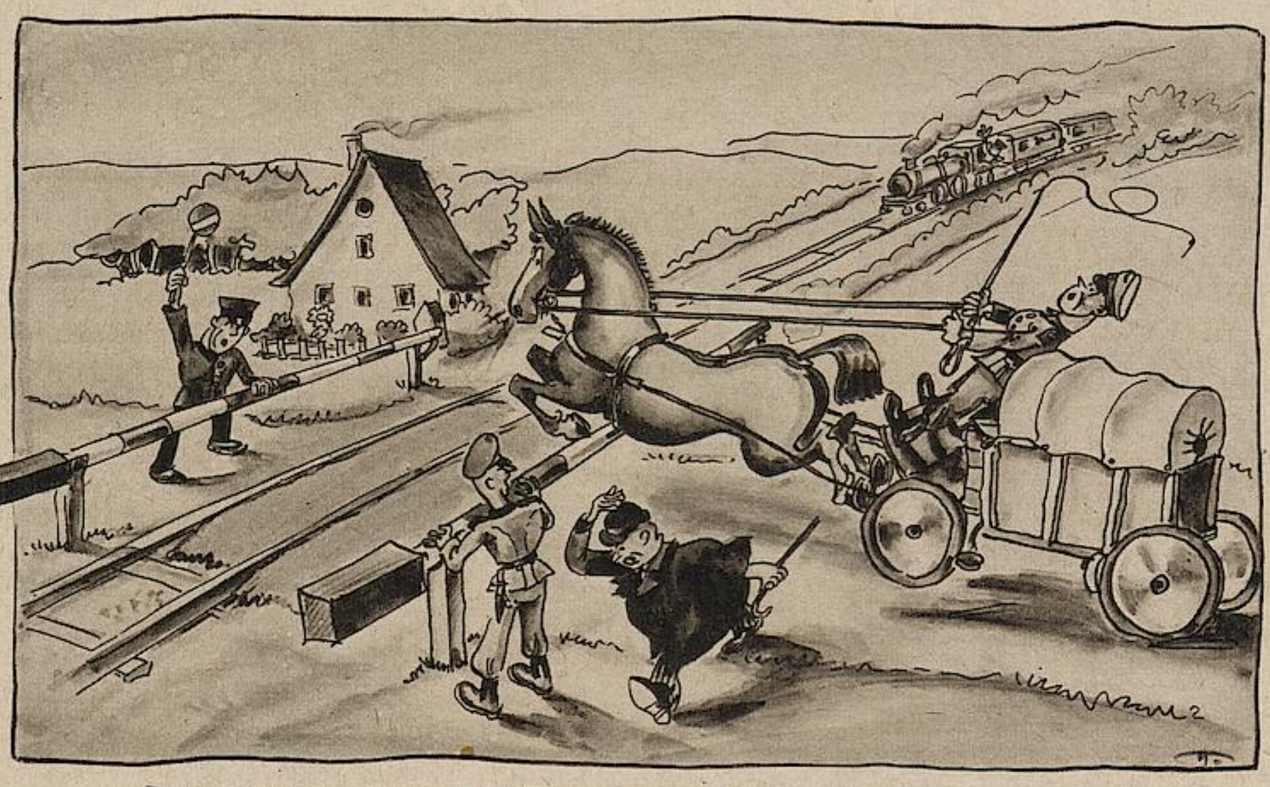
Just in diesem Augenblick kam aus dem Haus ein merkwürdiger alter Herr mit einem Krückenstecken. Der sah den Schorsch mit seinen großen blauen Augen scharf an, aber der Schorsch ließ sich nicht aus der Fassung bringen und blickte gerade so scharf zurück. Der Alte kam auf den Grenadier zu, maß ihn von oben bis unten und fuhr ihn barsch an:

„Wie lange ist er Soldat?"

Der Schorsch stutzte einen Moment, dann sagte er gemütlich in seiner Heimatsprache:

„No, do rot emol!"

Der Alte wollte erst zornig auffahren, dann lachte er verschmitzt und ging auf die Frage ein:



„Donnerwetter, heute habe ich ja unser Turnierpferd eingespannt"

Zeichnung: Hohenester

„Zwei Jahre?"

„Erunner!"

„Anderthalb?"

„Erunner!"

„Ein Jahr?"

„Als noch erunner!"

„Ein halbes Jahr?"

„Immer noch e bissel erunner!"

„Ein Vierteljahr?"

„Alleweil hoschtes gerroote!" sagte da der Schorsch schmunzelnd und knabberte wieder an seinem Käsebrot weiter.

Der Alte besah sich lachend nochmals den komischen Grenadier und wandte sich zum Gehen. Da fiel es dem Schorsch doch auf, daß das eigentlich ein recht unverschämter Mensch sei, der die Leute so ausfragte, und rief ihm deshalb nach:

„Du, Alterche, waart emol, wer bischd dann du eigentlich, daß de die Leut so neugierig ausfrooge duscht?"

Da drehte sich der Alte in seiner schäbigen Uniform nochmals um und sagte zum Schorsch:

„Rot emol!"

Dabei ward es dem Schorsch doch ein bissel unsicher zu Mute.

„Bisch du e Unneroffizier?"

„Enuffer!" sagte der Alte schmunzelnd.

„Bische gar e Leitnant?"

„Enuffer!"

„Odder e Hauptmann?"

„Enuffer!"

„Ei e Gewitter, bische gar e General?"

„Immer noch enuffer!"

„Ei der Schlagg! Du bisch jo de Alte Fritz!"

„Jawohl, mein Sohn!" sagte da leutselig der alte Herr.

Der Schorsch von Pirmasens aber platzte heraus:

„Ei Mensch, do halt emol mei Käsebrot, do muß ich jo bresendiere!"

Nie soll der Alte Fritz mehr über einen seiner Grenadiere gelacht haben wie damals über den Schorsch von Pirmasens.

B.

HA-HA-HA

Schnellarbeitsstähle

für Spitzenleistungen

Werkzeugstähle
legiert und unlegiert, für alle Kalt- und Warmbearbeitungs-Werkzeuge

Spezialstähle aller Art

Baustähle legiert und unlegiert

Gesteinsbearbeitungsstähle

Schweiß- und Verstählstahl

Federstähle

Maschinenbaustähle

S. M.-Stähle nach DIN

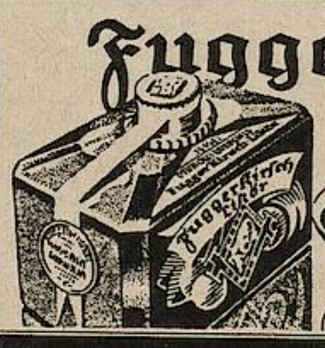
Horbach & Schmitz
G. m. b. H. Berlin NW 40
Verkaufsstelle f. Nordostdeutschland

Horbach & Schmitz
Köln Verkaufsstelle f. Westdtschld.

Horbach & Schmitz
G.m.b.H., Frankfurt a.M. Verkaufsstelle f. Süddtschld. einschl. Saargebiet

Horbach & Jahns
G. m. b. H. Leipzig C 1
Verkaufsstelle für Mitteldeutschland

Fugger Kirsch der Likör aus der edelsten Kirsche



FUGGER-LIKÖRE-BERLIN

Wundlaufen Fußbrennen Schweißfuß Präservativ Krem
Gerlach's Gehwol hilft!
Dose -.45, -.63, -.90 Pfg. in allen Apotheken und Drogerien

Renn-Termine: 3. Sept. – 1. Okt.

5. 9.	Karlshorst	Landsberg-Jagdrennen
9. 9.	Hoppegarten	Ulrich von Oertzen-R. / Preis von Remlin
12. 9.	Hoppegarten	Oppenheim-R. / Preis von Schlenderhan
		Herbst-Moden-Renntag
12. 9.	Hamburg	Flach- und Hindernis-Rennen
16. 9.	Karlshorst	Schmidt-Pauli-Jagdrennen
19. 9.	Hoppegarten	**Großer Preis der Reichshauptstadt**
		Preis der Deutschen Wirtschaft Preis der Schorfheide
23. 9.	Hoppegarten	Ferror-Rennen, Waldfried-Rennen
26. 9.	Karlshorst	**Volksrenntag;** Jagdr. der Dreijähr.
30. 9.	Hoppegarten	Preis von Walburg von Westerberg und von Römerhof

AUER GASSCHUTZ

DEGEA A.G. (AUERGESELLSCHAFT) BERLIN O 17

Was wäre ein Bummel durch Berlin **ohne** den Besuch der originellsten Tanzstätte

Walterchen
Holzmarktstr. 72

Besucht die **Loreley** am Zoo
Kantstr. 8.
Wein, Weib, Gesang

Troika
Am Wittenbergplatz Kleiststraße 21
Das russische Restaurant
BALALAIKA-KAPELLE

1 Kanne Kaffee
2 Stück Kuchen
10 Attraktionen
4 UHR TANZTEE
alles zusammen
Nur 1.– Mk.
bei freiem Eintritt
4 Kapellen – 2350 Plätze
Programmwechsel 1. u. 16. jed. Monats
Abends das große Programm!
atlantis
BEHRENSTRASSE 53-54

Kottler
„Zum Schwabenwirt"
Berlin W 30 · Motzstraße 31
Gepflegte deutsche Gaststätte

Restaurant Pauquet
„Zum Schwarzen Ferkel"
Dorotheenstraße 31
Die historische Gaststätte der Innenstadt

Weinstuben HUTH
POTSDAMERSTR. 5
Die Original Bauernschänke in Berlin
zum **Groben Gottlieb**
Jägerstraße 65 Telefon: A 2 4261

Graßer Kurfürst
Inhaber Hans Dörre
AN DER POTSDAMER BRÜCKE

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0768

gefördert durch Baden-Württemberg

Hier wird der Geist geschliffen

Skat-Aufgabe

(Ein lehrreiches Endspiel!)

Vorhand V spielt aufgenommenes Schellen (Karo) mit 2. Die ersten 7 Stiche brachten ihm 47 Augen. In den Skat hatte er 2 Nieten Eichel (Kreuz) gelegt. Die letzten 3 Karten lagen bei den Spielern wie folgt verteilt:

Vorhand V hat: Eichel Unter (Kreuz Bube), Grün Unter (Pik Bube), Schellen (Karo) 10;

Mittelhand M hat: Schellen Daus, König, Ober (Karo As, König, Dame);

Hinterhand H hat: Schellen Unter (Karo Bube), Eichel Ober (Kreuz Dame), Rot (Herz) 9.

V hat den 7. Stich erhalten und ist im Anzug. 14 Augen braucht er noch zum Gewinnen. Je nach Anzug erhält er 13 oder 14 Augen. Was muß er also als 8. Stich nachziehen?

Silbenrätsel

Aus den Silben: ar - bel - bre - cel - cher - da - dach - e - eis - er - eu - ga - guer - hi - il - il - le - li - li - list - lo - ma - mes - mus - na - ni - now - ny - pä - re - re - rie - ro - ro - sa - se - set - stuhl - ta - ter - tes - til - tiv - tow - trep - zi sind 15 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein norwegisches Sprichwort ergeben.

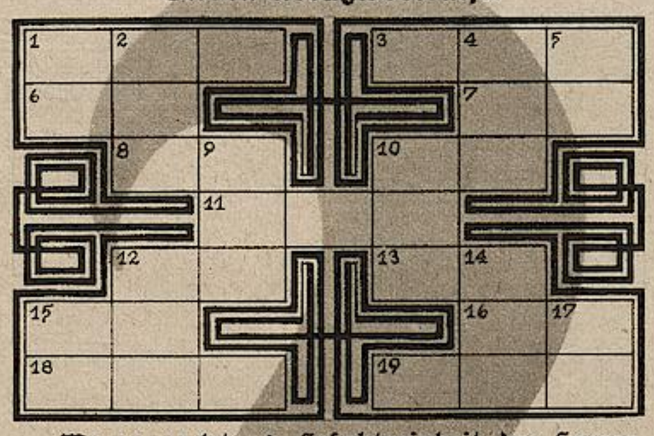
1. Französischer Erfinder, 2. Spezialschiff, 3. musikalischer Begriff, 4. Feldherr des Dreißigjährigen Krieges, 5. Hunderasse, 6. Stadtteil von Berlin, 7. römische Kaiserin, 8. Waffengattung, 9. Bewohner eines Erdteils, 10. Orchestermitglied, 11. Heiliger, 12. moderner Architekt, 13. Berg in Bolivia, 14. Eßgerät, 15. Teil des Hauses.

Sinnspruch aus Silben

Ichneumon, Erntewagen, Hängebrücke, Esmarch, Fröhlichkeit, Ehrlichkeit, Gottlieb, Fügung, Sägespäne, Esmeralda, Waffenglück, Windlichter.

Aus jedem der obenstehenden Wörter ist eine Silbe zu entnehmen; aneinandergereiht ergeben diese Silben einen alten deutschen Hausspruch.

Silben-Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Gefechtseinheit des Heeres, 3. spanische Hafenstadt, 6. Titelheldin eines Bühnenwerkes von Ibsen, 7. nordischer Komponist, 8. römischer Herrscher, 10. niedere Pflanze, 11. französischer Fluß zum Atlantik, 12. Nebenfluß der Saale, 13. Gesichtsteil, 15. Stadt an der Saale, 16. Spinnrocken, 18. eßbare Baumfrucht, 19. leichte Fußbekleidung.

Senkrecht: 1. Italienischer Fluß, 2. Stadt in Sachsen, 4. Heerestroß, 5. feierliches Gedicht, 9. Schachausdruck, 10. Stadt in Westfalen, 12. spanischer Tanz, 14. Schulklasse, 15. Brettspiel, 17. Maurerwerkzeug.

Zwei Worttreppen

Miene	Sagan
Hansa	Hebel

In jedem Feld der Figur soll nur ein Buchstabe gewechselt werden und jeder Buchstabe soll wiederum nur einmal verändert werden, so daß aus dem obenstehenden Wort das senkrecht darunterstehende wird.

Zum Zerlegen

Einmal siegen muß doch das Wahre und Rechte.

Der obenstehende Ausspruch von Humboldt ist in sieben Wörter folgender Bedeutung zu zerlegen: 1. Elbezufluß (5 Buchstaben), 2. biblisches Wasserfahrzeug (5), 3. französische Festungsstadt (5), 4. Frauenname (6), 5. Baumfrucht (4), 6. Festkleid (6), 7. Haustiere (6).

Bei richtiger Lösung finden alle Buchstaben des Spruches Verwendung, und zwar so oft, wie sie darin enthalten sind. Die Anfangsbuchstaben der Lösungswörter nennen einen Schlachtenort in Oberitalien.

Geschickt

Seht, wie der alte Griechenstamm
Mit Kopf schnell Brücken bauen kann!

Auflösungen aus Nr. 20

Schach-Aufgabe: 1. Lb3-d1 d4-d3 2. Le5-c3 (droht 3. Lc3×b4 matt) b4×c3 3. b2-b4 matt. 1 . . . b4-b3 2. Ld1×b3 d4-d3 3. Le5-c3 matt oder 2 . . . Se6 zieht 3. Le5-c7 matt. 1 . . . Se6 zieht 2. Le5-c7 matt.

Silbenkette: Wehrsport, Sportfest, Festtag, Tagdienst, Dienstmann, Mannheim, Heimkehr, Kehrreim, Reimspruch, Spruchbuch, Buchse, Sela, Lage, Gewehr.

Der Verbindungsbuchstabe: 1. Zeit(w)ende, 2. Huf(e)land, 3. Eisen(b)lech, 4. Hans(e)ate, 5. Pumpe(r)nickel. - Weber

Das Schlüsselwort: Dahn, Hauff, Lenau; Huseland.

Schluß für heute: greift, fertig.

Wer kennt die Welt: 1. Saale, 2. Main, 3. Oder, 4. Lahn, 5. Eder, 6. Nahe, 7. Spree, 8. Kinzig. - Smolensk.

Rösselsprung:

Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
Liegt der Zukunft goldne Zeit,
Steht ein ganzer Himmel offen,
Blüht der Freiheit Seligkeit.
Deutsche Kunst und deutsche Lieder,
Frauenhuld und Liebesglück,
Alles Große kommt uns wieder,
Alles Schöne kehrt zurück.
(Theodor Körner).

W 8132

Tanz im Selbstunterricht mit 170 Bildern

Sie lernen bequem u. sicher zu Hause alle alten u. neuen Tänze: **der gute alte Walzer (auch linksherum), Polka, Rheinländer, Menuett, Figurentänze usw., ferner Foxtrott, Slowfox, Tango, Steptänze, Engl. Waltz, Boston, usw. Jeder Schritt genau abgebildet u. erklärt. - Dazu „Die Kunst zu plaudern u. gewandt zu unterhalten"**, die Sie befähigt, Eingang in jede Gesellschaft zu finden. Bestellen Sie die Auflage **1937: „Der flotte, redegewandte Tänzer"** RM. 3,85 portofrei (Nachn. RM. 4,15) Buchversand Gutenberg **Dresden-U 371.**

Ohne Sonne schnell gebräunt

durch die weiße Vitalis-Creme. Jeden Tag jugendlich frisches und sportlich gebräuntes Aussehen. Man trägt die weiße Vitalis-Creme hauchdünn auf und reibt den Überschuß nach einigen Minuten ab. Innerhalb 20-30 Minuten bildet sich durch die Hautsekretion eine prächtige Tönung, die Ihnen ein fabelhaftes Aussehen verleiht. Aufklärende Druckschrift erhalten Sie kostenlos und portofrei von der bekannten **Kukirol-Fabrik, Berlin-Lichterfelde**

Füll-Halter Marken- **kleine Raten** Katalog kostenlos Schwarz & Wähner Füllhaltergesellschaft Hamburg 11, Slomanh. W

Ia Bremer Kaffee

3 Sorten zur Probe
1/2 kg Hotelmisch. M. 2,58
1/4 kg Stolz M. 1,13
1/4 kg Haushaltsm. M. 1,04

1 kg nur M. 4,75
franko Nachnahme
RALFA BREMER KAFFEE VERSAND BREMEN, Postfach 721
Wiederverkäufer Sonderl.

Berücksichtigen Sie unsere Inserenten

Wie alt ist Ihr Bronchialkatarrh

nun schon? Wollen Sie sich denn einfach mit dieser Plage abfinden? Sie meinen, es gibt kein richtig wirksames Mittel dagegen? — Wenn Sie einmal eine Zeitlang „Silphoscalin" nehmen würden, wären Sie bald anderer Ansicht. Denn „Silphoscalin" wirkt nicht nur hustenlindernd, schleimlösend, entzündungshemmend und keimwidrig, sondern es versorgt die angegriffene Schleimhaut mit Gerüst-, Aufbau- und Panzerstoffen gegen die schädlichen Reize und dient ihr so als wirkliches Heilmittel. „Silphoscalin" ist von Professoren, Aerzten und Kranken erprobt und anerkannt. Achten Sie beim Einkauf auf den Namen „Silphoscalin" und kaufen Sie keine Nachahmungen. Packung mit 80 Tabletten RM. 2.71 in allen Apotheken, wo nicht, dann Rosen-Apotheke, München. — *Verlangen Sie von der Herstellerfirma Carl Bühler, Konstanz, kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten, illustrierten Aufklärungsschrift S 101 v. Dr. phil. nat. Strauß.*

X O Heute morgen schlecht aufgelegt (wegen des Rasierens?) Muß doch mal Kalderma-Rasierseife probieren!

Ohne Technikum

- ohne Berufsunterbrechung -

Ausbildung auf allen technischen Gebieten zum Techniker, Ingenieur und Werkmeister durch unsere techn. Selbstunterrichtsbriefe.

Sie brauchen nur 1-2 Stunden täglich zu studieren. Auf Wunsch Abschlußprüfung!

Brieflicher Einzelunterricht.

Vorbereitung durch Rustin auf Obersekundareife, Abitur sowie kaufmännische u. musikwissenschaftl. Berufe.

Prospekte u. Probe-Nr. d. Rustin-Zeitschrift gratis.

Rustinsches Lehrinstitut Potsdam-Nord 134

Lernt Dekorieren!

Plakatkunst Reklame

Hamburger Dekorations-Fachschule

Hamburg 36 Prospekt W frei

Anzeigen in der „Wehrmacht" haben immer Erfolg!

Hamburg, das Tor zur Welt

bietet Ihnen interess. Aufenthalt während einer dreimonat. Ausbild. in der

Hamburger Fremdsprachenschule

Privatlehranstalt · Leiter Dr. E. Grundmann

als Fremdsprachler(in), Sekretär, Korrespondent(in) usw. Fremdsprachliche Kurzschrift · Gründliche Ausbildung durch ausländische Lehrkräfte. Ausführliche Auskunft durch Sekretariat Hamburg 21, Carlstraße 32. Kursusbeginn: 1. Oktober und 1. November

Rheinische Ingenieurschule Mannheim

MASCHINENBAU . ELEKTROTECHNIK
TECHNISCHER KAUFMANN
Programm A kostenlos

Die Deutsche Kolonialschule

bildet junge Leute für den Beruf des überseeischen Landwirts aus. Semesterbeginn: **Ostern** und **Herbst.** Prospekt durch die Direktion

Witzenhausen / Werra

14 Tage Sprachunterricht

nach der **bewährten** Selbst-Unterrichtsmethode

Toussaint-Langenscheidt

vollständig kostenlos!

Kein Auswendiglernen von Regeln, keine Vorkenntnisse, keine besondere Begabung erforderlich. Volksschulbildung genügt. Für jeden geeignet. Hunderttausende aller Berufskreise haben bereits mit bestem Erfolg danach studiert und so ihre Lebenslage verbessert. Auch Sie schaffen es; versuchen Sie es nur. Teilen Sie uns auf nebenstehendem Abschnitt mit, welche Sprache Sie erlernen wollen. **Wir senden Ihnen Lehrmaterial für 14 Tage kostenlos und portofrei zu.** Es braucht nicht zurückgesandt zu werden. Sie gehen damit auch keinerlei Verpflichtung zum Kauf oder zum Abonnement ein. Senden Sie den Abschnitt heute noch ab!

Ich ersuche um Zusendung der in der „Wehrmacht" angebotenen Probelekt. der Sprache, kostenlos u. unverbindl.

Bitte, recht deutlich zu schreiben!

Name: .....
Beruf: .....
467
Ort u. Post: .....
Straße: .....

Langenscheidtsche Verlagsbuchhdlg. (Prof. G. Langenscheidt) K.G. / Berlin-Schöneberg 467

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0769

gefördert durch Baden-Württemberg

O&K

Diesel- und Dampflokomotiven

Feldbahnmaterial

Universalbagger

Eimerbagger

Walzen

Waggons

Anschlußgleise

Weichen

ORENSTEIN & KOPPEL AG

BERLIN

Verkaufsstellen: Berlin, Breslau, Dortmund, Frankfurt am Main, Hamburg, Hannover, Köln, Königsberg, Leipzig, Mannheim, München und Stuttgart

mit
PHÄNOMEN-Schwingmetall-Gabel
PHÄNOMEN-Schaltautomat ges. gesch.
PHÄNOMEN-Kettenspannern
98 ccm Sachs-Motor und
15 Watt Lichtanlage —
wirklich
eine Klasse für sich!
Verlangen Sie kostenlose Zusendung von Druckblatt Nr. W 371
PHÄNOMEN-WERKE
Gustav Hiller A.-G. Zittau

Dienst-Auszeichnungen
große Dekorationen, Feldrollen sämtl. deutsch. u. ausländ. Orden sofort lieferbar
Friedrich Sedlatzek
Haus der Orden
nur Friedrichstraße 205, Ecke Mauerstraße
BERLIN SW 68
Gegr. 1883 Keine Filialen

Riemann-Beleuchtungen
für Fahrräder und Kraftfahrzeuge
Das weltbekannte Qualitäts-Erzeugnis

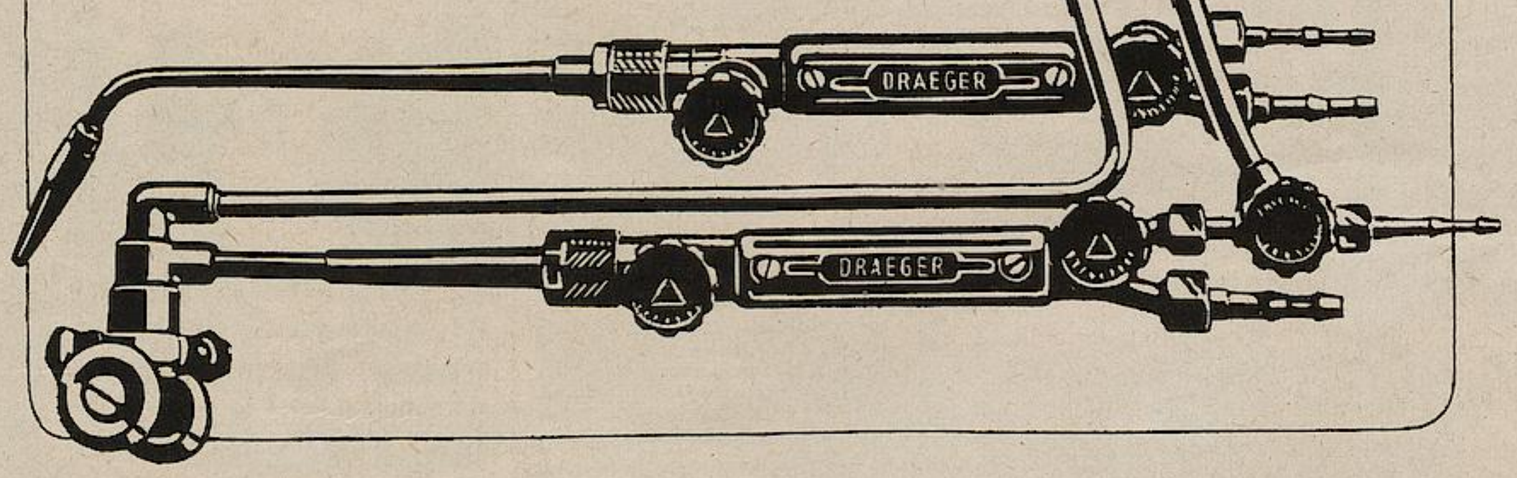
Gegr. 1866
Herm. Riemann
Chemnitz 14 / Cm

DRÄGER

Schweiß- und Schneidbrenner Modell VIII/1935

Kombinationsbrenner mit Schweiß- u. Schneid-Wechselteilen
Die Leistungen der Spezialbrenner werden voll erreicht
Brennereigenschaften: Leicht! Gut ausgewogen! Rückschlagsicher!

DRÄGERWERK · LÜBECK
Zweigbüros: Berlin W 35, Essen, Beuthen, Nürnberg



Bis 2400 RM
jährliche Einnahme, auch mehr, durch Champignon-Pilzzucht in Keller, Stall, Schuppen, Garten usw. Ich kaufe Pilzernte und erteile Auskunft. M. Benecke, Hamburg. Heitmannstr. 12

FR. SCHEINER
Würzburg, Haugerkirchplatz 9
Telefon 3174
liefert sämtliche Formblätter u. Scheiben für die Wehrmacht

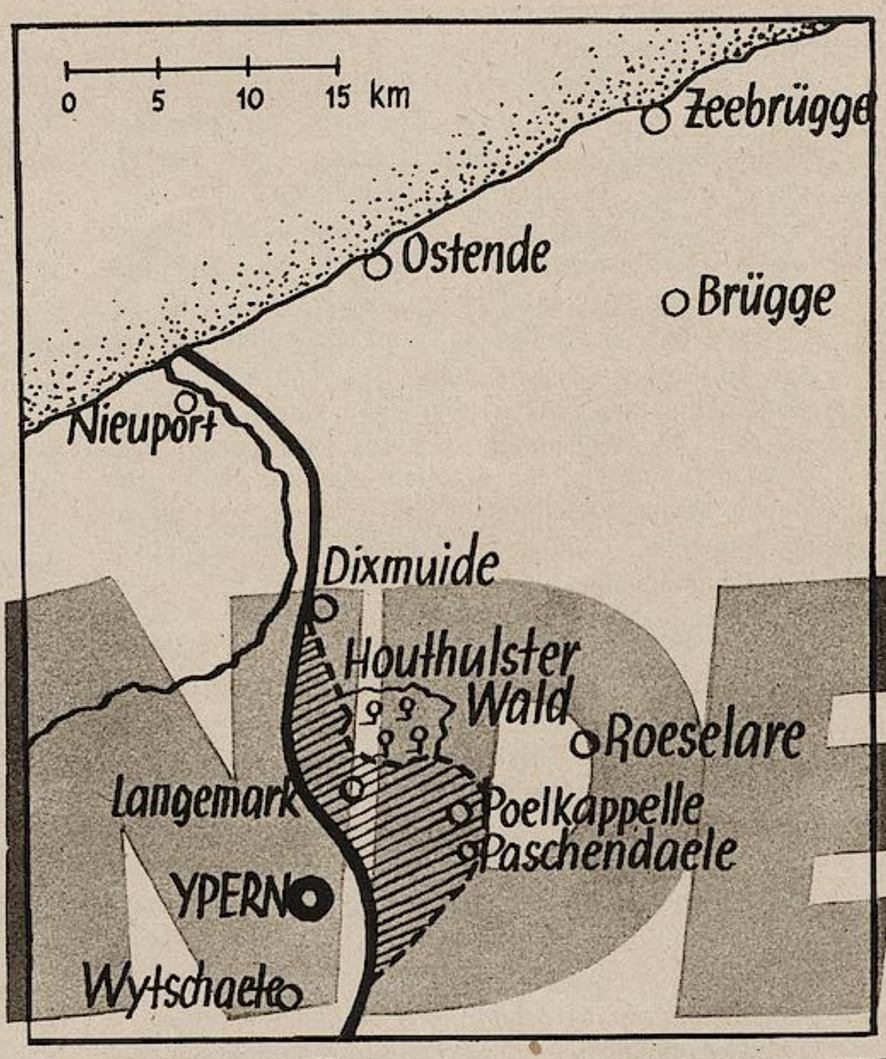
Prismen-Feldstecher
f. Militär, Luftschutz, Wehrsport, Reise, Jagd, ab Fabrik v. 45.- an. Katalog frei Ratenzahlung.

DR. WÖHLER
Optische Fabrik, Kassel 18

Deine Wahl nur 10 · 15 · 20 ₰
Sonnal-NICPLATA
Flächen vernickelt, daher vor Rost geschützt!
unser Schlager
SONNAL-GOLD HANDABZUG 5 ₰ 0,10 mm
ÜBERALL ERHÄLTLICH

Inserieren bringt Erfolg
Trauringe
1/3 Anz. / Wochenrate 1,-
Goldschmied Nehls
Hamburg 36/60

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0770
gefördert durch
Baden-Württemberg



FLANDERN 1917

140 Tage deutsch-englisches Duell

Wenn der Name „Flandern" fällt, so tauchen vor den Blicken des deutschen Soldaten zwei Visionen auf: Flandern 1914, das war der aus jubelnder Begeisterung heraus geborene, todesverachtende Ansturm der jungen Freiwilligen-Regimenter, der Blüte deutscher Jugend, deren Kraft sich an dem zielsicheren Feuer der altgedienten, kriegserfahrenen britischen Söldner brach, und Flandern 1917: das war der Gipfel der Materialschlacht, das war jene 140tägige Abwehrschlacht, die zu der gewaltigsten Machtprobe britischen und deutschen Soldatentums im Weltkriege führte, und nach einem Worte Lloyd Georges „die schwerste Niederlage in der britischen Geschichte" besiegelte.

Wer sich mit der englischen Kriegshistorie befaßt, wird immer wieder feststellen können, daß kein Ereignis im englischen Volk so tiefe Spuren hinterlassen hat wie Flandern 1917. In den Studien von führenden Soldaten, in den Erinnerungen der damals verantwortlichen Staatsmänner, in Feldzugsgeschichten und persönlichen Berichten von Frontkämpfern wird stets die „Schlacht von Paschendaele", wie Flandern 1917 in der englischen Kriegsgeschichte heißt, im Mittelpunkt aller Betrachtungen zu finden sein. Wenn man den tieferen Sinn dieses fast vier Monate anhaltenden, verzweifelten Ansturms der britischen Armeen, dieses Durchkämpfen der Schlacht bis zum Weißbluten erfassen will, so muß kurz die Gesamtlage des Krieges gestreift werden.

Der Zusammenbruch Rußlands im März 1917 hatte einen der mächtigsten Tragpfeiler der Entente zum Einsturz gebracht. Nichtsdestoweniger hielt sich die britisch-französische Heeresleitung — im Vertrauen auf Masse und Materialüberfluß — noch stark genug, um an der Westfront die deutsche Wehrmauer einzurennen und das in 30 Monaten Feldzug an vier Fronten schwer mitgenommene deutsche Heer auf die Knie zu zwingen. Aber diese weitgespannten Hoffnungen der feindlichen Heeresleitungen, insbesondere des französischen Generalissimus Nivelle, der von der Frühjahrsoffensive am Chemin des Dames einen Durchbruch ins freie Feld und Verfolgung bis zum Rhein erwartete, sollten grimmig enttäuscht werden. Am Chemin des Dames und in der Champagne verbluteten die französischen Angriffsarmeen an der Härte der deutschen Verteidiger. Die französische Truppe brachte nicht mehr die moralische Kraft auf, diese Niederlage zu verschmerzen. Der Geist des Aufruhrs erhob sein Haupt. Meutereien brachen aus, die sich mit rapider Geschwindigkeit über die ganze Front verbreiteten. Der neue Generalissimus Pétain sah nach seinen eigenen Worten die ihm anvertraute Armee unter seinen Händen „zerbröckeln und zerfließen".

So war schlagartig eine völlige Umwälzung der Gesamtkriegslage eingetreten. Die mächtige russische Armee, die noch 1916 eine überraschende Schlagkraft offenbart hatte, war nach einem kurzen Zwischenspiel in Galizien vollständig aus dem Felde geschieden, die Kampfkraft der französischen Armee im günstigsten Fall auf Monate hinaus gelähmt, Italien saß mit seinen eigenen Schwierigkeiten am Isonzo fest, so daß im Sommer 1917 Großbritannien plötzlich allein dem gefürchteten Gegner Auge in Auge gegenüberstand. Keine andere Armee kam zu diesem kritischen Zeitpunkt für einen Entscheidungskampf in Betracht als die britische.

England hatte es im Laufe seiner Geschichte stets verstanden, andere Völker für seine nationalen Interessen bluten zu lassen. Das Wort von dem britischen „Festlandsdegen" kennzeichnet diese Linie. Auch in der ersten Hälfte des Weltkrieges hatte es Großbritannien vermieden, seine volle Wehrkraft zur Entscheidung einzusetzen. Erst 1916 an der Somme sehen wir das britische Feldheer mit geballter Kraft angreifen. Andererseits aber entspricht es dem politischen Instinkt und dem angeborenen Nationalgefühl des Engländers, in der Stunde der Gefahr, in der der Bestand seines Weltreiches gefährdet scheint, seine äußerste Kraft und die ganze Zähigkeit seiner Rasse zur Rettung von Nation und Staat einzusetzen. Diese Stunde höchster Gefahr hat im Sommer 1917 geschlagen. Von zwei Seiten griff der Krieg an die Wurzeln britischer Macht. Auf den Schlachtfeldern des Festlandes war es das Ausscheiden seiner beiden stärksten Bundesgenossen aus dem Kampf, auf dem Meer aber die neue, scharfe Waffe, die Deutschland mit der Verkündung des rücksichtslosen U-Boot-Krieges seit dem Februar 1917 ins Treffen geführt hatte. In jener dramatischen Sitzung vom 18. Juni 1917, in der die Meinungen der britischen Heeresleitung und Staatsmänner wegen der beabsichtigten Flandernoffensive hart aufeinanderprallten, sprach der Oberbefehlshaber der britischen Flotte, Lord Jellicoe, die denkwürdigen Worte: „Zwei Punkte sind entscheidend. 1. Wenn die Deutschen bis zum Winter nicht von der flandrischen Küste verjagt werden, wird das für die Flotte riesige Schwierigkeiten nach sich ziehen. 2. Wenn es nicht gelingt, die Deutschen bis zum Winter aus Zeebrügge zu vertreiben, wird es uns sehr schwer fallen, sie überhaupt jemals von dort wegzubringen. Meiner Meinung nach ist es infolge Schiffsmangels sehr unwahrscheinlich, daß wir den Krieg noch im nächsten Jahre fortsetzen können." — So hörte Großbritannien die Faust des Schicksals an die Tore seines Weltreichs pochen und trat zum Entscheidungsangriff an.

Das Unwetter bricht los

Seit Anfang Juli 1917 wußten das Oberkommando der 4. Armee, General Sixt von Arnim, und der Mann an der Front, daß sich vor Ypern ein tolles Unwetter zusammenbraute. Zahllose feindliche Batterien — 1100 allein wurden von den deutschen Artilleriebeobachtern festgestellt — begannen sich einzuschießen. Nacht für Nacht wetterleuchteten im Ypernbogen die Mündungsfeuer in dichten Flammenbündeln, bis am 15. Juli die Flandernfront von Bixschoote bis zum Wytschaete-Schlachtfeld im Trommelfeuer erdröhnte. Während Kaliber aller Stärken auf den deutschen Stellungen, den Stützpunkten und Dorfruinen herumhämmerten, suchte sich schwerstes Flachfeuer seine Ziele bis 20 Kilometer tief im Hinterland. In dem idyllischen Städtchen Roeselaere brachen ganze Häuserblocks unter den Einschlägen zusammen, Divisionsstabsquartiere gingen in Trümmer, Bahnanlagen und Schienenstränge wurden zerrissen, Munitionszüge flogen in die Luft.

Aber wenn der Engländer gehofft hatte, durch seinen überwältigenden Masseneinsatz die deutschen Batterien, ähnlich wie bei Wytschaete, zum Schweigen zu bringen, so sah er sich bitter enttäuscht. Nicht umsonst hatte die OHL., sobald die Größe des englischen Angriffs erkannt war, alle nur entbehrlichen Kräfte frei gemacht und nach Flandern abrollen lassen. Von Tag zu Tag schwoll daher die Stimme der deutschen Artillerie an, deren straff zusammengefaßte Feuerwellen unter den massiert stehenden britischen Batterien schwere Verheerungen anrichteten. Als ein Kampfmittel von ganz besonderer Schärfe erwies sich das

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0771
gefördert durch Baden-Württemberg

hier zum erstenmal zum Einsatz gebrachte Gelbkreuzgas, das den britischen Gasschutz durchbrach und in empfindlichster Weise den vorgesehenen Ablauf der Artillerieschlacht unterbrach. An einem einzigen Tage, an dem ein systematisches Verseuchungsschießen vorgenommen wurde, büßte die britische Artillerie 2500 Mann ein. Allein die Ausfälle durch Gasbeschuß erreichten in der Zeit bis zum Losbrechen des Infanterieangriffs, also vom 15.—31. Juli, beim Engländer 15 000 Mann. So konnte der phantastische Aufwand des Gegners an Munition wenigstens einigermaßen wettgemacht werden.

Auch der Kampf in der Luft nahm in der Flandernschlacht ein bisher unbekanntes Ausmaß an. Manchen Tag bevölkerten gleichzeitig 15 feindliche Geschwader — etwa 1000 Maschinen — den Luftraum. Zum erstenmal griff hier auf deutscher Seite das berühmte Jagdgeschwader Richthofen als geschlossener Verband in die Erdschlacht ein. Der Befehl des Kommandierenden Generals der Luftstreitkräfte, der die Aufgabe des Geschwaders fest umriß, ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Das Geschwader, so hieß es hier, „ist dazu bestimmt, an entscheidenden Kampfabschnitten die Herrschaft in der Luft zu erkämpfen und zu sichern." Ruhelos, mit einer Opferbereitschaft ohnegleichen, stand diese Elite der deutschen Jagdflieger Tag für Tag im Kampf Mann gegen Mann. Sie glich die vier- bis fünffache Überlegenheit des Gegners durch ihren rücksichtslosen Angriffsgeist, ihre überlegene Flugkunst und ihre Kampferfahrung soweit aus, daß die fühlbare Entlastung der schwer blutenden Infanterie der jungen Fliegerwaffe einen wesentlichen Anteil an dem Enderfolg der Schlacht gesichert hat. Mit welcher Hochachtung der Feind von den deutschen Jagdfliegern sprach, das zeigen uns die Erinnerungen des britischen Fliegeroffiziers MacCudden, der den Tod des Lts. Werner Voß, eines der besten Jagdflieger der alten Armee, mit folgenden Worten beschreibt: „Der deutsche Dreidecker befand sich tiefer als unser Geschwader. Wir ... stießen daher mit großer Geschwindigkeit auf ihn herunter. Der deutsche Flieger bemerkte uns sofort und machte eine so behende Drehung, daß wir alle völlig verblüfft waren. Jetzt aber befand er sich inmitten unseres Geschwaders. Wir hatten ihn. Aber er flog so meisterhaft, daß wir aus unserem tiefsten Erstaunen nicht herauskamen. Es kam uns vor, als ob er in ein und demselben Augenblick gleichzeitig auf uns alle feuern würde. Mir glückte es noch einmal, hinter seinen Schwanz zu kommen, aber ich konnte mich dort keine einzige Sekunde aufhalten, denn die Bewegungen seiner Maschine waren von einer solchen überraschenden Schnelligkeit, daß jeder von uns ihn immer nur für einen verschwindend kleinen Augenblick ins Visier bekam ... Es war ein tolles Bild. Der deutsche Dreidecker drehte noch immer seine verwegenen Kurven inmitten unserer sechs Scouting-Maschinen, die alle wie die Irrsinnigen auf ihn feuerten .. Einmal konnte ich beobachten, daß der Dreidecker in die Geschoßgarben von fünf Maschinen geraten war. Und dabei hatte jede Flugmaschine zwei MG.s! Schließlich flaute der Kampf ab . . . Ich beobachtete, daß die Bewegungen des Deutschen plötzlich sehr regellos wurden, und dann sah ich ihn abwärts sausen. Am Erdboden .. zerstob die Maschine ... sie schien sich buchstäblich in Pulverstaub aufzulösen."

Der Trichterkampf

Dieser wahrhaft heldische Tod des Fliegerleutnants Werner Voß ist wie ein Symbol für den Flandernkämpfer. Härtester Einsatz, Kriegserfahrung und hervorragende Anpassungsfähigkeit an jede noch so schwierige Lage bildeten das Geheimnis für den Sieg über Masse und Material, die niemals im Kriege wieder in solchem Umfang aufgeboten wurden wie hier in Flandern.

Als am 31. Juli morgens um 4 Uhr 16 feindliche Divisionen in dicht gedrängter Schlachtordnung — der Gefechtsstreifen eines Bataillons betrug nicht mehr als 120 Meter, der einer Division 1500 Meter — zum Sturm antraten, war ihnen ein leichter Anfangserfolg beschieden. Die vordersten deutschen Kampflinien mit ihren hohen Aufbauten — der hohe Grundwasserstand verbot, in die Erde hineinzugehen — hatte das 15tägige Trommelfeuer wegrasiert. Die letzten Widerstandsnester spülte die Flut der Angreifer hinweg. Auch die zu verzweifelter Gegenwehr sich am Boden ankrallenden Bereitschaftsbataillone können das Schlachtenglück nicht wenden. Ihre Kampfkraft ist durch die Feuerwalze ausgehöhlt. Schon tauchen die ersten Tellerhelme in den Trümmern von Langemarck auf, schon ist der Westrand von Zonnebeeke erreicht, schon müssen bei Grafenstafel mehrere Batterien „Kreuz auf Marke" stellen, um sich ihrer Haut zu wehren, da stürzen durch Dunst und Qualm, durch die krachenden Explosionen und zischenden Splitter der Sperrfeuerwand frische Eingreifdivisionen zum Gegenstoß vor, packen die britischen Linien, bannen sie in ihren Trichtern fest und werfen sie an den Brennpunkten des Kampfes bis zu zwei Kilometer weit zurück. Zahlreiche Besatzungen der vorderen Kampflinien, die sich — nach allen Seiten feuernd — die Tommies vom Leibe gehalten hatten, konnten befreit werden.

Der Erfolg dieses ersten Großkampftages war für den Engländer nicht erhebend. Der nur in einzelnen Abschnitten bis zu drei Kilometer Tiefe geglückte Einbruch stand in keinem Verhältnis zu den Verlusten und dem ungeheuren Kraftaufwand der vorangegangenen Wochen. An keiner einzigen Stelle der 25 Kilometer breiten Angriffsfront hatte sich eine Aussicht auf Durchbruch angebahnt. Die deutsche Front stand fest. Die zum Nachhauen bereitgestellten Kavalleriedivisionen mußten wieder absitzen. — Marschall Haig überwand die Enttäuschung und griff zu dem Mittel der Zermürbung, einer Kampfmethode, die der Generalstabschef Robertson mit den bezeichnenden, britischem Denken entsprungenen Worten Ausdruck verliehen hatte: „Wir müssen dem Grundsatz des Spielers folgen, der die dickste Börse hat, das Spiel unseres Gegners forcieren und ihn zwingen, solange zu setzen, bis er ein armer Mann geworden ist".

Erschütterung der britischen Angriffskraft

Schon in den ersten Augusttagen griff eine dritte Macht in den Kampf ein, die der Flandernschlacht ihr ganz eigenes Gepräge geben sollte: Der Regen. Regen in Flandern bedeutete allein schon Morast, Versumpfung und Unwegsamkeit. Im Rahmen dieser monatelangen Schlacht aber, in der auf dem engen Raum von 150 Quadratkilometer allein 25 Millionen britischer Granaten niedergingen, die zahlreichen Bäche über die Ufer traten, und durch die von den Geschossen aufgerissene dünne Schicht des Mutterbodens das Grundwasser in den Granattrichtern Zoll für Zoll gluckend hochstieg und über die Kraterränder hinwegflutend tiefe, tückische Teiche bildete, verwandelten die anhaltenden Regengüsse den Kampfplatz in ein einziges braungelbes Schlammfeld. Auf diesem Gelände, das auch an warmen, sonnigen Tagen infolge des unablässig hervorsickernden Grundwassers niemals richtig trocken und gangbar wurde, spielte sich bis Ende November die Flandernschlacht ab, bis sie in Schlamm und Moder erlosch. Unter diesen Verhältnissen war jeder nächtliche Anmarsch über das Trichterfeld, das Vorschaffen von Munition und Verpflegung durch die Trägertrupps, das Instellungbringen der Geschütze, Schleppen von Geschoßkörben und das

Flandrisches Trichterfeld. Deutsche Fliegeraufnahme aus 200 m Höhe. Kaum 1 Quadratmeter des versumpften Geländes ist frei von Einschlägen geblieben

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0772
gefördert durch Baden-Württemberg

tage- und nächtelange Ausharren in den triefenden Granattrichtern in vorderster Linie schon allein eine Kraftprobe ersten Ranges, noch längst bevor sich der feurige Vorhang des Trommelfeuers über die deckungslos ausharrende Besatzung herniedersenkte.

Dem Engländer erging es um nichts besser, nur daß der Feind den Vorteil hatte, mit der gewaltigen Schlagkraft seiner Artilleriemassen und seinen unverbrauchten Reserven das Gesetz des Handelns zu diktieren. Aber Flandern brachte schließlich auch die unerschöpflich erscheinenden Hilfsquellen des Briten zum Versiegen. Die erfolglosen Massenangriffe kosteten schwerste Verluste. Und jedesmal, wenn die britische Infanterie nach einem rasenden Feuerwirbel in dem Glauben, daß „auf der anderen Seite" jeder Widerstand erstickt sei, von neuem zum Sturm antrat, dann sprühten ihr aus unsichtbaren Betonklötzen die Geschoßgarben schwerer MG.s in Front und Flanke, dann wurde es in dem verödeten Trichterfeld lebendig, denn der Deutsche warf die Tarnkappe ab und stellte sich zum Infanteriekampf, der über das Trichterfeld hin und her wogend den feindlichen Massenstoß sehr bald in zahllose Einzelkämpfe zersplittern sah. Waren aber dem Engländer tiefere Einbrüche in die deutsche Abwehrzone gelungen, dann traten die deutschen Eingreifdivisionen zum Gegenstoß an, durchbrachen, wie es in einem deutschen Heeresbericht einmal hieß, „mit eiserner Willenskraft die feurige Wand des Sperrfeuers" und sprangen dem Feind an die Kehle.

So war aus der großen Offensive, die über die deutschen U-Boot-Häfen Ostende und Zeebrügge zu einer kriegsentscheidenden Operation führen sollte, ein langsames, mit schwersten Opfern erkauftes Vorwärtskrauchen geworden. Noch im September und Oktober wurde um die Trümmer von Poelkapelle und Zonnebeeke gerungen, deren Namen bereits am ersten Tag der Schlacht in den Heeresberichten aufgetaucht waren. Zwei heiß umkämpfte Punkte, das Nonneboschen und der nicht minder zerhackte und verkohlte Herenthage-Park gingen achtzehnmal von einer Hand in die andere, ehe der Brite ihren Besitz behaupten konnte. Diesem bis zum Weißbluten durchgeführten Kampf und den unmenschlichen Strapazen war auf die Dauer auch die Angriffskraft des zähen Briten nicht gewachsen. Die englische Truppe verlor den Glauben an die vernichtende Wirkung ihrer Artillerie und sah sich hoffnungslos in die tödliche Öde des verschlammten Trichterfeldes gebannt, dessen Ende in unerreichbarer Ferne lag. Die Angriffskraft ließ rapide nach, in der Truppe ging das bittere Wort vom „flandrischen Blutsumpf" um. Ein britischer Frontoffizier hat die Wirkungen der Flandernschlacht einmal mit folgenden Sätzen umrissen: „Nach Flandern kämpfte die mächtigste Armee in der Geschichte Großbritanniens im eigentlichen Sinne des Wortes niemals wieder. Ihr Geist war getötet, ihr Glaube erschüttert ... Das Unglück, das die 5. Armee einige Monate später traf (gemeint ist der Zusammenbruch im März 1918), war eine direkte Folge von Flandern. Wir hätten beinahe darüber den Krieg verloren." Aber auch in der höheren Führung griff die Unsicherheit um sich. General Gough, dessen 5. Armee den Hauptangriff durchzuführen hatte, forderte bereits im August eine Einstellung der Offensive und begründete diese Stellungnahme in einer Eingabe, in der es heißt: „Wenn man das Gelände, die Erschlaffung unserer Leute und die tapferen Herzen, die trotz allem noch unter den deutschen Waffenröcken schlagen, berücksichtigt, ist eine Hoffnung auf Erfolg nicht gerechtfertigt."

Glänzende Einzeltaten

Man hat die Flandernschlacht als die „Schlacht der tragischen Eintönigkeit" bezeichnet. Das ist richtig. Aber welche Fülle von Heroismus liegt in dem Namen dieser Schlacht eingeschlossen! Welche innere Stärke des einfachen Soldaten, der — oft ohne die unmittelbare Einwirkung seines Kompanie- oder Zugführers — auf sich allein angewiesen, allen Schrecken des Trichterkampfes widerstand und trotzig durchhielt. Welche Nervenprobe für die Oberste Heeresleitung, die stürmischen Anforderungen der Flandernfront an frischen Divisionen, an Geschützen, Munition und Flugzeugen rechtzeitig zu befriedigen, zugleich aber trotz des ungeheuren Kräfteverbrauchs die übrigen Fronten im Westen zu sichern und zu gleicher Zeit in Rußland und Italien vernichtende Schläge zu führen. Welche Leistung des Armee-Oberkommandos, insbesondere seines genialen Stabschefs, General von Lossberg, alle Krisen der Schlacht mit eiserner Ruhe zu überwinden, die Herauslösung abgekämpfter und den Einsatz frischer Divisionen zu regeln, die Gegenstöße wirksam anzusetzen, und die Übermacht des Gegners durch taktische Geschicklichkeit auszugleichen. Eine ungefähre Vorstellung von den Anforderungen, die an die höhere Führung gestellt wurden, mag der Hinweis geben, daß im Verlauf der Flandernschlacht neben der Masse der deutschen Heeresartillerie 86 Divisionen, davon 22 in zweimaligem Einsatz, an- und abtransportiert werden mußten. Hierfür waren rund 6000 Truppentransportzüge erforderlich. An manchen Großkampftagen rollten bis zu 90 Truppentransporte und 50 Züge mit Munition und Kriegsmaterial an die Flandernfront. Und mochten auch feindlicher Fernbeschuß oder Fliegerbomben Gleisanlagen aufgerissen oder Verladerampen zerstört haben — die Front erhielt das, was sie brauchte.

Nur an einigen wenigen Beispielen soll gezeigt werden, was in Flandern kämpfen hieß. Da tritt bei Poelkapelle ein Regiment zum Gegenstoß an. Eine Kompanie trifft nach Unterlaufen des Sperrfeuers in ihrem Gefechtsabschnitt irgendwo im Trichterfeld einen Leutnant und zwei Mann von den Danziger 128ern. Auf die Frage des Kompanieführers: „Wo ist die vorderste Linie?", erhält er die klassische Antwort: „Die vorderste Linie sind wir!" Das nennt man Durchhalten. Was aber Angriffsschwung bedeutet, das zeigten die Rheinländer von der 15. I.-D., die Ende Oktober in einem tollen Unwetter zum Gegenstoß angesetzt wurden. Da zogen, als in dem Schlamm und Moder das Schuhzeug hängen blieb, diese unverwüstlichen Kerle Schuhe und Strümpfe aus und gingen — anzusehen wie die „Grasteufel" des Großen Königs vor Zorndorf — dem Feind barfuß zu Leibe.

Ein Beispiel von vielen ist der Todeskampf der 34er Füsiliere (Stettin) bei Zonnebeeke. Auf 1100 Meter Frontbreite hat das Kampfbataillon III/34 mit nur noch 350 Gewehren Gefechtsstärke den Angriff von neun britischen Bataillonen abzuwehren. Ein Nahkampf entspinnt sich, bei dem weder Pardon genommen noch gegeben wird. Von sämtlichen Offizieren der vier Infanterie-Kompanien bleibt kein einziger kampffähig. Nur drei bleiben am Leben, und diese drei fallen schwerverwundet dem Feind in die Hand. Zwei Kompanieführer haben sich mit einer Anzahl Getreuer in einem Betonklotz verschanzt und schlagen mit Handgranate, Gewehr und Pistole einen Angriff nach dem anderen ab, bis der Engländer Flammenwerfer heranholt und diese heroischen Verteidiger auslöscht. Nicht anders kämpft die Mannschaft. Der Gefreite Lühr liegt mit eiserner Ruhe hinter seinem MG. und streckt — selbst heftig beschossen — mehrere Reihen Engländer mit seiner Geschoßgarbe in die Trichter. Unteroffizier Gippe feuert mit seinem l. MG. so lange, bis ihn Kolbenhiebe von rückwärts zu Boden strecken. Unteroffizier Krüger gibt sein getreues Gewehr 98 erst aus der Hand, als eine dritte Verwundung ihn vollständig kampfunfähig macht. Das Bereitschaftsbataillon eilt zur Unterstützung heran. Aber auch diese schwache Kampfgruppe droht überflutet zu werden. Hier ist Leutnant v. d. Heydt (8/34) die Seele des Widerstandes. Obwohl durch einen Schuß durch den Helm auf Augenblicke bewußtlos zu Boden geworfen, übernimmt er sofort wieder die Führung. Der Engländer holt jetzt nach der Vernichtung des III/34 zu einem neuen Schlage aus. Frontal und in den Flanken tauchen die Tellerhelme aus den Trichtern. Von Gott und der Welt verlassen, hinter sich die Sperrfeuerwand, scheint sich auch das Schicksal dieser trotzigen Schar zu erfüllen. Da — in höchster Not läßt Leutnant v. d. Heydt seinen Hornisten zum Angriff blasen und reißt mit Hurra und Sturmsignal seine Kampfgruppe vor. Die Engländer — vollständig verblüfft — weichen zurück, reißen die nachfolgenden Wellen mit und schon läßt sich das Zurückfluten nicht mehr aufhalten. „Ein großartiges Schauspiel bot sich uns", so heißt es in dem Bericht des Leutnants v. d. Heydt. „Die ersten fliehenden Trupps hatten alles in die Panik mit hineingerissen. Vor uns wälzte sich eine unübersehbare Menge zum Zonnebach. Unsere MG.s hatten prächtige Ziele, einige Minenwerfer spien, was sie konnten, im Flachbahnfeuer und — man hatte hinten etwas gesehen — deutsche Artillerie griff ein und legte schwerstes Brisanz- und Schrapnellfeuer auf die Mulde. Ich kann nur sagen, daß wir vor Freude schrien ..." So war hier durch kühnen Entschluß und rücksichtloses Draufgehen eine fast verzweifelte Lage gemeistert worden.

An diesem Geist hat sich die Angriffskraft der englischen Armee nach einem Verlust von 400 000 Mann gebrochen. Diesen Geist hatte Marschall Haig nicht in Rechnung gestellt, als er vor der Offensive der Regierung erklärte, er hoffe innerhalb von sechs Monaten die Deutschen durch „unaufhörliches Hämmern" auf die Knie zu zwingen. Zwar war Schlag auf Schlag auf das deutsche Westheer niedergesaust, aber schließlich war dem Engländer selbst der Hammer aus der kraftlos gewordenen Hand geglitten. —

So wird Flandern 1917 als eine Höchstleistung deutschen Soldatentums in der Geschichte unseres Heeres fortleben. Der Name „Flandernkämpfer" aber, der die Überlebenden als Ehrenname umstrahlt, ist zugleich zu einem ewigen Gedenken an die 250 000 Kameraden geworden, die in dieser 140tägigen Schlacht ihre Treue mit ihrem Blut besiegelt haben.

Dr. Rolf Bathe

In dem von Granaten zerwühlten Sumpfgelände muß durch hölzerne Laufroste ein gangbarer Weg geschaffen werden. In dem Luftbild auf Seite 32 ist der Holzpfad deutlich zu erkennen

Aufnahmen: „Der Weltkrieg im Bild" (1), Scherl (1)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0773
gefördert durch Baden-Württemberg

Mein Tögn

ERINNERUNG AN EINE KOMPANIEÜBUNG

VON

Major i. G. Alexander v. Pfuhlstein

„Selbstbewußt und doch bescheiden, aufrecht und treu, gottesfürchtig und wahrhaftig, verschwiegen und unbestechlich soll der Soldat dem ganzen Volk ein Vorbild männlicher Kraft sein. Nur Leistungen berechtigen zum Stolz."

Aus „Die Pflichten des deutschen Soldaten".

I. Der Anmarsch

Die MGK. des Jägerbataillons Hirschberg ist ausgerückt zu einer ersten größeren Übung. Als Vorbereitung auf Truppenübungsplatz und Manöver will ich im Rahmen der beabsichtigten Gefechtsübung im schwierigen, unbekannten Gebirgsgelände einmal kriegsmäßige Höchstforderungen an Mann und Pferd stellen.

Noch geschlossen auf der Landstraße marschierend, nähert sich die Kompanie langsam dem „Ludwigsdorfer Gebirge". Hier soll eine erkundete Verteidigungsstellung besetzt werden.

Ich bin mit dem Kompanietrupp, dem Oberfeldwebel, Futtermeister, Trompeter und einigen anderen Reitern weit voraus geritten. Auf schlechten Feldwegen und Fußpfaden haben wir — die Pferde an der Hand führend — die steilen Hänge erklommen. Nun stehen wir oben, dicht unterhalb des Höhenrückens, Pferd wie Reiter in gleicher Weise keuchend und schwitzend. Vor uns, tief unten, liegt das breite Hirschberger Tal. Jenseits ansteigend, erhebt sich das Riesengebirge mit der weiß übergossenen Schneekoppe. Wir beobachten mit dem Glase den Anmarsch der Kompanie. Jetzt biegt sie ab von der Landstraße. Die einzelnen Züge und Halbzüge beginnen den Aufstieg. An acht verschiedenen Stellen, in vier Kilometer Breite suchen jetzt die einzelnen Halbzüge ihren Weg in die befohlene Stellung. Es ist noch nie versucht worden, mit den schweren MG.-Fahrzeugen hier heraufzukommen. Es ist verdammt steil. Wird es gelingen? Werden die einzelnen Halbzugführer und Gewehrführer nach Karte und kriegsmäßiger Skizze in dieser wilden unbekannten Gegend die vorgesehene MG.-Stellung finden? Ich habe keine Möglichkeit mehr, einzugreifen. Jetzt kommt alles auf den einzelnen Jäger und nicht zuletzt auf die Zugfestigkeit unserer Pferde an.

Angespannt verfolgen wir jede Bewegung der acht kleinen Häuflein. Der Oberfeldwebel und der Futtermeister sind zuversichtlich: „Es wird schon glücken, Herr Hauptmann!" Jetzt schnallen die Jäger ihre MG.-Traggurte ab, befestigen sie am Fahrzeug und ziehen mit. Alle 50 bis 70 Meter muß eine kurze Atempause für Pferd und Mann eingelegt werden. Teilweise haben sie jetzt die Fahrzeuge abgeprotzt und bringen Vorder- und Hinterwagen im Mannschaftszug getrennt hoch. Der zweite Zug ist im Anstieg an mir vorbeigekommen. Die Pferde dampfen; sie geben ihr letztes her; und den Jägern läuft der Schweiß in Bächen unter dem Stahlhelm hervor. Sie sind alle vergnügt bei der Sache. Hier gilt es mal zu zeigen, was der zweite Zug kann — und er kann etwas!

Die Kompanie hat den Höhenkamm erreicht. Der Futtermeister strahlt und ist stolz auf „seine" Pferde. Und der Oberfeldwebel meint: „Unsere Jäger sind schon gut!"

Nun werden die MG.s von den Fahrzeugen freigemacht. Über den schwierigsten Teil, die letzten 500 bis 800 Meter, muß das schwere Gerät von den Jägern geschleppt werden.

Ich begebe mich zu dem inzwischen eingerichteten Kompaniegefechtsstand in der Mitte der Stellung. Die Kompanienachrichtenstaffel hat zu allen Zügen Drahtverbindung gelegt. Mit anbrechender Dunkelheit erhalte ich telephonisch die Meldung: „Erster — zweiter — Begleitzug, Stellungen richtig gefunden und besetzt. MG.s eingerichtet und festgelegt, Mannschaft und Pferde unverletzt, Zug ist feuerbereit."

II. Die Nacht

Ich gebe als erstes telephonisch den Befehl durch: „Mäntel anziehen!" Es ist viel Tau gefallen, ein

Bild oben: Ein MG.-Zug geht in Stellung. Das Gelände ist steiler geworden, die Pferde schaffen es nicht mehr, und die Jäger müssen selbst das schwere Gerät schleppen

Bild rechts: MG.-Stellung unter den Bäumen des Riesengebirges

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0774
gefördert durch
Baden-Württemberg

Stellungswechsel!

kaltes Gebirgswindchen hat sich aufgetan, und die Jäger waren vom Aufstieg durch- und durchgeschwitzt. Und dann beginnt die Übung. Sie besteht aus den verschiedensten Formen der Feuerleitung, im Herumwerfen und Zusammenfassen der MG.-Garbe der einzelnen Züge oder der ganzen Kompanie an besonders „gefährdeten" Stellen der Front, in nächtlichen Ablösungen und erneutem Einsatz an anderer Stelle und ähnlichen Dingen. In dem wegelosen Gebirgsgelände und bei stockfinsterer Nacht sind diese Bewegungen nicht einfach. So vergehen die Stunden schnell, jede bringt neue Aufgaben, Eindrücke, Überraschungen. Kein Mann der Kompanie ist auch nur zehn Minuten unbeschäftigt, und alle werden diese Gebirgsnacht als besonders „warm" in Erinnerung haben.

Gegen Mitternacht fühlt der genau instruierte „Feind" mit Patrouillen energischer vor. Die ganze Front ist jetzt unruhig. Überall knattern die MG.s, fallen Einzelschüsse und Handgranaten. Leuchtkugeln steigen auf. Die Fernsprecher auf dem Kompanie-Gefechtsstand haben alle Hände voll zu tun, um Meldungen aufzunehmen und Befehle durchzugeben.

Da nähert sich eine feindliche Patrouille dem Gefechtsstand. Wir liegen mit angehaltenem Atem und horchen in die Dunkelheit. Jetzt sind die Schritte ganz dicht. In diesem Augenblick verfällt neben mir der Fernsprecher, der soeben noch mit mir sprach, in lautes Schnarchen! Ein freundschaftlicher Rippenstoß versetzt ihn schnell wieder in den „Ernst der Lage".

In der Feldküche dicht unterhalb des Kompanie-Gefechtsstandes brodelt eine warme Suppe. Ab und an trägt der Wind einen sympathischen Geruch nach Erbsen und das leise Zischen des Kessels herüber. Ein Uhr nachts ergeht der Befehl: „Essenholer zum Kompanie-Gefechtsstand!"

Eine winzige abgeblendete Karbidlampe beleuchtet gerade notdürftig den Kessel. Ich stehe neben der Feldküche im Dunkeln und beobachte die Essenausgabe. Nur der Koch weiß, daß der Chef da ist.

In großen Zeitabständen kommen die Essenholer. Leises Klappern der Kochgeschirre kündigt sie an. Beim Überwinden des letzten Steilhanges heben sich die einzelnen Gestalten sekundenlang vom grauen Nachthimmel ab:

Jeweils zwei Jäger im Stahlhelm und Mantel, mit umgehängtem Karabiner und Gasmaske tragen an einer Stange die Kochgeschirre und Feldflaschen ihres Halbzugs. — Kriegserinnerung! — Das gleiche nächtliche Bild habe ich hundertmal erlebt bei Tarnopol und Riga 1917 und in Frankreich 1918! Man glaubt sich um 20 Jahre zurückversetzt! — Und doch sind meine Jäger noch Rekruten. Knappe 7 Monate tragen sie den feldgrauen Rock. Eine derartige Übung ist für sie etwas völlig Neues. Diese Nacht hat aus Rekruten echte Feldsoldaten gemacht. Ohne Anweisung, ohne Befehl, ohne jedes Wort geht alles in größter Stille und Sicherheit vor sich: leises Absetzen der Kochgeschirre, Abnehmen der Deckel, Herantreten an den Kessel, kurze, leise Meldung: „Erster Zug, zweites Gewehr, neun Kochgeschirre!" In dem schwachen Lichtschein am Kessel erkenne ich die einzelnen Leute und lese in den mir so gut bekannten jungen Gesichtern unter dem Stahlhelm. Die Jäger sind erfüllt von ihren Aufgaben und Pflichten, von den Eindrücken und Ereignissen dieser Nacht, erfüllt von ihrem Soldatsein.

Hier, ungesehen an der Feldküche stehend, wird es mir bewußt: diese Jäger sind nicht schlechtere Soldaten als ihre Väter und Brüder des Weltkrieges. Wie jene sind sie opfer- und einsatzbereit bis zum Letzten. Diese Kompanie wird ihren Mann stehen, wenn das Vaterland ruft.

Mit dieser stolzen Gewißheit lasse ich bei aufgehender Sonne das Signal: „Das Ganze — Halt" — und „12. Kompanie sammeln" geben. Der fröhliche Schall des Waldhorns weckt in den Bergen vielfaches Echo.

III. Der Rückmarsch

Stunden vergehen, bis die Züge den schwierigsten Teil des Abstieges überwunden und den Sammelplatz erreicht haben. Erst hier im Tageslicht sehe ich, wie das Ludwigsburger Gebirge die Männer „geschlaucht" hat. Blaß, eingefallen und schmutzig liegen sie neben den Gewehrpyramiden und schlafen wie die Toten. Der größte „Schlauch", der Rückmarsch nach Hirschberg bei zunehmender Hitze, steht noch bevor. Das Beispiel des Offiziers soll allen den Marsch leichter machen. Ich gebe daher meine Pferde ab und marschiere mit meinen Jägern, bald vorn, bald in der Mitte und am Ende der Marschkolonne. Das erste frische Marschlied hat die Lebensgeister wieder geweckt. Die Jäger des gleichen Zuges, die in den weit getrennten MG.-Stellungen in der Nacht allein gekämpft haben, finden sich in der Marschkolonne wieder zusammen. Jeder hat seine eigenen Erlebnisse. So wird geschwatzt, gelacht, und in ernsthaften Unterhaltungen werden die einzelnen Phasen der langen Übung besprochen. Vor allem aber wird gesungen, ein Jäger- und Soldatenlied nach dem andern.

Die Hitze steigt. Der Schweiß liegt jetzt in einer Dunstwolke über der Marschkolonne. Ein letztes Stückchen halb aufgeweichter Schokolade, mit schmierigen Händen aus der verschwitzten Rocktasche geholt und zwischen Kompaniechef und Jäger geteilt, wird zu einem königlichen Geschenk, das gern gegeben und genommen wird.

Die Jäger freuen sich, daß der Chef mit ihnen marschiert. Irgendwie wollen sie dem Ausdruck geben. Schnell haben ein paar Schlauberger einen Vers gedichtet. Und so singt die Kompanie zunächst das bekannte Lied:

„Regiment sein Straße zieht,
Auch mein Bursch in Reih' und Glied, juchhei!
Meinen Burschen, ja, den kenn ich gut,
trägt einen grünen, grünen Strauß am Hut."

Und dann den erfundenen neuen Vers:

„Kompanie ihre Straße zieht,
Auch der Chef in Reih' und Glied.
Ja, dem Chef, dem macht es gar nichts aus,
Ob er reitet oder läuft nach Haus."

Die Jäger haben absolut recht mit diesem Vers, denn Chef einer solchen Kompanie zu sein verdoppelt und verdreifacht die eigenen Kräfte.

Endlich haben wir die Stadtgrenze erreicht. Ich sitze wieder auf, ziehe den alten Ehrendegen meines Vaters und halte den blitzenden Stahl von den Düppeler Schanzen 1864 hoch über meiner Kompanie: das Zeichen zur „Marschordnung". Der Gesang hört auf, der Gleichschritt wird aufgenommen. Nochmals sehe ich ernst und mahnend in die todmüden Gesichter. Zu sagen habe ich nichts, jedem klingt es im Ohr: „Schädel hoch! — Finger lang! — Vordermann!"

Dann kommt endlich das langersehnte Kasernentor in Sicht. Nach altem Brauch geht es durch dieses Kasernentor rein oder raus nur im „Exerziermarsch". Ob ich nicht doch heute der Kompanie diese letzte Anstrengung erspare? Prüfend übersehe ich nochmals die Kompanie. Da sind viele, die, kaum mehr bei vollem Bewußtsein, nur noch so mitwanken. — Nein! Nicht weich werden im letzten Augenblick. Gerade heute nicht. Der Exerziermarsch muß sein als Krönung und soldatischer Abschluß der Übung.

Aber irgendwie muß ich die Männer vorher zusammenreißen zu dieser letzten Kraftanstrengung. Hart, unerbittlich, jedes Wort langsam und betont aussprechend, rufe ich in die Kompanie hinein: „Die ganze Übung war nichts wert, wenn nicht die letzten dreihundert Meter ein Exerziermarsch hingelegt wird, als ob wir gerade aus den Betten kämen!" In das anschließende Kommando lege ich alles, was ich selbst noch an Energie und Willen zu vergeben habe. Es ist ein Tritt in der Kompanie von vorn bis hinten. So rücken wir in die Kaserne.

Dann das Letzte: das Halten, das Einschwenken und nun das Allerletzte: der Griff „Gewehr ab!" So ein Kommando kann man nur mit geballten Fäusten geben, denn man muß gleichsam selber den Leuten die Knarre von der Schulter reißen. Der Griff ist ein einziger Schlag. Nun stehen meine Jäger wie die Mauern. Da ist nicht ein Finger, der nachrührt, oder ein Auge, das sich bewegt. Nur aus den Brüsten kommt ein Keuchen, und über der Kompanie steigt jetzt der Schweiß auf in einer Säule. Man möchte vor Freude vom Pferde springen und jedem einzelnen Jäger die Hand geben. Der Soldat hat aber gelernt, das eigene Gefühl zu beherrschen. Es klingt fast schroff, aber jeder in der Kompanie weiß, wie es gemeint ist und was es bedeutet, wenn der Chef sagt:

„Ich bin mit der Kompanie zufrieden — wegtreten!"

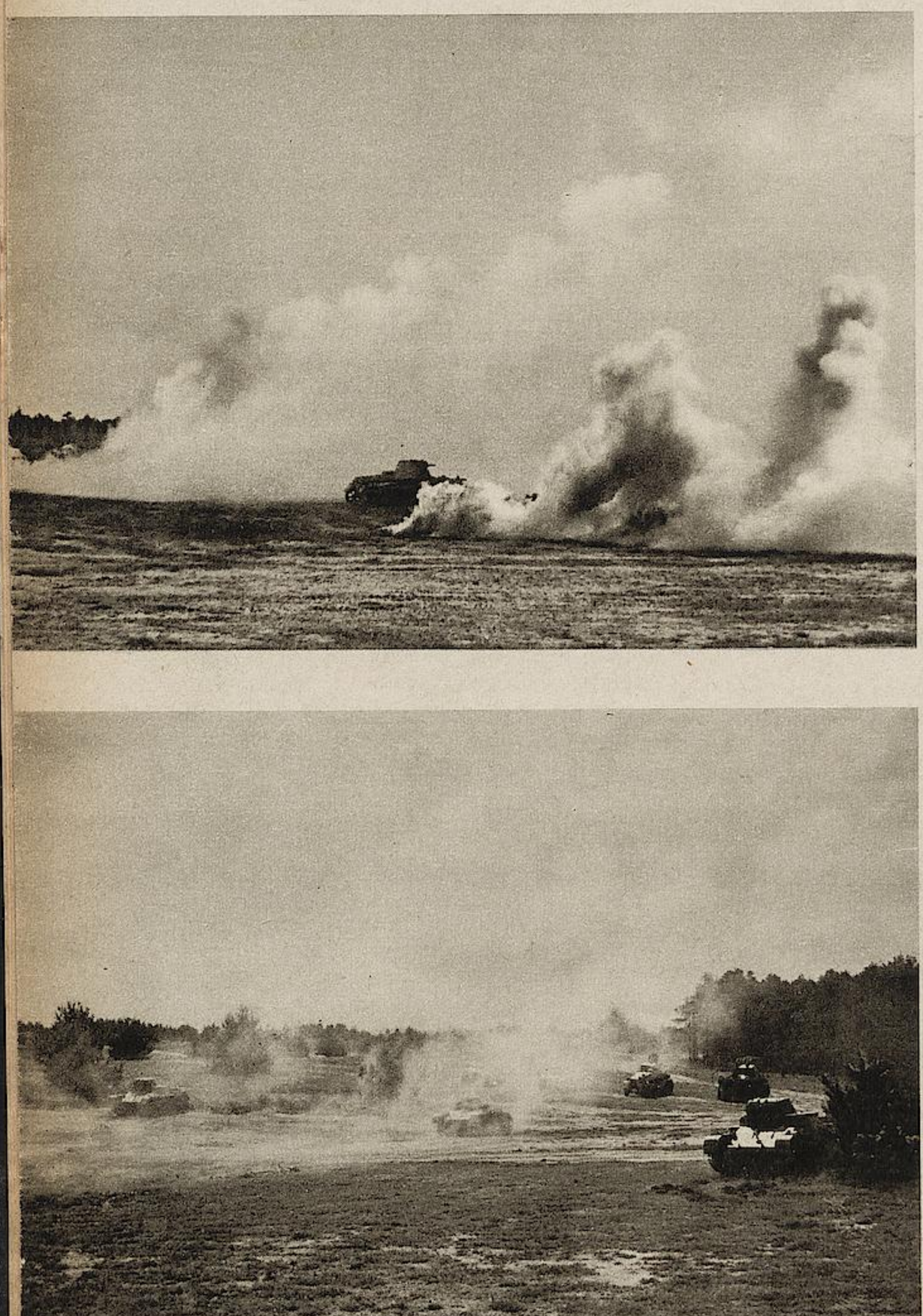
Nach anstrengender Übung – Platzkonzert vor malerischem Hintergrund

Fotos: Hartmann, Breslau

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0775
gefördert durch Baden-Württemberg

PANZER, NEBEL UND SOLDATEN

Schnappschüsse von einer Übung
der
Kraftfahrkampftruppenschule
Wünsdorf



Aufnahmen: Dassel (4), „Die Wehrmacht" (1)

Hauptschriftleiter: Dr. Richard Jügler, Berlin-Steglitz. Stellvertreter des Hauptschriftleiters und für den Inhalt verantwortlich: Bernd E. H. Overhues, Berlin-Westend. Graphische Gestaltung: Dassel, Berlin-Wilmersdorf. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. Für die Herausgabe und für die Schriftleitung in Österreich verantwortlich: Deutsche Wehrbuchhandlung Ludwig Jernegg, Wien I, Burgring 1, Fernruf: B 20-400. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Hans-Joachim von Killisch-Horn, Berlin W 30. D.-A. II. 1937: Über 276 000. Auflage dieser Ausgabe: Über 330 000. Anzeigenberechnung und Rabatt nach Tarif, z. Zt. ist Preisliste Nr. 3 gültig. Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit. Anzeigenschluß am Mittwoch der Vorwoche des Erscheinungstages. Verlag: „Die Wehrmacht" GmbH., Berlin W 8, Kronenstraße 37. Fernruf: 163918/19, Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. Satzherstellung: Berliner Börsen-Zeitung, Druckerei und Verlag GmbH., Berlin W 8; Kupfertiefdruck: Otto Elsner K.-G., Berlin S 42. Bei Betriebsstörungen usw. können irgendwelche Ersatzansprüche nicht geltend gemacht werden. Erscheinungsweise: Monatlich zweimal (am ersten und dritten Freitag jeden Monats). Einzelpreis 25 Rpf. Für die Zustellung durch Boten werden 3 Rpf. Bestellgeld erhoben. Postbezugspreis: Monatlich 50 Rpf. zuzüglich 4 Rpf. Bestellgeld. Im Ausland kann die Zeitschrift bei der Post bestellt werden.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0776
gefördert durch
Baden-Württemberg